~~Paed. 137 8°~~ Friedemann
Paed. Th.
1470

Lange

<36617650370015

<36617650370015

Bayer. Staatsbibliothek

Deutsche Schulreden

und

beiläufige Andeutungen

über

das höhere Studienwesen Deutschland's

von

Dr. Friedr. Traug. Friedemann,

Herzogl. Nass. Oberschulrathe und Director des Landes-Gymnasiums zu Weilburg, Ehrenmitgl. der Großherz. Lat. Gesellschaft zu Jena u. ordentl. Mitgl. des Sächs. Thüring. Verein. f. deutsche Alterth. zu Halle.

Non est vivere, sed docere, vita.

Martial.

Giessen.

Druck und Verlag von Georg Friedrich Heyer, Vater.

1829.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Lieber, laß es der höchsten Tugenden eine seyn auf Erden, fremden Leuten ihre Kinder treulich ziehen, welches gar Wenige, und schier Niemand thut an seinen eigenen.

Mart. Luther.

Sr. Durchlaucht

des

Herrn Herrn

Wilhelm,

souveränen Herzog's von Nassau &c. &c. &c.

unterthänigst

gewidmet

vom

Verfasser.

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Fürst und Herr!

Ew. Durchlaucht haben diesen Blättern durch die gnädigste Erlaubniß, daß sie mit Höchstderoselben ruhmvollem Namen sich schmücken dürfen, eine Auszeichnung gewährt, die sie nicht sowohl durch ihren Inhalt, als nur durch die dankbar treue Gesinnung ihres Verfassers, zu verdienen hoffen können. Die ununterbrochene Aufmerksamkeit, welche Ew. Durchlaucht allen Verwaltungszweigen Ihres glücklichen Landes widmen, erstreckt sich zunächst auch auf diejenigen Lehranstalten, welche für die Bildung künftiger Staatsdiener bestimmt sind; und je größer die Ehre für mich war, unter vielen achtbaren Schulmännern Deutschland's im vorigen Jahre für würdig gehalten zu werden, die Leitung des hiesigen Landes-Gymnasiums zu übernehmen, um so mehr fühle ich das Bedürfniß, Ew. Durchlaucht für diese höchste Gnade einen öffentlichen Beweis meines ehrfurchtsvollsten Dankes darzubringen, und zugleich den Gesichtspunkt anzudeuten, aus welchem ich die musterhaften Landesgesetze für die höheren Lehranstalten nach den steigenden Forderungen der Zeit

aufzufassen und in ihrem wahren Sinne zu verwirklichen bemühet bin. Ew. Durchlaucht huldvollen mündlichen Ermuthigungen und weiteren gnädigsten Berücksichtigungen verdanke ich die freudige Hingebung, womit ich dem Dienste meines neuen Vaterlandes mich widme. Möchte ich so glücklich sein, Ew. Durchlaucht höchstes Vertrauen auch durch den Erfolg meiner geringen Bemühungen einigermaßen zu rechtfertigen, und die der Anstalt zu ihrem Gedeihen so förderliche Gnade eines geliebten Landesherren befestigen zu helfen.

Mit den innigsten Wünschen für des Himmels reichsten Segen und mit der unterthänigsten Bitte um gnädigste Genehmigung des ungeheuchelten Ausdruckes der tiefsten Ehrfurcht verharre ich

Ew. Durchlaucht

unterthänigster Diener
Fr. Tr. Friedemann.

Vorwort.

Obgleich das Fach der Schulreden noch nicht so besetzt ist, daß Ueberladung zu fürchten wäre, wie im Fache der Kanzelreden, so dürfte diese Entschuldigung doch ungenügend scheinen, da das Sammeln eher dem Greise zukommt; indessen wagen nachfolgende Reden, eigentlich nur Ansprachen, den Eintritt in das größere Publikum, nachdem sie mündlich, und zum Theil auch schon gedruckt, in kleineren Kreisen nicht ohne Theilnahme aufgenommen wurden. Der Zweck ihrer Erscheinung ist überall so deutlich in ihnen selbst oder in den beigegebenen Anmerkungen ausgesprochen, daß ich für meine Leser Nichts hinzuzufügen habe, als die Bitte, wo Persönliches hervorgehoben scheinen sollte, dieß nicht mißdeuten zu wollen.

Die Anmerkungen habe ich reichhaltig beigegeben, aus Gründen, die in dem Vorworte zu den „Paränesen“ angeführt sind, und von denen abzugehen ich keine Veranlassung hatte. Die verhandelten Gegenstände fallen mit vielen jetzt in

und außer Deutschland obschwebenden Fragen über das höhere Unterrichtswesen zusammen; es soll mich sehr freuen, wenn meine Ansichten von schwindelnder Theorie und herkömmlicher Beschränktheit gleich weit entfernt befunden werden. Zu besonderer Freude gereicht es mir, daß das im Herzogthume Nassau Bestehende die bewährteste Grundlage meiner Ueberzeugung bildet. Baiern's neuer Lehrplan ist indessen dem Auslande vollständig mitgetheilt worden in der Schrift über gelehrte Schulen von Thiersch Bd. 3. Hft. 1.; noch fehlen aber die für das folgende Heft versparten näheren Darlegungen: denn es ist allerdings zu befürchten, daß Manches ohne sie unverdient mißverstanden werden wird.

Was das religiöse Princip betrifft, hoffe ich, daß, wie man auch das etwa zum Grunde liegende System betrachten mag, dennoch die Tendenz des Ganzen und des Einzelnen christlich, biblisch und praktisch finden soll, ohne Schulreden und Predigten nach einerlei Maaßstabe zu beurtheilen.

Weilburg, den 4. Aug. 1829.

Der Verfasser.

I.

Entlassungsworte
an
akademische Abiturienten,

gesprochen im Lyceum zu Wittenberg
d. 13. April 1821 [1]).

Nun noch einige Worte an Euch, geliebte Schüler, die Ihr im Begriff stehet, uns zu verlassen, und eine neue, höhere Bahn der Wissenschaften zu betreten. Ich kann es nicht leugnen, daß ich mit wehmuthsvollem Herzen diese Worte des Abschiedes zu Euch spreche. Denn das Scheiden fleißiger, wohlgesitteter und hoffnungsvoller Schüler, welche durch ihr Beispiel heilsam auf alle Uebrige wirkten, wie könnte es andere Empfindungen erwecken? Aber der Gedanke, daß es nun einmal das Schicksal der Lehrer ist, ein jugendliches Geschlecht nach dem andern an sich vorüberwandeln zu sehen, erfüllt mich mit freudiger Zufriedenheit über Euer Scheiden, weil Ihr an Kenntnissen und sittlicher

Kraft zu den schönsten Erwartungen herangereift seid. Und da sich nun Eurem Blicke ein weites, schönes Feld neuer Thätigkeit öffnet, so sei es mir verstattet, bei der Unbekanntschaft mit den Gefahren, welche Euch drohen, Euch auf einen recht sichern Führer aufmerksam zu machen. Dieß ist unermüdetes und aufrichtiges Streben nach Selbstkenntniß. Ohne dasselbe giebt es kein wahres Studium der Wissenschaft, keinen Eifer für den gewählten Beruf, keine Treue in Erfüllung der Pflicht, keinen lebendigen Sinn für Freundschaft, keine ächte Frömmigkeit und Gottergebenheit. Wer sich selbst recht kennen zu lernen strebt, der scheuet kein Opfer, das die Wissenschaft [2]) fordert, der entzieht sich keiner Beschwerlichkeit, welche der Beruf gebietet, der blähet sich mit seinem Wissen nicht auf, der achtet bereitwillig die Verdienste Anderer, selbst seiner Feinde, der hat Zuverlässigkeit im Umgange mit Andern, der meidet zumeist den Schein und strebt nur nach dem wahren Besitze begehrter Vorzüge. Die Selbstkenntniß erhebt Euch über jede Gemeinheit des Handelns hinweg, und bewirkt, daß Ihr, entfernt von kleinlichen Rücksichten, das Gute in Euerm Berufe fördern helft, wo Ihr wisset und könnet, aufgefordert und unaufgefordert. Die Selbstkenntniß sei auch ferner Euer Leitstern. Schauet immer nach ihm, und Ihr werdet nirgends, nirgends irre gehen [3]). Schon hier bei uns habt

Ihr Alle auf diesen Führer achten gelernt, und empfunden, daß Ihr zunächst durch ihn das schöne Ziel erreichtet, das Euch gesteckt war.

Empfanget in den Zeugnissen akademischer Reife und untadelhaften Verhaltens das Unterpfand der Liebe und Zufriedenheit nicht nur von mir, sondern von allen Euren Lehrern, und findet in den Unterschriften unserer hochverehrten Schulinspectoren die erwünschte Bekräftigung meines Urtheiles.

In dem Augenblicke, wo Ihr diese Zeugnisse hinnehmet, seid Ihr von uns auf immer geschieden. So ziehet denn hin in Frieden, und nach dem Maaße, das Gott Euch verlieh, helfet auch Ihr mehren das Reich der Wissenschaft und jener Humanität [4]), welche ganz Eins ist mit christlicher Tugend und Gottseligkeit. Die theilnehmenden Wünsche Eurer Vorgesetzten, Eurer Lehrer, Eurer Mitschüler, aller Gönner und Freunde unserer Schule, begleiten Euch. Und wenn auf der neuen Bahn irgend Eure Kraft sinkt, Euer Muth erschlafft, Euer Fuß straucheln will; dann blickt im Geiste auf diese ernste Stunde des Abschiedes zurück. Vielleicht stärket und erhebt Euch diese Erinnerung, vielleicht wird durch das letzte Wort Eures Lehrers neue Kraft geweckt.

Anmerkungen.

1) F. G. Bernhard, F. Brandt, J. Ch. W. Schirks.

2) Goldene Worte für akademische Abiturienten enthält Schiller's Rede: Was heißt und zu welchem Ende studirt man Universalgeschichte? in s. klein. pros. Schrift. (Leipz. 1792. 4 Thle.) Th. 1. S. 57 ff. „Anders ist der Studirplan, den sich der Brodgelehrte, anders derjenige, den der philosophische Kopf sich vorzeichnet. Jener, dem es bei seinem Fleiß einzig und allein darum zu thun ist, die Bedingungen zu erfüllen, unter denen er zu einem Amte fähig und der Vortheile desselben theilhaftig werden kann, der nur darum die Kräfte seines Geistes in Bewegung setzt, um dadurch seinen sinnlichen Zustand zu verbessern und eine kleinliche Ruhmsucht zu befriedigen, ein solcher wird beym Eintritt in seine akademische Laufbahn keine wichtigere Angelegenheit haben, als die Wissenschaften, die er Brodstudien nennt, von allen übrigen, die den Geist nur als Geist vergnügen, auf das sorgfältigste abzusondern. Alle Zeit, die er diesen letztern widmete, würde er seinem künftigen Berufe zu entziehen glauben, und sich diesen Raub nie vergeben. Seinen ganzen Fleiß wird er nach den Forderungen einrichten, die von dem künftigen Herrn seines Schicksals an ihn gemacht werden, und alles gethan zu haben glauben, wenn er sich fähig gemacht hat, diese Instanz nicht zu fürchten. Hat er seinen Kursus durchlaufen und das Ziel seiner Wünsche erreicht, so entläßt er seine Führerinnen — denn wozu noch weiter sie bemühen? Seine größte Angelegenheit ist jetzt, die zusammengehäuften Gedächtnißschätze zur Schau zu tragen, und ja zu verhüten, daß sie in ihrem Werthe nicht sinken. Jede Erweiterung seiner Brodwissenschaft beunruhigt ihn, weil sie ihm neue Arbeit zusendet, oder die vergangene unnütz macht; jede wichtige Neuerung schreckt ihn auf, denn sie zerbricht die alte Schulform, die

er sich so mühsam zu eigen machte, sie setzt ihn in Gefahr, die ganze Arbeit seines vorigen Lebens zu verlieren. Wer hat über Reformatoren mehr geschrieen, als der Hause der Brodgelehrten? Wer hält den Fortgang nützlicher Revolutionen im Reich des Wissens mehr auf, als eben diese? Jedes Licht, das durch ein glückliches Genie, in welcher Wissenschaft es sey, angezündet wird, macht ihre Dürftigkeit sichtbar; sie fechten mit Erbitterung, mit Heimtücke, mit Verzweiflung, weil sie bey dem Schulsystem, das sie vertheidigen, zugleich für ihr ganzes Daseyn fechten. Darum kein unversöhnlicherer Feind, kein neidischerer Amtsgehülfe, kein bereitwilligerer Ketzermacher, als der Brodgelehrte. Je weniger seine Kenntnisse durch sich selbst ihn belohnen, desto größere Vergeltung heischt er von außen; für das Verdienst der Handarbeiter und das Verdienst der Geister hat er nur Einen Maaßstab, die Mühe. — Noch beklagenswerther aber ist der junge Mann von Genie, dessen natürlich schöner Gang durch schädliche Lehren und Muster auf diesen traurigen Abweg verlenkt wird, der sich überreden ließ, für seinen künftigen Beruf mit dieser kümmerlichen Genauigkeit zu sammeln. Bald wird seine Berufswissenschaft als ein Stückwerk ihn anekeln; Wünsche werden in ihm aufwachen, die sie nicht zu befriedigen vermag, sein Genie wird sich gegen seine Bestimmung auflehnen. Als Bruchstück erscheint ihm jetzt alles, was er thut, er sieht keinen Zweck seines Wirkens, und doch kann er Zwecklosigkeit nicht ertragen. Das Mühselige, das Geringfügige in seinen Berufsgeschäften drückt ihn zu Boden, weil er ihm den frohen Muth nicht entgegen setzen kann, der nur die helle Einsicht, nur die geahndete Vollendung begleitet. Er fühlt sich abgeschnitten, herausgerissen aus dem Zusammenhang der Dinge, weil er unterlassen hat, seine Thätigkeit an das große Ganze der Welt anzuschließen. Dem Rechtsgelehrten entleidet seine Rechtswissenschaft, sobald der Schimmer besserer Kultur ihre Blößen

ihm beleuchtet, anstatt, daß er jetzt streben sollte, ein neuer Schöpfer derselben zu seyn, und den entdeckten Mangel aus innerer Fülle zu verbessern. Der Arzt entzweyet sich mit seinem Beruf, sobald ihm wichtige Fehlschläge die Unzuverlässigkeit seiner Systeme zeigen; der Theolog verliert die Achtung für den seinigen, sobald sein Glaube an die Unfehlbarkeit seines Lehrgebäudes wankt.

Wie ganz anders verhält sich der philosophische Kopf! — Eben so sorgfältig, als der Brodgelehrte seine Wissenschaft von allen übrigen absondert, bestrebt sich jener, ihr Gebiet zu erweitern, und ihren Bund mit den übrigen wieder herzustellen — herzustellen, sage ich, denn nur der abstrahirende Verstand hat jene Grenzen gemacht, hat jene Wissenschaften von einander geschieden. Wo der Brodgelehrte trennt, vereinigt der philosophische Geist. Frühe hat er sich überzeugt, daß im Gebiete des Verstandes, wie in der Sinnenwelt, alles in einander greife, und sein reger Trieb nach Uebereinstimmung kann sich mit Bruchstücken nicht begnügen. Alle seine Bestrebungen sind auf Vollendung seines Wissens gerichtet; seine edle Ungeduld kann nicht ruhen, bis alle seine Begriffe zu einem harmonischen Ganzen sich geordnet haben, bis er im Mittelpunkt seiner Kunst, seiner Wissenschaft steht, und von hier aus ihr Gebiet mit befriedigtem Blick überschauet. Neue Entdeckungen im Kreise seiner Thätigkeit, die den Brodgelehrten niederschlagen, entzücken den philosophischen Geist. Vielleicht füllen sie eine Lücke, die das werdende Ganze seiner Begriffe noch verunstaltet hatte, oder setzen den letzten noch fehlenden Stein an sein Ideengebäude, der es vollendet. Sollten sie es aber auch zertrümmern, sollte eine neue Gedankenreihe, eine neue Naturerscheinung, ein neu entdecktes Gesetz in der Körperwelt, den ganzen Bau seiner Wissenschaft umstürzen: so hat er die Wahrheit immer mehr geliebt, als sein System, und gerne wird er die alte mangelhafte Form mit

einer neuern und schönern vertauschen. Ja, wenn kein Streich von aussen sein Ideengebäude erschüttert, so ist er selbst, von einem ewig wirksamen Trieb nach Verbesserung gezwungen, er selbst ist der Erste, der es unbefriedigt auseinander legt, um es vollkommen wieder herzustellen. Durch immer neue und immer schönere Gedankenformen schreitet der philosophische Geist zu höherer Vortrefflichkeit fort, wenn der Brodgelehrte, in ewigem Geistesstillstand, das unfruchtbare Einerley seiner Schulbegriffe hütet.

Kein gerechterer Beurtheiler fremden Verdienstes, als der philosophische Kopf. Scharfsichtig und erfinderisch genug, um jede Thätigkeit zu nutzen, ist er auch billig genug, den Urheber auch der kleinsten zu ehren. Für ihn arbeiten alle Köpfe — alle Köpfe arbeiten gegen den Brodgelehrten. Jener weiß alles, was um ihn geschiehet und gedacht wird, in sein Eigenthum zu verwandeln — zwischen denkenden Köpfen gilt eine innige Gemeinschaft aller Güter des Geistes; was Einer im Reiche der Wahrheit erwirbt, hat er Allen erworben. — Der Brodgelehrte verzäunet sich gegen alle seine Nachbarn, denen er neidisch Licht und Sonne mißgönnt, und bewacht mit Sorge die baufällige Schranke, die ihn nur schwach gegen die siegende Vernunft vertheidigt. Zu allem, was der Brodgelehrte unternimmt, muß er Reiz und Aufmunterung von aussen her borgen: der philosophische Geist findet in seinem Gegenstande, in seinem Fleiße selbst, Reiz und Belohnung. Wie viel begeisterter kann er sein Werk angreifen, wie viel lebendiger wird sein Eifer, wie viel ausdaurender sein Muth und seine Thätigkeit seyn, da bey ihm die Arbeit sich durch die Arbeit verjünget. Das Kleine selbst gewinnt Größe unter seiner schöpferischen Hand, da er dabey immer das Große im Auge hat, dem es dienet, wenn der Brodgelehrte in dem Großen selbst nur das Kleine sieht. Nicht was er treibt, sondern wie er das, was er treibt, behandelt, unterscheidet den philosophischen Geist.

Wo er auch stehe und wirke, er steht immer im Mittelpunkt des Ganzen; und so weit ihn auch das Objekt seines Wirkens von seinen übrigen Brüdern entferne, er ist ihnen verwandt und nahe durch einen harmonisch wirkenden Verstand, er begegnet ihnen, wo alle helle Köpfe einander finden."

3) Die alten Griechen und Römer hielten die Selbstkenntniß für den Anfang und für das Ende aller Philosophie. Man vergleiche die herrliche Schilderung bei Cicero de Legg. I, 22. Mater omnium bonarum rerum sapientia est, a cujus amore graeco verbo philosophia nomen invenit, qua nihil a diis immortalibus uberius, nihil florentius, nihil praestabilius hominum vitae datum est. Haec enim una res cum caeteras res omnes, tum, quod est difficillimum, docuit, ut nosmet ipsos nosceremus, cujus praecepti tanta vis, tanta sententia est, ut ea non homini cuipiam, sed Delphico deo tribueretur. Nam qui se ipse norit, primum aliquid se habere sentiet divinum, ingeniumque in se suum, sicut simulacrum aliquod dedicatum, putabit, tantoque munere deorum semper dignum aliquid et faciet et sentiet, et, quum se ipse perspexerit totumque tentarit, intelliget, quemadmodum a natura subornatus in vitam venerit, quantaque instrumenta habeat ad obtinendam adipiscendamque sapientiam: quoniam principia rerum omnium, quasi adumbratas intelligentias, animo ac mente conceperit, quibus illustratis sapientia duce bonum virum, et, ob eam ipsam causam, cernat se beatum fore. Nam quum animus, cognitis perceptisque virtutibus a corporis obsequio indulgentiaque discesserit, voluptatemque, sicut labem aliquam dedecoris, oppresserit, omnemque mortis dolorisque timorem effugerit, societatemque caritatis coierit cum suis, omnesque natura conjunctos suos duxe-

rit, cultumque deorum et puram religionem susceperit, et exacuerit illam, ut oculorum, sic ingenii aciem, ad bona deligenda et rejicienda contraria, quae virtus ex providendo est appellata prudentia; quid eo dici aut cogitari poterit beatius? Idemque quum coelum, terras, maria rerumque omnium naturam perspexerit, eaque unde generata, quo recurrant, quando, quo modo obitura, quid in iis mortale et caducum, quid divinum aeternumque sit, viderit, ipsumque ea moderantem et regentem paene prenderit, seseque non unius circumdatum moenibus loci, sed civem totius mundi, quasi unius urbis, agnoverit: in hac ille magnificentia rerum atque in hoc conspectu et cognitione naturae, dii immortales, quam ipse sese noscet! quod Apollo praecepit Pythius; quam contemnet, quam despiciet, quam pro nihilo putabit ea, quae vulgo dicuntur amplissima. Atque haec omnia, quasi sepimento aliquo, vallabit disserendi ratione, veri et falsi judicandi scientia et arte quadam intelligendi, quid quamque rem sequatur, et quid sit cuique contrarium. Quumque se ad civilem societatem natum senserit, non solum illa subtili disputatione sibi utendum putabit, sed etiam fusa latius perpetua oratione, qua regat populos, qua stabiliat leges, qua castiget improbos, qua tueatur bonos, qua laudet claros viros, qua praecepta salutis et laudis apte ad persuadendum edat suis civibus, qua hortari ad decus, revocare a flagitio, consolari possit afflictos, factaque et consulta fortium et sapientum, cum improborum ignominia, sempiternis monumentis prodere. Quae quum tot res tantaeque sint, quae inesse in homine perspiciantur ab iis, qui se ipsi velint nosse; earum parens est educatrixque sapientia. Vergl. de Fin. V, 16. Aehnlich ist das Gespräch des Sokrates mit Alkibiades bei Plato im erst.

Alkib. c. 58. Σ. ἆρ᾽ οὖν, ὦ φίλε Ἀλκιβιάδη, καὶ, ψυχὴ εἰ μέλλει γνώσεσθαι αὐτὴν, εἰς ψυχὴν αὐτῇ βλεπτέον, καὶ μάλιστα εἰς τοῦτον αὐτῆς τὸν τόπον, ἐν ᾧ ἐγγίνεται ἡ ψυχῆς ἀρετὴ, σοφία, καὶ εἰς ἄλλο, ᾧ τοῦτο τυγχάνει ὅμοιον ὄν; Α. ἔμοιγε δοκεῖ, ὦ Σώκρατες. Σ. ἔχομεν οὖν εἰπεῖν ὅ,τι ἐστὶ τῆς ψυχῆς νοερώτερον, ἢ τοῦτο, περὶ ὃ τὸ εἰδέναι τε καὶ φρονεῖν ἐστιν; Α. οὐκ ἔχομεν. Σ. Τῷ θείῳ ἄρα τοῦτο ἔοικεν αὐτῆς· καί τις εἰς τοῦτο βλέπων, καὶ πᾶν τὸ θεῖον γνοὺς, θεόν τε καὶ φρόνησιν, οὕτω καὶ ἑαυτὸν ἂν γνοίη μάλιστα. Α. φαίνεται. Σ. τὸ δὲ γινώσκειν αὐτὸν ὁμολογοῦμεν σωφροσύνην εἶναι. Eben so lauten die Aussprüche älterer christlicher Lehrer, z. B. Clem. Alexand. Paedag. III, 1. πάντων μέγιστον μαθημάτων τὸ γνῶναι αὑτόν· ἑαυτὸν γάρ τις ἐὰν γνώῃ, θεὸν εἴσεται· θεὸν δὲ εἰδὼς, ἐξομοιωθήσεται θεῷ. Nicht minder ernst heißt es bei Juvenal Sat. XI, 27.

> E coelo descendit γνῶθι σεαυτόν
> Figendum et memori tractandum pectore.

Aber die menschliche Schwachheit beklagt mit Recht Ausonius Idyll. III, 17.

> Perquam difficile est se noscere: γνῶθι σεαυτόν
> Quam propere legimus, tam cito negligimus.

4) Um zu sagen, welche Art von Humanität ich meine, verweise ich auf Kießling's drei Programme: de juvenum ad humanitatem institutione. Zeitz, 1820. ff. und auf Niemeyer's kurze Definition in s. Beobachtungen auf Reisen in und außer Deutschland. Bd. 2. S. 75. „Der den alten Athenern unbekannte Gott, den ein Apostel auf dem Areopagus verkündete, wird er im Geist und in der Wahrheit angebetet, reinigt, veredelt, erhebt durch eine Religion, die mehr als sinnlicher Cultus ist, und von der sittliche Grundsätze unzertrennlich sind, die Nation zu einer echteren

Humanität, als das Alterthum kannte.“ — Joh. v. Müller's sämmtl. Werke. Bd. 5. S. 324. „Ich sehe immer mehr, daß die schönste Humanitätsblüthe der Gedanke des Ewigen ist.“ Von Müller's biblisch-frommem Sinne s. Siebelis Schulschriften S. 54. f. — Die Alten waren, wie überall, so auch hier, den reineren christlichen Begriffen der Neueren sehr nahe gekommen, und wenn zuweilen nicht einige Benennungen entgegenstünden, würden sie ganz auf unserem Standpunkte sich befinden. Die ernsten Römer umfassen mit dem Worte Humanität die höchste Stufe der wissenschaftlichen, besonders ästhetischen, gesellschaftlichen, amtlichen, sittlichen und religiösen Bildung des Menschen, was die feinsinnigen Griechen *καλοκάγαθία* nennen. Vgl die weiteren Beweise dafür in der **Clavis Ciceron.** von J. A. Ernesti. Darum fällt der Gebrauch der Wörter **humanus** und **humanitas** bei den römischen Schriftstellern mit so vielen anderen Bezeichnungen dessen, was in dem Menschen das Edelste ist, synonymisch zusammen, und berührt alle Kreise, in denen sich nur die Wirksamkeit des Menschen bewegt. Am deutlichsten erhellet die wissenschaftliche Bedeutung des Wortes aus **Gell. Noct. Att. XIII, 15. Qui verba latina fecerunt, quique iis probe usi sunt, humanitatem non id solum esse voluerunt, quod volgus existimat, quodque a Graecis** *φιλανθρωπία* **dicitur, et significat dexteritatem quandam benevolentiamque erga omnes homines promiscuam, sed humanitatem appellaverunt id propemodum, quod Graeci** *παιδείαν* **vocant, nos eruditionem institutionemque in bonas artes dicimus, quas qui sinceriter cupiunt appetuntque, ii sunt vel maxime humanissimi; hujus enim scientiae cura et disciplina ex universis animantibus uni homini data est, iccircoque humanitas appellata est.** In dieser Beziehung entspricht das Wort ganz unserem Ausdrucke Bildung, womit wir die gesammte intel-

lectuelle, sittlich=religiöse und ästhetische Geistesbildung bezeichnen. Diese **Bildung** suchen wir jetzt, wie die Römer und Griechen ehedem, besonders in dem **milden**, äußeren Ausdrucke unseres Inneren. So Cic. de Off. I, 15. Colendum autem esse ita quemque maxime, ut quisque maxime virtutibus his lenioribus erit ornatus, modestia, temperantia, hac ipsa, de qua jam multa dicta sunt, justitia. Nam fortis animus et magnus in homine non perfecto nec sapiente ferventior plerumque est; illae virtutes virum bonum videntur potius attingere. II, 9. Vehementer autem amor multitudinis commovetur ipsa fama et opinione liberalitatis, beneficentiae, justitiae, fidei, omniumque earum virtutum, quae pertinent ad mansuetudinem morum ac facilitatem. Diese Milde artet aber bei uns, wie bei den Römern, oft in Weichlichkeit aus, besonders in der Erziehung. Daher warnt **Quinctil**. Inst. Oratt. II, 2, 10. Illa vitiosissima, quae jam humanitas vocatur invicem qualescunque laudandi, tum est indecora et theatralis et severe institutis scholis aliena, tum studiorum perniciosissima hostis. Supervacua enim videntur cura ac labor, parata, quidquid effuderint, laude. Eben so **Seneca** de Ira II, 11. Nihil enim magis facit iracundos, quam educatio mollis et blanda. Ideo unicis, quo plus indulgetur, pupillisque, quo plus licet, corruptior animus est. Non resistet offensis, cui nihil unquam negatum est, cui lacrymas sollicita semper mater abstersit, cui de paedagogo satisfactum est. Longe itaque ab assentatione pueritia removenda est: audiat verum, et timeat interdum, vereatur semper. Die Schilderung einer vollendeten humanen Bildung, wie sie unsere Zeit wünscht und bedarf, und wie sie Römer und Griechen wünschten und bedurften, gibt **Fr. Delbrück** in der Schrift über Humanität (Magdeb. 1806) mit folgenden

Worten: „Stellet euch einen Mann vor, welcher angenehme und nützliche Kenntnisse, feinen Geschmack, richtigen Verstand, die Gabe einer ungezwungenen Unterhaltung, und so alle die Vorzüge besitzt, die das häusliche Leben verschönern; einen Mann, welcher Klugheit in der Berathschlagung und Entschlossenheit im Ausführen mit allgemeiner Menschenliebe und unwandelbarer Anhänglichkeit an die Pflicht verbindet, und so Alles in sich vereinigt, was das öffentliche Leben vervollkommnet, was einen wankenden Thron stützen, und einen gesunkenen Staat heben, oder einen festen und blühenden in seinem Flor und Glanz erhalten kann; einen Mann, dessen schöner, kühner, thätiger Geist in seinem Anstande sich ausdrückt mit einer Wahrheit, mit einer Innigkeit, die man fühlen muß, man wolle oder wolle nicht; stellt euch dieß Alles vor, so habt ihr das Bild des humanen Mannes; ihr werdet gestehen, daß ein solcher unter allen Menschen der in sich selbst glücklichste sey, der liebenswürdigste und gottgefälligste." Vgl. den Excurs über Humanität und Humanitätsstudien in meinen Paränesen f. studir. Jünglinge. (Braunschweig, 1827.) S. 1—115., wo die Ansichten von Eichstädt, J. H. Voß, Böckh, F. A. Wolf und Thiersch im Auszuge gegeben sind. Die Humanitätsstudien, d. h. die allgemeinen Bildungswissenschaften auf Gymnasien, beziehen sich zunächst auf das Denk- und Sprech-Vermögen des Menschen und alle damit zusammenhängende Kenntnisse und Fertigkeiten, ohne Rücksicht auf einen anderen künftigen Beruf, als den allgemeinen des Gelehrten, der noch mehr umfaßt, als was man irrthümlich den Gebildeten nennt, nach gewöhnlicher Weise. Bei Quinctil. a. a. O. I, 10, 1. heißt die Gesammtmasse des dahin gehörigen Bildungsstoffes orbis ille doctrinae, quam Graeci ἐγκύκλιον παιδείαν vocant. (Denn das Wort Encyclopädie ist ein etymologisches Monstrum, das aus einer falschen Lesart in dieser Stelle sich gebildet hat.) Wis-

senschaftliche Bildung nannten die Alten freie Kunst, und die edelste Kunst war ihnen die sittliche Bildung. Von Posidonius heißt es bei **Senec. Epist. 88.** **Quatuor ait esse Posidonius artium genera. Sunt vulgares et sordidae, sunt ludicrae, sunt pueriles, sunt liberales. Vulgares opificum, quae manu constant et ad instruendam vitam occupatae sunt, in quibus nulla decoris, nulla honesti simulatio est. Ludicrae sunt, quae ad voluptatem oculorum atque aurium tendunt, pueriles sunt et aliquid habentes liberalibus simile hae artes, quas** *ἐγκυκλίους* **Graeci, nostri liberales vocant. Solae autem liberales sunt, immo, ut dicam verius, liberae, quibus curae virtus est.** Die **artes liberales** hießen auch **ingenuae artes, optima studia,** wie **Cic. de Off. I,** 42 den Gegensatz hervorhebt: **Illiberales et sordidi quaestus mercenariorum omniumque, quorum operae, non artes, emuntur; — est enim in illis ipsa merces auctoramentum servitutis. Sordidi etiam putandi, qui mercantur a mercatoribus, quod statim vendant; nihil enim proficiunt, nisi admodum mentiantur: nec vero quidquam turpius vanitate. Opificesque omnes in sordida arte versantur; nec enim quidquam ingenuum potest habere officina. Minimeque artes hae probandae, quae ministrae sunt voluptatum,**

cetarii, lanii, coqui, fartores, piscatores,

ut ait Terentius (Eun. II, 2, 26.). Adde huc, si placet, unguentarios, saltatores totumque ludum talarium. Quibus autem artibus aut prudentia major inest, aut non mediocris utilitas quaeritur, ut medicina, ut architectura, ut doctrina rerum honestarum, hae sunt iis, quorum ordini conveniunt, honestae. Mercatura autem, si tenuis est, sordida putanda est: sin magna et copiosa, multa undique apportans multisque sine va-

nitate impertiens, non est admodum vituperanda. Atque etiam, si, satiata quaestu vel contenta potius, ut saepe ex alto in portum, ex ipso portu in agros se possessionesque contulit, videtur jure optimo posse laudari. Omnium autem rerum, ex quibus aliquid acquiritur, nihil est agricultura melius, nihil uberius, nihil dulcius, nihil libero dignius. De qua quoniam in Catone majore (c. 15.) satis multa diximus, illinc assumes, quae ad hunc locum pertinebunt. Die Vergleichung von Freien und Sclaven darf uns im Alterthume nicht Wunder nehmen, theils weil Christen noch jetzt Leibeigene haben, theils weil das Loos der Sclaven im Alterthume in der Regel mit dem Stande unserer Taglöhner und niederen Handwerker verglichen werden kann, wenigstens nach den Grundsätzen der Gebildeten. Denn es spricht Cicero de Off. I, 13. Meminerimus autem, etiam adversus infimos justitiam esse servandam. Est autem infima conditio et fortuna servorum, quibus, non male praecipiunt, qui ita jubent uti, ut mercenariis: operam exigendam, justa praebenda. Senec. de Benef. III, 22. Servus, ut placet Chrysippo, perpetuus mercenarius est. Daß die Philosophie bei den Alten für die Gebildeten die Stelle der Religion vertrat, war bei ihrem Volksgottesdienste eine natürliche Folge, und es wird überall so sein, selbst bei den Christen, sobald nicht schnöde Gleichgültigkeit gegen das Göttliche, sondern unsinniges Ceremonienwesen, den Zwiespalt in die kirchliche Gemeinschaft bringt. Sehr wahr ist, was P. G. van Heusde kürzlich in s. Init. philosophiae Platon. (Utrecht, 1827.) Th. I. S. 60 ff. gesagt hat: Philosophiam universe veteres ducem habebant vitae. Diis tribuebant, quod viverent, sed philosophiae, quod bene viverent. Quis dubitare, ait Seneca (ep. 90.), potest, quin Deorum immortalium munus sit, quod vivimus, philosophiae, quod bene

vivimus. Est enim philosophia, ut vocabatur antiquitus, τέχνη βίου, ars vitae. Nam omnium artium, quae ad rectam vivendi rationem pertinent, ratio ac disciplina studio sapientiae, quae philosophia dicitur, continetur. Omnis optimarum rerum cognitio atque in iis exercitatio philosophia nominatur. Immo medicina animi philosophia est. Philosophia scilicet cultura est animi. Nunquam igitur satis digne laudari philosophia poterit; cui qui pareat, omne tempus aetatis sine molestia possit degere. Itaque nullo non laudum genere eam celebrarunt antiqui: ut Cicero nobilissimo loco Quaest. Tusc. V, 3. „O vitae philosophia dux, o virtutis indagatrix expultrixque vitiorum! quid non modo nos, sed omnino vita hominum sine te esse potuisset? — Ad te confugimus, a te opem petimus. Est autem unus dies bene et ex praeceptis tuis actus peccandi immortalitati anteponendus.“ — — Tam late patuit apud antiquos Graecos et Latinos philosophia. Quodsi inde respicimus ad nostra tempora, mirari subit, qui tandem acciderit, ut hodie concludatur tam arctis terminis. Cujus rei non una fuisse causa videtur. Nam primum in doctrinas divisa est, ut partes ipsi propriae relinquerentur exiguae; tum ipsa doctrinae finibus et angustiis terminari coepit. Sed princeps causa ab auctoritate repetenda est religionis Christianae. Haec enim, quo magis invaluit in genere humano, eo minus reliquit philosophiae. Religio apud veteres non habebat, quo expleret cultiorum hominum aminos. Poëtica erat et tota referebatur ad sensus varia ratione afficiendos. Interiorem doctrinam continebant mysteria, sed, nisi quis philosophia esset imbutus, non multum sane inde proficere poterat. Nam erant illa obscura, utpote mysteria, et obscure significaverant a vetusto inde tem-

pore, quae deinceps illustrare philosophi coeperunt. Philosophia igitur cultissimo cuique homini maxime erat colenda, quippe sola animum imbuens sensibus celsioribus et erigens hominem ad divinae naturae sublimitatem. Quo factum, ut instar esset Veteribus religionis omnis, certe munera ejus susciperet longe gravissima. Successit deinceps antiquae religioni religio Christiana, nec poëtica illa, nec philosophica, sed tam simplex et pura, ut facile admitteret germanam philosophiam: nec admitteret tantum eam, sed sponte susciperet ac commendaret vehementer. Recuperavit ita religio, quae amiserat, munera et valuit nunc demum ad divinam agnoscendam majestatem, ad spem confirmandam vitae futurae, tum vero etiam ad erudiendum excolendumque hominem. Nec mirum. Nam falsae religioni successerat vera, quae cum vera philosophia copulatur facillime. Quo fit hodieque, ut, quae occurrunt nobis apud antiquos philosophos praeclara de moribus praecepta, haud nova videantur plane, quippe quibus ipsis, religionis ope, a tenera jam aetate imbuti simus. Sed accidit ita simul, ut religioni tribuatur omnis vis ad pueros instituendos, ad mores emendandos, ad vitam bene integreque transigendam: philosophiae relinquatur, ut rerum indaget principia et docte de his ac subtiliter disputet. Nec vero dolendum, contractos ita esse recentiore aetate philosophiae fines. Nam quod ipsa olim praestabat paucis, id omnibus jam praestat religio Christiana. Haec enim non, ut illa, cultioribus tantum hominibus, sed incultis etiam et rudibus convenit, et una est apta ad universum excolendum genus humanum. Wenn übrigens Heusde die ästhetische Seite der christlichen Religion nicht anerkennen zu wollen scheint, so geschieht das wohl nur im Vergleich mit dem Cultus der Alten. Schiller hat diesen

Vorwurf in einem Grade erdulden müssen, der an den Verdacht des Atheismus gränzte. Dennoch schreibt er an Göthe den 17. Aug. 1795 (Briefwechs. zw. Schiller u. Göthe. Stuttg. 1828. Th. I. S. 194.): „Ich finde in der christlichen Religion virtualiter die Anlage zu dem Höchsten und Edelsten, und die verschiedenen Erscheinungen derselben im Leben scheinen mir blos deßwegen so widrig und abgeschmackt, weil sie verfehlte Darstellungen dieses Höchsten sind. Hält man sich an den eigentlichen Characterzug des Christenthums, der es von allen monotheistischen Religionen unterscheidet, so liegt er in nichts Anderem, als in der Aufhebung des Gesetzes, des Kantischen Imperativs, an dessen Stelle das Christenthum eine freie Neigung gesetzt haben will. Es ist also, in seiner reinen Form, Darstellung schöner Sittlichkeit oder der Menschwerdung des Heiligen, und in diesem Sinne die einzige ästhetische Religion; daher ich es mir auch erkläre, warum diese Religion bei der weiblichen Natur so viel Glück gemacht, und nur in Weibern noch in einer gewissen erträglichen Form angetroffen wird." Diese Aeußerung enthält die beste Apologie gegen alle Mißverständnisse, denen sein Gedicht „die Götter Griechenlands", ausgesetzt gewesen ist. Eben so deutlich drückt sich **Tzschirner** in s. Briefen an **Chateaubriand** ꝛc. (Leipz. 1828.) S. 14 darüber aus: „Es liegt in dem Christenthume ein poetisches Element, d. h. die christlichen Ideen und die heiligen Geschichten sind geeignet, die Phantasie und das Gefühl zu bewegen und den Dichter zu begeistern. Was ist erhabener, als die christliche Lehre von dem allmächtigen und heiligen Herrn der Welt, dessen Wille im Himmel und auf Erden geschieht? Was ist rührender, als die Lehre von dem gnadenreichen Erbarmer, der den Sünder aufnimmt, wie der Vater seinen verlornen Sohn? Wo hat ein Dichter erfunden, was die evangelische Geschichte uns darstellt: einen Heiland der Welt, welcher kommt, als die Zeit erfüllt ist, voller Gnade und

Wahrheit, umhergeht und wohlthut, und selbst nicht hat, wohin er sein Haupt legt, aus eben der Welt, welcher er den Frieden bringt, mit der Dornenkrone auf dem Haupte herausgeht, und, indem er am Kreuze stirbt, den Tod überwindet? Was kann mehr das menschliche Herz bewegen, als die Reden des Herrn, wenn er jetzt, Gottvertrauen lehrend, auf die Vögel unter dem Himmel und auf die Lilien auf dem Felde hinweiset, jetzt in der Weltüberwindenden Kraft seines Glaubens zu seinem himmlischen Vater betet, und den traurenden Freunden der Trübsale glückliches Ende verheißt? Und wie reich an poetischen Scenen und Charakteren ist nicht die heilige Geschichte; welche Andacht, welche Innigkeit, Tiefe und Fülle des Gefühls finden wir nicht in den Propheten des alten Bundes, an die sich wieder die Schriften des neuen Bundes anschließen! Eine hohe und herrliche Poesie geht durch das Christenthum!"

II.

Entlassungsworte
an
akademische Abiturienten,
gesprochen im Lyceum zu Wittenberg
d. 21. Sept. 1821 [1]).

Das Folgende für Euch, geliebte Schüler, die Ihr, nach bestandener Abiturientenprüfung, von uns scheiden wollet. Der heutige Tag führt Euch an die Schwelle zurück, die Ihr vor mehreren Jahren bei Eurem Eintritte zu uns überschrittet. Eine an sich kurze Vergangenheit liegt hinter Euch; aber wie voll von Ereignissen ist sie für Euch; welche Bedeutung muß sie für Euch haben, eben heute haben, wo sich die engen Schranken öffnen und eine neue, weite, unbekannte Welt Euern Blicken sich darstellt! Als Knaben kamet Ihr, als Jünglinge scheidet Ihr. Die Bestimmung Eures Hierseins, die Vorbereitung für höhere Studien ist erreicht; Jeder hat nach dem Maaße, das ihm verliehen

war, diesem Ziele sich genähert. Und je größer die Schwierigkeiten waren, mit denen Jeder von außen oder von innen zu kämpfen hatte; je größer die Sorgfalt, womit sogar kleine Abschnitte der Zeit mühsam benutzt wurden [2]; je mannigfaltiger die Entbehrungen, welche das Schicksal Jedem auferlegte: um so inniger ist am heutigen Tage die Selbstzufriedenheit, um so wohlthuender das Bewußtsein, seine Kräfte nach weise berechneten Absichten gebraucht zu haben. Denn nur, was mit Kampf errungen wird, hat Werth; nur die Tugend, welche Versuchungen überstand, ist geläutert [3]. Wohl Euch, wenn bei Allen solche Prüfungen eintraten; wohl Euch, wenn Ihr deren recht viele glücklich bestandet! Dann habt Ihr Eure Brust gestählt gegen die Verführungen aller Art, die nun in größerem Maaße Eurer warten, da Ihr den wohlthätig bindenden Gesetzen der Schule entwachsen seid, und nicht mehr fremdem Rathe, sondern nur eigner sittlicher Kraft, vertrauen könnet. Geblendet von dem Glanze des goldenen Freiheitsmorgens, der heute für Euch anbricht, berauscht von dem Nektar, den Euch der akademische Olymp entgegen bringt, trinkt mancher Jüngling in vollen Zügen die köstliche Lethe vergangener Mühen, aber auch edler Gesinnungen, aber auch heiliger Entschlüsse. — Doch ich darf Euch die Gefahren nicht schildern, welche den neuankommenden akademischen Bürgern drohen;

Ihr habt bei Euern Prüfungsarbeiten [4]) sie selbst näher gezeichnet, und bewiesen, daß Ihr sie kennet, und daß Ihr auch Mittel wisset, Euch davor zu bewahren. So bleibt mir nichts übrig, als Euch zu ermahnen, daß Ihr zu dem Wissen auch das Thun füget; auf die Einsicht auch den Willen, auf den Willen auch die That folgen lasset [5]). Ich thue dieß im Namen Eurer Vorgesetzten, im Namen aller Eurer Lehrer. Möge das Andenken an diese Stunde des Scheidens künftig auch diese Worte Euch zurufen; möge mein letzter Zuruf noch lange in Eurem Innern wiederhallen! Wandelt muthig Eure Bahn, und gedenket unser, wie wir Eurer gedenken werden.

Ihr aber, geliebte Schüler, die Ihr zurück bleibet, möget Ihr, so oft ihr aus Eurer Mitte scheidende Jugendgenossen sehet, auch an Eure Scheidestunde erinnert werden; möge Euch die Flüchtigkeit der Zeit und die hohe Bedeutung des vorgesteckten Zieles alle Festigkeit der Entschlüsse verleihen, die zur Erreichung desselben nöthig ist. Wenn Ihr dieß Alle thut, dann wird, wie ein berühmter Weiser [6]) unseres Volkes sagt, unsere Schule eine Werkstätte des heiligen Geistes werden. Denn wo der Geist der Wissenschaft, der Geist der Thätigkeit, der Geist der Bescheidenheit, der Geist ächter Sittlichkeit herrscht; da muß auch der Geist der Frömmigkeit, da muß der Geist Gottes wohnen [7]).

Anmerkungen.

1) G. F. Petzold, J. F. Dümichen, K. G. M. Stich.

2) Wie Cicero von Cato erzählt de Fin. III, 2. Erat in eo inexhausta aviditas legendi, nec satiari poterat: quippe qui, ne reprehensionem quidem vulgi inanem reformidans, in ipsa curia soleret legere saepe, dum senatus cogeretur, nihil operae reipublicae detrahens. Und Tusc. Qu. IV, 19. Cui non sunt auditae Demosthenis vigiliae, qui dolere se ajebat, si quando opificum antelucana victus esset industria.

3) Lucan. IX, 494.

Laetius est, quoties magno sibi constat honestum. Senec. de Provident. 4. Prospera in plebem ac vilia ingenia deveniunt: at calamitates terroresque mortalium sub jugum mittere, magni viri est. — Transisti sine adversario vitam: nemo sciet, quid potueris, ne tu quidem ipse. Opus est enim ad notitiam sui experimento; quod quisque posset, nisi tentando, non didicit. — Ipsis Deus consulit, quos esse quam honestissimos cupit, quoties illis materiem praebet aliquid animose fortiterque faciendi, ad quam rem opus est aliqua rerum difficultate. — Calamitas virtutis occasio est. — Ad suspicionem vulneris tiro pallescit: audaciter veteranus cruorem suum spectat, qui scit, se saepe vicisse post sanguinem.

4) In dem Preußischen Staate sind seit dem J. 1812 ausführliche schriftliche und mündliche Prüfungen für diejenigen Schüler vorgeschrieben, welche von den Gymnasien zur Akademie übergehen: und Niemand kann sich denselben entziehen; denn die akademische Matrikel wird Jedem versagt, der kein Zeugniß akademischer Reife aufweisen kann. Das

Edict für diese Maturitätsprüfungen habe ich in Seebode's Archiv f. Philol. u. Pädagog. 1824. Bd. 1. Hft. 4. S. 745 ff. mit allerlei Bemerkungen und dem innigen Wunsche abdrucken lassen, daß andere Staaten so heilsames Beispiel nachahmen möchten. Das Urtheil rechtlicher und gewissenhafter Lehrer, welche die Forderungen der Zeit an unsere studirende Jünglinge kennen und berücksichtigen, nicht etwa nach eigenem lückenhaften oder kümmerlichen Jugendunterrichte beschränken, wird zwar auch ohne alle Prüfung wahrhaft und gründlich ausfallen, und keinen Unterschied mit dem Ergebnisse der Prüfung selbst gestatten; aber eben dieß, daß die Prüfungsfragen bei verschlossenen Thüren in bestimmter Zeit gefertigt werden, daß die mündliche Prüfung in Gegenwart von Regierungscommissarien geschieht, und daß die von den Lehrern verbesserten Arbeiten nebst dem Prüfungsprotokolle dem Consistorio der Provinz und einer wissenschaftlichen Commission von akademischen Professoren zur Beurtheilung in Stoff und Form gesendet werden, kann, um der Einheit willen und zur eigenen Rechtfertigung, den Gymnasiallehrern nur erwünscht seyn, wie jedem treuen Staatsdiener die schärfste Controle die liebste ist. Die schriftlichen Aufgaben bestehen aus Aufsätzen in mehreren Sprachen und Wissenschaften. — Auch für das Herzogthum Braunschweig hatte der Landtagsabschied des Jahres 1823 eine solche Maturitätsprüfung bestimmt; aber es fehlte noch an der Festsetzung des Einzelnen, weshalb die verschiedenen Gymnasien ganz verschiedene Grundsätze befolgten. Das Katharineum in Braunschweig, welchem ich vorstand, kam in den Geruch der Strenge, weil Folgendes von ihm gefordert wurde: 1) ein deutscher Aufsatz, 2) ein lateinischer, 3) ein französischer, nicht bloße Uebersetzung eines deutschen Aufgabestückes, 4) ein griechischer eigener Aufsatz oder bloße Uebersetzung, 5) eine deutsche metrische Uebersetzung und lateinischer Commentar zu einer vorher nie gelesenen Stelle eines griechi-

schen Tragikers, 6) eine eigene kurze metrische lateinische Composition über ein gegebenes Thema, 7) eine kurze griechische metrische Uebersetzung eines deutschen Aufgabestückes, 8) arithmetische und geometrische Aufgaben, 9) für Theologen und Philologen eine hebräische Uebersetzung eines deutschen Aufgabestückes. Für die mündliche Prüfung blieb die Erforschung des Verständnisses der alten Classiker, von denen zum Theil ungelesene Stücke vorgelegt wurden, der französischen und hebräischen Schriftsteller, ferner des mündlichen Gebrauches der lateinischen und französischen Sprache, und der geschichtlichen und geographischen Kenntnisse. Ich glaubte nämlich, ohne die geringste Härte anwenden zu wollen, die schriftlichen Arbeiten der Abiturienten, welche unter steter Aufsicht eines Lehrers gefertiget wurden, vorzüglich berücksichtigen, und jedem Abiturienten billiger Weise Gelegenheit geben zu müssen, seine Fortschritte in allen öffentlichen Unterrichtszweigen darzuthun. Daß Schüler, welche der Ordnung der Anstalt in jeder Hinsicht sich unterwarfen, selbst bei mäßiger Anstrengung und ohne eben ausgezeichnet von der Natur unterstützt zu werden, das Höchste erreichten oder ihm doch nahe kommen konnten, hat die Erfahrung oft gelehrt. Viele wackere Schüler haben es mir auf der Universität lebhaft gedankt, daß sie durch meine mannigfache Uebungsweise in den Stand gesetzt worden waren, allen Anforderungen ihres speciellen Facultätsstudiums mit Leichtigkeit zu genügen, und, wenn ihre Commilitonen aus Mangel an gründlichen Vorkenntnissen sich plagten und vor der Staatsprüfung zitterten, mit Ergötzen in den Räumen der neuen Wissenschaft sich ergehen und wohlgemuth der Zukunft entgegen sehen zu können. Selbst die verschiedenen metrischen Uebungen hat Niemand bereut, sondern als ästhetisches Bildungsmittel betrachtet, das den Genuß der Dichterlectüre in allen Sprachen erhöhete. Zudem dichten ja auch Frauen jetzt am Toilettentische; und was gebildete Mädchen in al-

lerlei Instituten von Schiller und Göthe lernen, das darf der künftige Gelehrte nicht verschmähen. Selbst viele Juristen und Staatsmänner füllen jetzt ihre Erholungsstunden mit poetischen Studien aus, die einen ehrenwerthen Platz in der deutschen Litteratur einnehmen. Hat auch nur Wenigen die Muse ihre Gaben zu Dichtwerken gereicht, so mögen die Uebrigen in dem Genusse fremder Productionen — und die Litteratur jedes Volkes hat daran Ueberfluß — eine angemessenere Erholung suchen, als die gewöhnlichen sogenannten Restaurationen bewirken können. Daher verordnet der Lehrplan des Herzogthumes Nassau für die erste Classe der Pädagogien sowohl Dichterlectüre im Deutschen und Lateinischen, als auch ausdrücklich „das Nöthige aus der Prosodik," und in dem Gymnasium nicht blos in den oberen, sondern schon in den unteren Classen für die deutsche Sprache „poetische Ausarbeitungen und metrische Uebersetzungen aus Griechen und Römern," für die lateinische Sprache „eigene Versuche und eigene Ausarbeitungen auch in der Dichtkunst;" selbst in der griechischen Sprache sind die schriftlichen Uebungen durch alle Classen vorgeschrieben und in der ersten namentlich erwähnt „Versuche in der Poesie." Deßhalb ist auch „Metrik und Prosodik" eine stehende Lection in den beiden unteren Classen des Gymnasiums, und ich habe auch hier gefunden, daß ächt wissenschaftliche Schüler an diesen Uebungen, aus begreiflichen Gründen, eine besondere Freude haben. Der Vorwurf, als sei es nicht Zweck der Gymnasien, Verskünstler zu bilden, kann nur von Uebereilung ausgesprochen werden, die nicht bedenkt, daß alle Schulübungen nur Mittel zu höheren geistigen Vollkommenheiten sind und sein wollen. Durch Mathematik wollen wir keine Geometer, durch alte Sprachen keine Philologen, durch französische Uebungen keine Sprachmeister, durch Geographie und Geschichte keine Historiker und Geographen bilden, sondern nur zu höheren wissenschaftlichen Studien

auf der Universität befähigen. Wer bei metrischen Uebungen Verskünstler zu erhalten denkt, der muß allen Unterricht der Gymnasien im Malen, Singen, Schreiben, Deklamiren, Musik, Tanz, Reiten u. dergl. aufheben; denn es sollen aus den Gymnasiasten auch keine Zeichnenkünstler, Tonkünstler, Schreibkünstler, mimische Künstler, Tanzkünstler oder Reitkünstler gebildet werden, sondern alle diese Uebungen sind nur auf die harmonische Ausbildung aller Kräfte des Körpers und des Geistes berechnet. Unläugbare Wahrheit enthält F. A. Wolf's Aeußerung in der Schrift: Ueber ein Wort Friedrich's II. von deutscher Verskunst (Berlin, 1811.) S. 38 ff. „Was bisher ohne schulmäßigen Unterricht blieb, muß solchen erhalten; es muß bis auf einen gewissen Punct mit Sorgfalt in den Schulen selbst getrieben werden, mit der größten Sorgfalt in gelehrten. Fürchtet man vielleicht, für ein gewisses Flächenmaaß der Poeten zu viele zu bilden, und sich an der Natur zu versündigen, die ihre Lieblinge gleich durch die Geburt ausschaffe; so möge man wenigstens glücklich geborenen Dichtern würdige Leser erziehen. In den Schulen, wo Ohr und Gefühl frühzeitig an die Rhythmen der höchsten Muster gewöhnt werden, da müssen auch die Organe ihre erste Bildung empfangen, sicher gegen alles spätere Verderbniß." Die weitere Auseinandersetzung dieser Gegenstände habe ich in der methodisch-historischen Einleitung zur zweiten Abtheil. meiner pract. Anleit. zur Kenntniß und Verfertigung lateinischer Verse (Braunschweig, 1828.) über Zweck, Umfang und Stufenfolge lateinischer Versübungen auf gelehrten Schulen gegeben, worauf ich Gönner und Gegner dieser jugendlichen Geistesspiele, welche alle Kräfte in Einem Augenblicke in die höchste und wohlthuendste Thätigkeit setzen, verweise. Allein es steht zu befürchten, daß selbst Gymnasiallehrer, die an sich in ihrer Jugend den Einfluß dieser Uebungen nicht gefühlt, oder im Amte dieselben gar nicht oder nicht methodisch genug mit

ihren Schülern getrieben haben, die von mir angeführten Thatsachen und beifälligen Urtheile gleichgesinnter Schulmänner und Producte bewährter Lehranstalten dennoch verkennen. Nur glaube man nicht, daß die Jugend jetzt mit zu hohen Forderungen überreizt und überspannt wird. Wo die gehörige stufenweise Methode, ich möchte sie die mathematische nennen, weil darin kein Sprung geschehen darf, von Jahr zu Jahr allmählig die Aufgaben steigert, wo nicht eher Classenversetzungen eintreten, als bis die gehörige Reife an Kenntnissen und Urtheilskraft eintritt, wo das Alter weder zu tief noch zu hoch steht, wo die Fähigkeiten wenigstens nicht unter dem mittleren Grade vorhanden sind, wo keine Dispensationen von einzelnen Lehrfächern bestehen, sondern die Forderung jeder Classe alle Schüler gleichmäßig in Anspruch nimmt; da können jugendliche Köpfe selbst bei mäßigem Fleiße und mittleren Talenten sich zu dem Höchsten befähigen. Für metrische Uebungen in den drei Hauptsprachen genügt eine einzige wöchentliche Stunde in den oberen und mittleren Gymnasialklassen. Auch rechnen wir Manches zur Arbeit, als ob selbst gewöhnliche Spiele der Knaben ohne geistige Anstrengung blieben. Man höre hierbei den alten und bewährten Schulmann Quintilian in s. Instit. Oratt. I, 12, 1. Quaeri solet, an, etiamsi discenda sint haec, eodem tempore tamen tradi omnia et percipi possint. Negant enim quidam, quia confudatur animus ac fatigetur tot disciplinis in diversum tendentibus, ad quas nec mens, nec corpus, nec dies ipse sufficiat: et, si maxime haec patiatur aetas robustior, tamen pueriles annos onerari non oporteat. Sed non satis perspiciunt, quantum natura humani ingenii valeat, quae ita est agilis et velox, sic in omnem partem, ut ita dixerim, spectat, ut ne possit quidem aliquid agere tantum unum, in plura vero, non eodem die modo, sed eodem temporis momento, vim suam impendat. An

vero citharoedi non simul et memoriae et sono vocis et pluribus flexibus serviunt, cum interim alios nervos dextra percutiunt, alios laeva trahunt, continent, praebent, ne pes quidem otiosus certam legem temporum servat? et haec pariter omnia. Quid? nos agendi subita necessitate deprehensi, nonne alia dicimus, alia providemus, cum pariter inventio rerum, electio verborum, compositio, gestus, pronunciatio, vultus motusque desiderentur? Quae si, velut sub uno conatu, tam diversa apparent simul, cur non pluribus curis horas partiamur? cum praesentim reficiat animos ac reparet varietas ipsa, contraque sit aliquanto difficilius, in labore uno perseverare. Ideo et stilus lectione requiescit, et ipsius lectionis taedium vicibus levatur. Quamlibet multa egerimus, quodam tamen modo recentes sumus ad id, quod incipimus. Quis non obtundi possit, si per totum diem cujuscunque artis unum magistrum ferat? Mutatione recreabitur, sicut in cibis, quorum diversitate reficitur stomachus, et pluribus, minore fastidio, alitur. Aut dicant isti mihi, quae sit alia ratio discendi? grammatico soli deserviamus? deinde geometrae tantum; omittamus interim, quod didicimus? mox transeamus ad musicum; excidant priora? et, cum latinis studebimus literis, non respiciamus ad Graecas? — Cur ipsi aliquid forensibus negotiis, aliquid desideriis amicorum, aliquid curae corporis, nonnihil voluptatibus quotidie damus? quarum nos una res quaelibet nihil intermittentes fatigaret. Adeo facilius est, multa facere, quam diu. Illud quidem minime verendum est, ne laborem studiorum pueri difficilius tolerent: neque enim ulla aetas minus fatigatur. Mirum sit forsitan; sed experimentis deprehendas. Nam et dociliora sunt ingenia, priusquam obduruerunt. — Et patientior est laboris natura pueris,

quam juvenibus. — Praeterea, secundum aliam aetatis illius facilitatem, velut simplicius docentes sequuntur, nec, quae jam egerint, metiuntur. Abest illis etiam adhuc laboris judicium. Porro, ut frequenter experti sumus, minus afficit sensus fatigatio, quam cogitatio. — Difficultatis patrocinia praeteximus segnitiae. Es gilt hier, was Cicero sagt **de Orat. II, 23. Ista discuntur facile, si et tantum sumas, quantum opus sit, et habeas, qui docere fideliter possit, et scias etiam ipse discere.**

5) Man hat von jeher den Philosophen des heidnischen Alterthumes den Vorwurf gemacht, daß die Definitionen ihrer Tugend mehr den Verstand, als den Willen, berücksichtigten. Daher bei **Clem. Alexandr. Cohort. ad gent. p. 41. ed. Sylb.** die *ἀρετῆς μὲν θεαταὶ, κακίας δὲ ἀγωνισταί.* Ja, man muß sogar sagen, daß auch Plato mehr das *λογιστικὸν* des *νοῦς*, als das *θελημματικὸν*, hervorhebt; aber mit Recht erinnert J. H. Schulze (üb. d. hohen Werth der Vernunftreligion u. über d. unveräußerliche Recht der Vernunft, in Sachen des Glaubens zu urtheilen; Alton. 1822.) S. 77. „Daraus folgt nicht, daß sie es beim Wissen bewenden ließen. Denn sie nahmen an, daß jede gewisse, feste und lebendige Ueberzeugung von der Wahrheit auch nothwendig in die Ausübung übergehe.“ Um einen klaren Beweis davon zu haben, darf man nur die Antwort lesen, womit Sokrates einen voreiligen sophistischen Gegner abfertigt, der sich seines Sieges schon gewiß zu sein beikommen ließ, in Xenophons Denkwürdigkeiten **III, 9, 8.** *Προσερωτώμενος δὲ, εἰ τοὺς ἐπισταμένους μὲν, ἃ δεῖ πράττειν, ποιοῦντας δὲ τἀναντία, σοφούς τε καὶ ἐγκρατεῖς εἶναι νομίζοι; Οὐδέν γε μᾶλλον, ἔφη, ἢ ἀσόφους καὶ ἀκρατεῖς. Πάντας γὰρ οἶμαι, προαιρουμένους ἐκ τῶν ἐνδεχομένων, ἃ ἂν οἴωνται συμφορώτατα αὐτοῖς εἶναι, ταῦτα*

πράττειν· νομίζω οὖν τοὺς μὴ ὀρθῶς πράττοντας, οὔτε σοφοὺς οὔτε σώφρονας εἶναι. Ganz in demselben Geiste schrieb Melanchthon an Joach. Camerarius (Epp. p. 7.): Ego mihi ita conscius sum, non aliam ob causam unquam τεθεολογηκέναι, nisi ut vitam emendarem. Seneca (Epp. XCIV, 47. sagt: Pars virtutis disciplina constat, pars exercitatione: et discas oportet, et, quod didicisti, agendo confirmes. Cic. de Off. I, 6. Virtutis laus omnis in actione consistit. Gell. Noct. Att. XIII, 8. Versus est Pacuvii, quem Macedo philosophus, vir bonus, scribi debere censebat pro foribus omnium templorum:

Ego odi homines ignava opera et philosopha sententia. Nihil enim fieri posse indignius neque intolerantius dicebat, quam quod homines ignavi ac desides, operti barba et pallio, mores et emolumenta philosophiae in linguae verborumque artes converterent, et vitia facundissime accusarent, intercutibus ipsi vitiis madentes. So befiehlt uns auch Christus selbst, seine wahren Verehrer nicht an dem Herr, Herr, sagen, sondern an ihren Früchten, zu erkennen; Matth. VII, 21. Vgl. 1. Joh. III, 10. 11. 1. Corinth. XIII, 1 ff. Vgl. G. F. v. Ammon's Abh. üb. die Wahrheit als Moralprincip. Götting. 1803. u. Dessen lat. diss. de veritate, honestatis matre, ad Cic. de off. I, 5. Erlang. 1809. Senec. Epist. 71. Idem esse dicebat Socrates veritatem et virtutem, was Beier anführt, der zu früh Gestorbene, excurs. IX. zu Cic. de Off. Tom. I. p. 328 ff.

6) J. G. Herder im Sophron. Tübing. 1810. S. 170. Ehedem führten viele sogenannte Gelehrtenschulen die Inschrift: Officina spiritus sancti, mit Bezug auf 1. Cor. 6, 19.

7) „Wenn wir das Wesen der wahren Frömmigkeit mit dem, der unser Lehrer und Meister ist, in die Liebe zu

Gott und zu unserm Nächsten setzen, und in das nie aufhörende Streben, Christi Lehre und Beispiele hierin zu folgen; so lehrt uns die Natur der Sache selbst, diese Liebe zu Gott sei desto reiner und inniger, je richtiger und umfassender die Kenntniß seiner Werke, seines heiligen Wortes und seiner Führungen mit dem Menschengeschlecht." Hanhart's Rede v. d. wissenschaftl. Bildung, als Quelle u. Stütze der wahren Frömmigk. Bas. 1821. S. 3. (oder in Dessen Blättern z. Belehr. u. Erbauung f. Jünglinge edler Erziehung. Winterth. 1824. S. 141.) Dinter in s. Reden zur Einweih. des Gymn. in Rastenburg (Neust. a. O. 1818.) S. 29. „Die Lehrer werden über der Bildung des Gelehrten die Bildung des Menschen nie vergessen, nicht zulassen, daß Plato Jesum von Nazareth, nicht zulassen, daß Jesus, was er nicht will, die Griechen und Römer verdränge." Herder in den Briefen z. Beförd. d. Humanität Bd. 1. S. 109. „Verstand und Güte sind die beiden Pole, um deren Achse sich die Kugel der Humanität bewegt."

III.

Entlassungsworte
an
akademische Abiturienten,

gesprochen im Lyceum zu Wittenberg
d. 29. März 1822 [1]).

Ich wende mich zu Euch, theure Jünglinge, mit denen ich zum letzten Male als Lehrer spreche. Denn sollte auch der Eine oder der Andere Veranlassung finden, die bestehenden Verhältnisse nicht ganz aufzugeben; immer löset doch der heutige Tag die engen Bande, die zwischen Euch und dem Lehrer die Schule knüpfte. Sie ist verschwunden für Euch, die schöne Zeit harmlosen Frohsinns, wo Ihr, unbekümmert um das Kommende, nur der Gegenwart lebtet, und unvermerkt seid Ihr auf die Grenze der ernsten Zukunft geführt worden. Wie den Träumenden der junge Tag entgegen lacht und mit rosigem Schimmer seine ersten Blicke umgaukelt, so strahlte Euch mit wunderbaren Zauberfarben der bald anbrechende Morgen. Jetzt

hat Euch der laute Ruf des Lebens aus diesem Traume geweckt, jetzt ist das mächtige „Erwachet!“ Euch erklungen, und mitten inne stehet Ihr zwischen Gegenwart und Zukunft. Noch einmal sehet Ihr die Eurigen im gewohnten Kreise um Euch her versammelt, und nimmer wieder. Denn die Stunde der Trennung hat geschlagen, und in eine andere Welt führt Euch unaufhaltsam der Zweck Eures Daseins. Wie besorgte Väter, mehr aus Liebe, als aus Mißtrauen, ihren Söhnen bei dem Antritte einer langen Reise in ein unbekanntes Land, selbst nach einer sorgfältigen und vollständigen Vorbereitung, dennoch beim Abschiede irgend einen Hauptsatz eindringlicher wiederholen; so möchte auch ich heute im Namen Eurer Lehrer solch einen theilnehmenden und ermunternden Zuruf an Euch Scheidende ergehen lassen. Je mehr ich mit Freude gestehen muß, daß Ihr sämmtlich an Körper und Geist kräftig herangereift seid; um so mehr darf ich annehmen, daß Ihr den bedeutungsvollen Schritt mit rechtem Ernste thut. Und zu ernstem Werk geziemet sich ein ernstes Wort. Unter Allen aber, dünkt mich, kann es nichts Wichtigeres geben, als wenn ich Euch ein unablässiges, durch alle Eure Handlungen sich verbreitendes, Streben nach Wahrheit empfehle, als nothwendig zu einem fruchtbaren Studium der Wissenschaften, zu einer gemeinnützigen Berufstreue, und zur sittlich-religiösen Veredlung des Herzens.

Jeden dieser Gegenstände will ich nur kurz berühren. Ohne das rege Streben nach Wahrheit wird die Wissenschaft herabgewürdiget [2]) zur elenden Sclavinn der Gewinnsucht, des Ehrgeizes, der Eitelkeit, oder der Mode, des Zufalls, der Thorheit; ohne dasselbe ist alle Gelehrsamkeit nur oberflächliches Wissen, ein unveränderter Wiederhall des Gehörten, dem kein eignes Leben einwohnet, ein leichtsinniges Umhertreiben auf dem weiten Gebiete, das weder festen Zweck hat, noch rechte Mittel wählet; ohne dasselbe genießen wir in gemächlicher Ruhe das von selbst sich darbietende Gute, und übersehen das fern liegende oder mühsam herbeizuholende Bessere; ohne dasselbe kommen wir in tägliche Gefahr, durch Ueberschätzung des Nichtigen oder Herabsetzung des Werthvollen, im geringsten Falle, bei den Verständigen lächerlich und verächtlich zu werden. Aber wer nach Wahrheit eifrig strebet, der prüfet seine Kraft, der erkundet seine Neigung, der steckt sich ein unverrücktes Ziel, der wählet sorgfältig jedes Mittel, der berechnet jeden Schritt, der benutzt jeden Augenblick, der versäumet nichts, was zur Förderung seines Werkes dienet [3]). Ihm ist die Wissenschaft ein hohes Kleinod, das, obgleich nur Wenige es ganz erringen können, immer doch des regsten Eifers werth bleibt. Ein aufrichtiges Streben nach Wahrheit entfernt uns von allen niedrigen Leidenschaften, und nöthigt uns, das Gute

überall bereitwillig anzuerkennen. Alle Schwierigkeiten werden muthig überwunden, wo der unwiderstehliche stille Reiz des Wissens uns einmal fesselt; wir genießen dann freudig nicht blos die süße Frucht, sondern auch die bittere Wurzel der Erkenntniß [4]).

Und welche segensreiche Wirkungen gehen aus dem Streben nach Wahrheit hervor, wenn es sich über unser ganzes Leben verbreitet! Dann wählen wir den einzigen und kürzesten Weg zum Ruhme, der, wie ein Weiser des Alterthums [5]) sagt, darin bestehet, das wirklich zu sein, was man gern scheinen möchte; dann können wir in keine Schlechtigkeit willigen, kein unedles Mittel für unsere Zwecke brauchen, keine selbstsüchtigen Rücksichten dem gemeinen Besten unterschieben, kein fremdes Verdienst herabsetzen oder unterdrücken. Wer der Wahrheit überall huldiget, wer gegen Freund und Feind sie übt, der ist ein guter Nachbar, ein gewissenhafter Geschäftsmann, ein nützlicher Staatsbürger, ein treuer Unterthan, ein zuverlässiger Vaterlandsfreund. Bei wem das alte Sprichwort gilt „ein Wort, ein Mann", den ehret das allgemeine Vertrauen, dem giebt man sich hin in Freud und Leid, in Noth und Tod.

Aufrichtiges Streben nach Wahrheit ist auch nöthig für die sittlich-religiöse Bildung des Herzens; und für studirende Jünglinge ist dieß jetzt beherzigungswerther, als jemals, zumal da die

christliche Religion, nach dem ausdrücklichen Willen ihres erhabenen Stifters, eine Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit sein soll (Ev. Joh. 4, 24.). Ja, das aufrichtige Streben nach Wahrheit, das, nach dem Ausspruche des Apostels (1. Thess. 5, 21.), Alles prüfet und das Beste behält, es wird Euch hinwegführen über die unfruchtbaren Steppen und Sandwüsten des Unglaubens, durch die dicken Nebeldünste des Aberglaubens, durch die erstickende, markverzehrende Sirokkogluth der Schwärmerei, auf die lichten, unumwölkten Höhen, wo Wissenschaft, Tugend und Religion in unzertrennlichem [6]) Bunde ewig beisammen wohnen, und, soweit menschliches Auge reicht, dem redlichen Forscher alle Wege zu ebnen, alle Aussichten zu öffnen bereit sind; ein wohlthätiger Schein, der herabfällt aus der ewigen Sonne, dem Urquelle alles Lichtes und aller Wahrheit, wird unsern Blick erhellen und unser Herz zu jedem schönen göttlich-menschlichen Gefühle sanft erwärmen.

Sehet da, junge Freunde der Wissenschaft, welche Früchte Eurer harren, wenn Ihr die Wahrheit zum Grundsatze all Eures Handelns machet. An Euch ist es nun, mit aller Kraft ihr zu huldigen; und täuscht mich die Hoffnung nicht, zu der mich Euer bisheriges rühmliches Streben berechtiget, so lese ich in Euern Blicken das stille Gelöbniß, das Ihr jetzt ablegt vor den Augen Eurer Vorgesetzten und Lehrer, vor den Au-

gen Eurer Mitschüler und Jugendgenossen, vor den Augen der ganzen achtbaren Versammlung, die als freundlich theilnehmender Zeuge dieses feierlichen Abschieds gekommen ist. Wohlan denn, die Wahrheit sei das Ziel Eures Wissens und Handelns! Sie leite Euch in dem Augenblicke des Leichtsinnes, wo die Jugend brauset und die Leidenschaft tobt; sie mahne Euch im Augenblicke der Versuchung, wo das Laster mit seinen Netzen euch umstrickt; sie verleihe Euch die schöne Tugend der Bescheidenheit, die ihre Vorzüge mehr errathen läßt, als prangend zur Schau trägt; sie stärke Euch aber auch, wenn die Kraft ermattet, wenn Unmuth Eurer sich bemächtiget, wenn die gehofften Früchte nur langsam reifen.

Gehet hin, und wandelt muthig Eure Bahn. Unsere besten Segenswünsche folgen Euch. Reifet und werdet tüchtig in jeglichem Guten, zum Wohle des Vaterlandes, zum Troste der Eurigen, zur Ehre der Schule, von der Ihr jetzt scheidet, zur Freude Aller, die Euch hier kannten. Schaffet, daß die Freudenthräne, die jetzt in dem Auge des Vaters [7]) und der Lehrer glänzt, Euch wieder empfangen möge, wenn Ihr, vielseitig geläutert und geprüft und zu Männern emporgewachsen, nach Hause zurückkehrt. Dazu helfe Euch der Geber alles Guten; seine Wahrheit sei Eures Fußes Leuchte und ein Licht auf allen Euren Wegen! (Ps. 119, 105.)

Anmerkungen.

1) F. Jungwirth, D. E. v. Maltzahn, K. G. A. Klare, K. A. Müller, A. F. Lederer.

2) Das bittere Wort, das Schiller einst sprach, bleibt ewig für die Wissenschaft gültig:

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttinn, dem Andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

3) Nach Aristoteles (Ethic. VIII, 12.) *αἱ ἡδοναὶ ἀπὸ τοῦ θεωρεῖν καὶ μανθάνειν μᾶλλον ποιήσουσι θεωρεῖν καὶ μανθάνειν.* Seneca (de Tranquill. c. 3.): **Si te ad studia revocaveris, omne vitae fastidium aufugeris.** Cicero (Epp. ad Famil. IX. 26.): **Haud possem vivere, nisi in litteris viverem.** Vgl. or. p. Arch. c. 6. Besonders de Off. I, 6. **Omnes trahimur et ducimur ad cognitionis et scientiae cupiditatem, in qua excellere pulchrum putamus. Labi autem, errare, nescire, decipi et malum et turpe ducimus. III, 2. Si discendi labor est potius, quam voluptas.** Hier zeigt sich die Wärme väterlicher Ermahnung an den Sohn, von dem er nicht Geringes erwarten durfte. **Suscepisti onus praeterea grave et Athenarum et Cratippi: ad quos cum tanquam ad mercaturam bonarum artium sis profectus, inanem redire, turpissimum est, dedecorantem et urbis auctoritatem et magistri.** Den Anklang des homerischen Verses (Il. β, 298.) *Αἰσχρόν τοι δηρόν τε μένειν, κενεόν τε νέεσθαι* haben die Erklärer wohl übersehen. Eine beredte Schilderung des großen Reizes, der für jeden Menschen in der Erweiterung seiner Kenntnisse liegt, findet sich **de Fin. V, 18 ff. Tantus est innatus in nobis cognitionis amor et scientiae, ut nemo dubitare possit, quin ad eas res hominum natura nullo emolumento invitata**

rapiatur. Videmusne, ut pueri ne verberibus quidem a contemplandis rebus perquirendisque deterreantur? aut pulsi requirant, et aliquid scire se gaudeant? ut aliis narrare gestiant, ut pompa, ludis atque ejusmodi spectaculis teneantur, ob eamque rem vel famem et sitim perferant? Quid vero? qui ingenuis studiis atque artibus delectantur, nonne videmus eos nec valitudinis, nec rei familiaris habere rationem, omniaque perpeti, ipsa cognitione et scientia captos, et cum maximis curis et laboribus compensare eam, quam ex discendo capiant, voluptatem? — Quem ardorem studii censetis fuisse in Archimede, qui, dum in pulvere quaedam describit attentius, ne patriam quidem captam esse senserit? — Quid de Pythagora, quid de Platone aut de Democrito loquar, a quibus propter discendi cupiditatem videmus ultimas terras esse peragratas? Quae qui non vident, nihil unquam magna cognitione dignum amaverunt. Atque hoc loco, qui propter animi voluptates coli dicunt ea studia, quae dixi, non intelligunt, idcirco esse propter se expetenda, quod, nulla utilitate objecta, delectentur animi atque ipsa scientia, etiamsi incommodatura sit, gaudeant. Sed quid attinet de rebus tam apertis plura requirere? Ipsi enim quaeramus a nobis, stellarum motus contemplationesque rerum coelestium eorumque omnium, quae naturae obscuritate occultantur, cognitiones quemadmodum nos moveant; et quid historia delectet, quam solemus persequi usque ad extremum: praetermissa repetimus, inchoata persequimur. Nec vero sum inscius, esse utilitatem in historia, non modo voluptatem. — Quid? quod homines infima fortuna, nulla spe rerum gerendarum, opifices denique, delectantur historia? — Quocirca intelligi necesse est, in ipsis rebus, quae discuntur et cognoscuntur, invitamenta inesse, quibus

ad discendum cognoscendumque moveamur. — Itaque si aut requietem natura non quaereret, aut eam posset alia quadam ratione consequi, facile pateremur, qui etiam nunc agendi aliquid discendique causa prope contra naturam vigilias suscipere soleamus. — Quin etiam inertissimos homines, nescio qua singulari nequitia praeditos, videmus tamen et corpore et animo moveri semper, et quum re nulla impediantur necessaria, aut alveolum poscere, aut quaerere quempiam ludum, aut sermonem aliquem requirere, quumque non habeant ingenuas ex doctrina oblectationes, circulos aliquos et semicirculos consectari. — Itaque, ut quisque optime natus institutusque est, esse omnino nolit in vita, si, gerendis negotiis orbatus, possit paratissimis vesci voluptatibus. Nam aut privatim aliquid gerere malunt, aut, qui altiore animo sunt, capessunt rempublicam honoribus imperiisque adipiscendis, aut totos se ad studia doctrinae conferunt. Qua in vita tantum abest, ut voluptates consectentur; etiam curas, sollicitudines, vigilias perferunt, optimaque parte hominis, quae in nobis divina ducenda est, ingenii et mentis acie fruuntur, nec voluptatem requirentes, nec fugientes laborem. Nec vero intermittunt aut admirationem earum rerum, quae sunt ab antiquis repertae, aut investigationem novarum. Quo studio quum satiari non possunt, omnium caeterarum rerum obliti, nihil abjectum, nihil humile cogitant.— Ringseis üb. d. Würde der Wissenschaft (Münch. 1826.) S. 4.: „Die rechte Wissenschaft hat ein Doppelangesicht; nur die eine Hälfte ist den zeitlichen Dingen, die edlere höhere den ewigen zugewendet. Wie die rechte Kunst, hat die rechte Wissenschaft, abgesehen von ihrem Nutzen, einen Zweck in sich selber. Auch von ihr gilt, was die heiligen Urkunden (Matth. 6, 33.) von der Gerechtigkeit des Reiches

Gottes sagen: suchet erst die Wissenschaft; alles Uebrige, Brauchbares, Nützliches, ja Macht, Reichthum, Ehre wird Euch zugeworfen. Welcher die Eigenschaften des Magnets entdeckte und seine Gesetze bestimmte, hat nicht berechnet, daß er einst ein Stern auf dem Meere seyn würde. Als Archimedes (Liv. 24, 35. Polyb. 8, 5.) sich den Anschauungen der höheren Mathese ergab, da ahnete er wohl nimmer, durch sie Maschinen zu bauen, den Feind seines Vaterlandes zu verderben. Und nicht, um den Handel, der Schifffahrt zu fröhnen, haben die Fürsten am Himmel der Wissenschaft, Galiläi, Kepler, Newton und Fraunhofer ihre unsterblichen Erfindungen gemacht: aus freier, rücksichtsloser Forschung entstanden sie; die Nutzanwendung folgte von selber. — Kunst und Wissenschaft sind im innigsten Bunde; Ein höchster Zweck leuchtet beiden; eine trägt, eine leitet die andere; nie blühte die Kunst ohne Wissenschaft; der Wissenschaft verdankt sie ihre neuere und neueste Richtung; man denke an Lessing, Winckelmann, Göthe. — Die großen Praktiker nennt man mit Unrecht Empiriker; sie sind vom Geiste der Wissenschaft regiert; sie besitzen ihn nicht, sie werden von ihm besessen. — Nicht durch Rechnen fand Kepler seine ewigen Gesetze, und vor Newton fielen Tausenden Aepfel aufs Haupt, ohne daß sie das Gravitationsgesetz ahneten. Viele der größten Praktiker besaßen den Geist der Wissenschaft sammt ihrer Form, und diese haben das höchste geleistet, andere hatten den Geist ohne Form, sind aber himmelweit verschieden vom Empiriker, der wie das Müllerroß blind herumtreibt im Kreis der Erfahrung." Fichte üb. Bestimmung des Gelehrten (Jen. 1794.) S. 95.: „Ein glückliches Schicksal, noch durch seinen besondern Beruf bestimmt zu seyn, dasjenige zu thun, was man schon um seines allgemeinen Berufes willen, als Mensch thun müßte — seine Zeit und Kräfte auf Nichts wenden zu sollen, als darauf, wozu man sich sonst Zeit und Kraft mit kluger

Kargheit absparen müßte, zur Arbeit, zum Geschäfte, zum einzigen Tagewerke seines Lebens zu haben, was Andern süße Erholung von der Arbeit seyn müßte! Es ist ein stärkender, seelenerhebender Gedanke, den Jeder hat, welcher seiner Bestimmung werth ist: Auch mir an meinem Theile ist die Cultur meines Zeitalters und der folgenden Zeitalter anvertraut; auch aus meinen Arbeiten wird sich der Gang der künftigen Geschlechter, die Weltgeschichte der Nationen, die noch werden sollen, entwickeln. Ich bin dazu berufen, der Wahrheit Zeugniß zu geben; an meinem Leben und an meinen Schicksalen liegt nichts; an den Wirkungen meines Lebens liegt unendlich viel. Ich bin ein Priester der Wahrheit; ich bin in ihrem Solde; ich habe mich verbindlich gemacht, Alles für sie zu thun, und zu wagen, und zu leiden. Wenn ich um ihrer willen verfolgt und gehaßt werde, wenn ich in ihrem Dienste gar sterben sollte, — was thäte ich denn Sonderliches, was thäte ich denn weiter, als das, was ich schlechthin thun müßte? — Ich weiß es, wieviel ich jetzt gesagt habe; ich weiß es eben so gut, daß ein entmanntes und nervenloses Zeitalter diese Empfindung und diesen Ausdruck nicht erträgt; daß es alles dasjenige, wozu es sich nicht selbst zu erheben vermag, mit schüchterner Stimme, durch welche die innere Schaam sich verräth, Schwärmerei nennt, daß es mit Angst seine Augen von einem Gemähldе zurückreißt, in welchem es Nichts sieht, als seine Entnervung und seine Schande; ich weiß das Alles; aber ich weiß auch, wo ich rede. Ich rede vor jungen Männern, die schon durch ihre Jahre vor dieser gänzlichen Nervenlosigkeit gesichert sind, und ich möchte neben und vermittelst einer männlichen Sittenlehre zugleich Empfindungen in ihre Seele senken, die sie auch in Zukunft vor derselben verwahren könnten. Ich gestehe es freimüthig, daß ich eben von diesem Punkte aus, auf den die Vorsehung mich stellte, Etwas beitragen möchte, um eine männlichere Denkungsart, ein stär-

keres Gefühl für Erhabenheit und Würde, einen feurigeren Eifer, seine Bestimmung auf jede Gefahr zu erfüllen, nach allen Richtungen hin, so weit die deutsche Sprache reicht, und weiter, wenn ich könnte, zu verbreiten; damit ich einst, wenn sie diese Gegenden werden verlassen und nach allen Enden sich werden verstreut haben, in ihnen an allen Enden, wo sie leben werden, Männer wüßte, deren auserwählte Freundinn die Wahrheit ist, die an ihr hangen im Leben und im Tode, die sie aufnehmen, wenn sie von aller Welt ausgestoßen ist, die sie öffentlich in Schutz nehmen, wenn sie verleumdet und verlästert wird, die für sie den schlau versteckten Haß des Großen, das fade Lächeln des Aberwitzes, und das bemitleidende Achselzucken des Kleinsinns freudig ertragen."

4) Auch nach Aristoteles, von dem Diogenes aus Laërte, B. 5. erzählt: *τῆς παιδείας ἔφη τὰς μὲν ῥίζας εἶναι πικρὰς, γλυκεῖς δὲ τοὺς καρπούς.*

5) Sokrates bei Cicero de Offic. II, 12.

6) Je mehr junge Gemüther, die Allerlei hören und lesen, ohne daß sie es gehörig verarbeiten können, durch den Zwiespalt, in welchen man jetzt, oft auf höchst ungereimte und ungeziemende Weise, Wissenschaft und Christenthum zu setzen sucht, einer eben so unnöthigen als verderblichen Verwirrung Preis gegeben sind; um so mehr dürfte es an der Zeit sein, ein beschwichtigendes Wort beizufügen, das darum besonders Gewicht haben muß, weil es ein entschiedener öffentlicher Gegner der als gefährlich verschrieenen Ansicht selbst ausgesprochen hat, der OHP. v. Ammon, im Magaz. f. christl. Prediger. J. 1820. Bd. 5. St. 1. S. 275. „Viele Supranaturalisten besorgen von den Fortschritten des Rationalism einen gänzlichen Untergang des Christenthums, und wissen ihn daher in ihrem Eifer nicht unheilbringend und verderblich genug zu schildern. Diese Ansicht ist offenbar einseitig; auch in der Natur und Vernunft ist Gottes

Wort zu finden; das Reich des Wissens und des Glaubens wird von einer Wahrheit umflossen, und was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden. — Der christliche Glaube wird künftig solider, zusammenhängender und in das Leben eingreifender werden, wenn er ein tüchtiges philosophisches, exegetisches und historisches Wissen zur Grundlage erhält. — Der biblische Egoism aber, der die Offenbarung in einen Spiegel individueller Paradoxieen verwandelt, scheint mir eines der beklagenswerthesten Uebel zu sein, welches die neueste Afterreligiosität geboren hat." — Ebenderselbe ebendas. Bd. 5. St. 1. über den Unterschied der Kirchen= und Religionslehre, S. 9.: „Die Kirchenlehre, als Glaubensbekenntniß der überwiegenden Majorität ihrer Mitglieder, wird sich zur reinen Religionslehre verhalten müssen, wie das Bild zur Idee, wie das gedämpfte und gebrochene Licht zu dem, welches einfällt in gerader Richtung, wie die mittelbare Erkenntniß zu der unmittelbaren; sie wird mit einem Worte faßlicher, symbolischer, anthropomorphischer, unserem Sinnenleben analoger, und vor Allem an Personificationen reicher seyn müssen, als diese. Auf die kleine Zahl weiser und gebildeter Menschen, welche eine reingeistige Nahrung ansprechen, kann die Kirche in ihrem Bekenntnisse keine Rücksicht nehmen. Die Lehre der Religion ist rein geistig, die Lehre der Kirche historisch und symbolisch; die Religion spricht nur zu erleuchteten, die Kirche auch zu unerleuchteten Menschen; diese führet Reine und Unreine in den Vorhof, jene die Reinen und Geweiheten allein in das Heiligthum der Wahrheit ein." — Nicht minder wahr sagt ein Katholik, Caj. v. Weiller, in s. Rede: Das Christenthum in s. Verhältnisse zur Wissenschaft. Münch. 1820. S. 19. „Je weiter sich unsere Kenntnisse ausbreiten, je tiefer unser Verstand sich entfaltet; desto völliger thut sich uns der unermeßliche Inhalt des Christenthums kund, in desto größerer Glorie steht dasselbe vor uns da.

Dieses ächte kann in seinem entwickelten Zustande gar nicht ohne ebenfalls entwickelten Verstand sein."

7) Der anwesende Director des Königl. Landgerichts und Stadtsyndicus D. Jungwirth, hochverdienter Scholarch, hatte die Freude, in dem Ersten der Abiturienten seinen ältesten Sohn zu sehen. Leider! raffte den Vater im J. 1825 ein schneller Tod dahin, für die Seinen und für Andere viel zu früh.

IV.

Entlassungsworte
an
akademische Abiturienten,

gesprochen im Lyceum zu Wittenberg
zu Ostern 1823 [1]).

Wenn man schon im gewöhnlichen Leben den Abschied von unbekannten Menschen, mit denen uns zufälliger Weg zusammenführte, ungern empfindet, dafern gegenseitige Annäherung eingetreten, dafern das geführte Gespräch durch gleichartige Ansichten, Neigungen und Bestrebungen anziehend, erheiternd und erwärmend gewesen war: mit welchen Gefühlen sollen Lehrer von Schülern scheiden? Jahrelanger Umgang, vor Allem das Bewußtsein, Eure Herzen nach bestem Wissen und Gewissen zu allem Guten und Schönen hingeführt, Euren Verstand mit mannigfaltigen Kenntnissen bereichert zu haben, erzeugt eigene Empfindungen bei Lehrenden und Lernenden. Und wenn sie we-

der die Einen noch die Andern ganz fühlen in dem Drange der täglichen Beschäftigungen; in der Stunde des Abschiedes treten alle diese gegenseitigen Beziehungen mächtig hervor. Die Schule entläßt Euch jetzt, sie entläßt Euch aus ihren sorgsamen Mutterarmen zu eigener Leitung auf der ferneren Reise des Lebens. Einer von Euch war mit mir fünf Jahre hindurch in näherer häuslicher Verbindung. Wohl wissend, daß Kinder das Beste sind, was Eltern besitzen, habe ich das anvertraute Gut zu bewahren gesucht und gebe es in dieser Stunde an den Vater [2]) zurück. Die öffentliche Versicherung, daß diese mehrjährige Nähe durch nichts getrübt wurde, ist das beste Zeugniß, das ich dem Anvertraueten ertheilen kann. Ihr Alle habt nach den verschiedenen Kräften und Vorbildungen das Zeugniß der Reife erhalten, und es muß um so ehrenvoller für Euch sein, da es von Männern ausgestellt ist, die einen kenntnißvollen, leidenschaftslosen, wahrheitsliebenden, vom Staate öffentlich eingesetzten Verein bilden, an dessen Spitze zwei Vorsteher sich befinden, deren Beisein auch den entferntesten Verdacht bei Euch hebet, als könnten Eure wirklichen Verdienste im Geringsten herabgesetzt werden. Eure hiesigen Richter haben aber nur das Sichtbare prüfen können; das Unsichtbare bleibt Eurem Gewissen und einem höheren Richter überlassen. Wenn Ihr in dieser feierlichen Stunde des Abschiedes vor Gott das freudige Be-

wußtsein fühlt, Eure besten Kräfte den Wissenschaften gewidmet und mit aufrichtigem, willigem Herzen dem Guten nachgestrebt zu haben; so wird es wohl um Euch stehen, so können wir Euch mit schönen Hoffnungen entlassen. Aber prüfet Euch streng, und laßt keine noch so geheime Falte Eures Inneren ungeöffnet. Wer sich größerer Kraft theilhaftig weiß, der bedenke, daß größere Leistungen für die Zukunft seine Pflicht sind; wer sich gestehen muß, daß in seinem Zeugnisse neben der Gerechtigkeit auch die Milde gesprochen hat, der werde nicht schlaff und sicher, sondern erhöhe seine Anstrengungen, um von seinen nächsten Richtern blos Gerechtigkeit fordern zu dürfen; wer sich bewußt ist, nur durch nimmer rastenden Fleiß das vorgesteckte Ziel erreicht zu haben, der werde nicht müde, und bedenke, daß Schweiß und Arbeit das Loos der Menschheit ausmacht, daß eben der wahre Werth des Menschen in seinem Ringen und Kämpfen zu suchen ist [3]).

Indem ich solche Gesinnungen bei Euch wünschend und vertrauend voraussetze, beschwöre ich Euch bei Allem, was Euch theuer und heilig ist, sie feste Wurzeln in Eurem Herzen schlagen zu lassen. Denn einer dornenvollen Bahn gehet Ihr entgegen, wo zur Rechten und zur Linken Eure Blicke erdwärts gezogen werden, wo Niemand als Lenker sich darbietet, wo die Warnungen der Schule verstummen. Aber Eine Stimme spricht noch im-

mer fort und für zu Euch, wenn Ihr sie hören wollet: nicht in dumpfen und unverständlichen Tönen; laut und vernehmlich klingt sie in Eurem Inneren, und rings um Euch her. Fragt die Geschichte, und sie wird's Euch sagen; tretet hinaus in Gottes weite Schöpfung, und Ihr werdet es finden. Ordnung, Recht und Pflicht, das ist der kurze, aber große Inhalt [4]. Nicht leere Schattengestalten führe ich Euch vor, nicht gaukelnde Worte spreche ich zu Euch, verhallend im Augenblicke. Der unerwachsene Knabe verlangt das Gesetz mit Händen zu greifen und mit Augen zu sehen; und er soll es greifen und sehen in der Person seiner Lehrer, Aeltern und Vorgesetzten. Aber zur Mündigkeit heranreifende Jünglinge sollen auch unsichtbare Stimmen vernehmen und die Schrift der Geister lesen lernen, die Gottes ewiger Finger mit unverlöschlichen Zügen überall in seinem großen Reiche gezeichnet hat. So höret denn diese Stimme unter den Trümmern früherer Jahrhunderte, höret sie bei dem Sturze ganzer Reiche, wie an der stillen Grabstätte jedes Edlen [5]; leset diese unverlöschliche Flammenschrift in den engen Thälern irdischer Beschränktheit, wie an den geöffneten Pforten der Unendlichkeit. — Aber höret und leset nicht blos, sondern begreifet und übet; für das Eine habt ihr den Verstand, für das Andere den Willen. Der, der Alles in uns wirket, verleihe Euch Beides, das Wollen

und das Vollbringen, auf daß an Euch erfüllet werde, was die Schrift (Ps. 126, 6.) sagt: Sie gehen hin und weinen, und kommen wieder mit Freuden, und bringen ihre Garben.

Anmerkungen.

1) Die Abiturienten waren D. Glühmann, J. W. Bernagaud, A. Giese, F. A. Oesterwitz.

2) Der anwesende Senator Giese. Auch ihn entriß ein früher Tod der Stadt und den Seinigen im J. 1827.

3) Diesen inhaltsschweren Erfahrungssatz haben die alten Griechen und Römer vielfältig in Prosa und Gedichten, in Sprüchen und Bildern, ausgemalt. Eine der herrlichsten Gnomen ist die von Epicharmos bei Xenophon Memorab. II, 1, 20.

Τῶν πόιων πωλοῦσιν ἡμῖν πάντα τἀγάθ' οἱ θεοί.

Uns verkaufen nur um Arbeit jedes Gut die Himmlischen.

Pind. Pyth. XII, 28. *εἴ τις ὄλβος ἐν ἀνθρώποισιν, ἄνευ καμάτου οὐ φαίνεται.* Ein Sprichwort bei den Lacedämoniern gebot, erst die Hände anzulegen und dann das Glück anzurufen: *τὰν χεῖρα ποτιφέροντα τὰν Τύχαν καλεῖν.* Horat. Serm. I, 9, 59. Nil sine magno Vita labore dedit mortalibus. Aehnliches hat aus Griechen zusammengestellt Ruhnken in s. animadvv. zu Xenoph. Mem. in den opusc. Th. II. S. 394 f. mein. Ausg. (Braunschweig, 1828.)

4) Auch die Alten pflegten, um diese Begriffe zu begründen, auf die Natur innerhalb und außerhalb des Menschen zu verweisen, wodurch allein die abweichenden Ansichten vereint werden könnten. So entstand bei den Stoikern der

höchste Grundsatz: secundum naturam vivere für alles sinnliche und sittliche Leben. Cic. de Legg. I, 6. Lex est ratio summa (λόγος ὀρθὸς der Griechen), insita in natura, quae jubet ea, quae facienda sunt, prohibetque contraria. Eadem ratio quum est in hominis mente confirmata et confecta, lex est. — Est igitur, quoniam nihil ratione melius, eaque et in homine et in deo, prima homini cum deo rationis societas. — Iam vero virtus eadem in homine ac deo est, neque alio ullo ingenio praeterea. Est autem virtus nihil aliud, quam in se perfecta et ad summum perducta natura. — Omnium, quae in doctorum hominum disputatione versantur, nihil est profecto praestabilius, quam plane intelligi, nos ad justitiam esse natos, neque opinione, sed natura constitutum esse jus. — Nec solum jus et imperia natura dijudicantur, sed omnino omnia honesta ac turpia. Eben so Chrysippos bei Plutarch. de Stoic. repugn. T. X. p. 284. ed Reisk. *Οὐ γὰρ ἐστὶν εὑρεῖν τῆς δικαιοσύνης ἄλλην ἀρχὴν οἰδὲ ἄλλην γένεσιν, ἢ τὴν ἐκ Διὸς καὶ ἐκ κοινῆς φύσεως.* Tennemann im System d. Platon. Philos. (Leipz. 1795.) Bd. 4. S. 86. „Obgleich Plato die Vernunft des Menschen als die Quelle und das Princip der Sittlichkeit betrachtet, indem sie das oberste Gesetz für die freien Handlungen nicht nur vorschreibt, sondern auch den Willen zur Befolgung desselben antreibt; so denkt er sich doch in einer andern Beziehung die Sittlichkeit als von Gott abhängig. Denn die Vernunft ist nur durch ihre Ideen von dem absoluten Guten und Sittlichen gesetzgebend. Gott ist aber der Schöpfer der Vernunft und der Ideen, und also auch der eigentliche Gesetzgeber des Sittengesetzes. Die Bestimmung des Menschen zur Tugend rührt daher von Gott her, und wenn wir nicht darin den Endzweck desselben setzen, so läßt sich kaum entscheiden, ob die Götter den Menschen zur bloßen Belustigung oder zu einem

vernünftigen Zwecke gebildet haben. Gott schrieb also den Menschen das Gesetz in ihre Vernunft, daß sie Recht thun und Gott fürchten sollen, und er bestimmte jedem einen proportionirten Antheil an Belohnungen und Bestrafungen, je nachdem er mehr oder weniger tugendhaft oder lasterhaft ist. Sittlichkeit ist in dieser Rücksicht Gehorsam gegen Gott."

5) Dieß ist besonders mit Rücksicht darauf gesagt worden, daß Lebensbeschreibungen berühmter Männer jedes Volkes und jeder Zeit für den aufstrebenden Jüngling eine wunderbar anregende und stärkende Kraft haben, und daß solche Beispiele unwiderstehlicher hinreißen, als alle Demonstrationen und Ermahnungen der Lehrer. Die Schulbibliotheken sollten daher gerade in diesem Fache eine große Menge zur Auswahl für die Privatlectüre der Zöglinge besitzen. Um aber Gehöriges und Ungehöriges, das oft sogar in dem Leben großer Männer neben einander steht, zu scheiden, fehlt es uns noch an einer Sammlung von Lebensbeschreibungen, namentlich berühmter deutscher Gelehrter, die für unsere höheren Studienanstalten mit dieser steten pädagogischen Rücksicht abgefaßt sind. Vgl. die Vorr. zu meiner Sammlung: **Vitae hominum quocunque genere doctrinae eruditorum. Vol. I.** Braunschw. 1825.

V.

Einführungsrede
bei
Verpflichtung eines neuen Lehrers
in den Classen der Bürgerschule des Lyceums
zu Wittenberg im J. 1822.

Die Veranlassung Eures Hierseins, liebe Schüler, ist Euch allen nicht unbekannt, und ohne Zweifel habt Ihr, die Ihr der sechsten Klasse angehört, den heutigen Tag immer näher und näher gewünscht, wo Euch, den bisher gleichsam Verlassenen, ein neuer Führer gegeben werden sollte. Ihr habt ihn nun erhalten, und wie Ihr Euch freuet, im Besitze eines neuen Lehrers zu sein, so ist es auch Eure Pflicht, ihm neuen Gehorsam, neue Aufmerksamkeit, neue Ordnung, neue Ruhe, neuen Fleiß zu versprechen, damit er sein Werk thue mit Freuden und nicht mit Seufzen; denn das ist Euch nicht gut (Hebr. 13, 17.). Um Euch aber die Erfüllung dieses Versprechens, worauf

es einzig und allein ankommt, recht leicht zu machen, dürfet Ihr nur den Gedanken immer lebhaft in Euch erhalten, daß jede Schule ein zusammenhängendes Ganzes ist, wo Jeder die Vortheile desselben genießt, aber auch die Pflichten zu beobachten hat, die von jedem Einzelnen gefordert werden. Diesen Gedanken will ich Euch jetzt näher erklären und an's Herz zu legen suchen, um so mehr, da ich die Veranlassung dazu in dem Umstande finde, daß aus jeder Klasse eine Abtheilung gewählt worden ist, um von der gegenwärtigen Feierlichkeit Zeuge zu sein, und im Namen der Uebrigen Folgsamkeit zu geloben.

Wenn man sagt, eine Schule sei ein gemeinschaftliches Ganzes, so verstehet man nicht blos darunter, daß die Klassen einen gemeinsamen Zweck haben; denn der Zweck des Unterrichtes in jeder Klasse ist die Verbreitung nützlicher Kenntnisse und Fertigkeiten, die Euch in künftigen Lebensverhältnissen nicht nur Schaden und Verlegenheit ersparen, sondern auch wesentlichen Nutzen bringen, die Euch zu tauglichen Bürgern des Staates, vor Allem, durch richtige Kenntniß der heil. Schrift und der darin enthaltenen Gebote Gottes, zu frommen Menschen bilden sollen, denen Tugend und Gottgefälligkeit und Ruhe des Gewissens über Alles gehet, die jede Sünde für ihre größte Schande halten. Allein dieser Zweck würde nur unvollständig erreicht werden, wenn Ihr nicht nach Euren

Jahren und nach Euren Kenntnissen in gewisse Abtheilungen gebracht wäret, wenn Eure Lehrer diese Abtheilungen nicht durch gemeinschaftliche Berathungen festsetzten, wenn sie nicht unter einander bestimmten, wie weit jede Abtheilung in jedem Fache des Unterrichtes geführt werden sollte, wenn sie nicht jeden Gegenstand Euren Fassungskräften und Vorkenntnissen anzupassen suchten. Ihr sehet also, daß, obgleich der Zweck derselbe ist, doch in einer wohleingerichteten Schule jede Abtheilung besondere Gegenstände und eigenthümliche Art des Unterrichtes erfordert; und wie verschieden Euch diese scheinen mögen, so liegt eben in dieser Verschiedenheit das gemeinsame Band, das Alle verknüpft; wie getrennt Ihr Euch vorkommen möget durch die Wände des Hauses, so liegt eben in dieser Trennung die Verbindung des Ganzen. Daher ist es sehr Unrecht, wenn eine Klasse sich für so abgesondert und fremd von der andern hält, daß der Uebergang von einer zur andern, wie eine Wanderung aus der Heimath in ein entlegenes Land, erscheinet.

Wie aber überall im menschlichen Leben keine Rechte ohne Pflichten sich denken lassen; so könnet Ihr auch nicht die Vortheile dieser Einrichtung eines gemeinsamen Ganzen genießen, ohne daß besondere Obliegenheiten für Euch daraus hervorgehen. Die erste aller Pflichten für solche, die zu einem großen Ganzen gehören, ist gegenseitige liebevolle, freund-

liche Begegnung, Vermeidung alles Zankes und Streites nicht nur, sondern auch kleinerer Zwiste, die zuweilen aus dem Dünkel der Oberen und aus der Unfolgsamkeit der Unteren hervorgehen, dann bald in Härte auf der einen, und in Widerstand auf der andern Seite, ausarten. Namentlich aber fordert der Zusammenhang des Ganzen, daß jeder Einzelne auf seinem Platze das Seine thue. Fraget Euch selbst, was daraus entstehen würde, wenn Alle lärmen und schreien, Alle unfleißig bei den Aufgaben, Alle unordentlich und unsittlich in ihrem Betragen sein wollten? Und vergleichet damit den erfreulichen Zustand, wo Jeder das thut, was auf seinem Platze ihm befohlen ist. Wie wahr ist es, was der ehrwürdige Dr. Luther gesagt hat: „Ein Jeder thue seine Lection, so wird es wohl im Hause stohn!" Eben dann nur, wenn Jeder seiner Pflicht lebt, kann er überzeugt sein, die Beförderung des Ganzen am besten zu unterstützen [1].

Und nun zuletzt. Der Gedanke, daß Ihr zu einem gemeinsamen Ganzen gehöret, wird Euch die Erfüllung dieser Pflicht ungemein erleichtern. Schon der Wetteifer, welcher entstehet, von einer Stufe zur andern emporzurücken, das wohlthuende Gefühl, wie Eure Kräfte gestärkt, Eure Kenntnisse vermehrt werden durch diese, zwar zersplitternde, aber auch wiederum vereinigende, Einrichtung der einzelnen Theile — sollte dieß Alles ohne Antrieb sein, sollte dieß nicht wenigstens bei der besseren

Mehrzahl wohlthätige Wirkungen äußern? Besonders wird Euch aber auch der Gedanke, zu einem großen Ganzen zu gehören, bewahren können vor jeder Unsittlichkeit. Wenn der Einzelne unentdeckt zu bleiben glaubt, so fühlt er sich geschützt bei seinen Vergehungen. Wem aber der Gedanke des Ganzen recht lebhaft vorschwebt, der hütet sich, irgend etwas zu thun, was für dasselbe eine üble Nachrede bringt, wenn er gleich selbst dagegen sich sichern könnte; der fragt bei jeder Handlung: was wird für das Ganze daraus hervorgehen? Diesen Prüfstein für Eure Handlungsweise haltet fest. Dann habt Ihr auch die schönste Vorübung für Euren künftigen Beruf, wo Ihr nicht, als engherzige Menschen, nur Euren Vortheil, sondern die Ehre des Ganzen, im Auge haben sollet. Und so werdet ihr auch immer mehr und mehr fromm und christlich handeln lernen; denn die christliche Gemeine ist auch ein großes Ganzes, welches nur dadurch gefördert werden kann, daß Jeder seine Pflicht in seinem Berufe treu erfüllet. So werdet Ihr am Ende jenen Gemeinsinn erhalten, der seine Neigungen, seine Leidenschaften, seine Bequemlichkeiten, seine Vorurtheile dem Nutzen des Ganzen aufopfert; so werdet Ihr stets im Dienste des Ganzen sein, und Euren eigenen Vortheil nie von der gemeinsamen Förderung des Guten trennen.

Ihnen, meine werthesten Herren Amtsbrüder,

darf ich nicht erst sagen, wie wichtig derselbe Gedanke auch für unsere Wirksamkeit ist, wie sehr auch wir Ursache haben, diesem Gemeingeiste zu huldigen und bei unserer vereinzelten Thätigkeit das Ganze nie aus dem Gesichte zu verlieren. Nur auf einen Punct erlauben Sie mir ihre Aufmerksamkeit zu richten. Wenn wir die Ueberzeugung haben, daß der Lehrstand einer der beschwerlichsten sei, so sind wir gewiß gegen die übrigen Stände nicht ungerecht. Aber einen großen Theil dieser Mühen erleichtern wir uns durch gegenseitige Unterstützung, durch aufrichtige Theilnahme an dem Wirken Aller. Unsere Anstrengungen scheinen zwar im Ganzen selbst zu verschwinden; aber da keine gehörige Würdigung einer Anstalt sich denken läßt, ohne den einzelnen Bestandtheilen hinreichende Aufmerksamkeit gewidmet zu haben, so bleibt Keines Thätigkeit ohne aufmunternde Anerkennung. Besonders die gemeinsamen Berathungen, das Ineinandergreifen der einzelnen Abtheilungen, daß Einer für Alle und Alle für Einen stehen, Keiner dem Andern entgegen handelt, sondern Alle mit dem lebhaftesten Selbstbewußtsein nach Einem Ziele streben, erleichtert uns die Mühen und Sorgen des Unterrichtes. Der Gedanke an ein gemeinsames Ganzes belebet unsere Kraft, das Gefühl, nicht allein zu stehen, erhöhet unsern Muth, die glücklichen Fortschritte der ganzen Anstalt gewähren uns die schönste Belohnung für die

Aufopferung der besten Kräfte, welche unser Beruf von uns erheischt.

Sie aber, werthester Herr [2]), bei Ihrem Eintritte in unsere Anstalt, in welche Sie hierdurch öffentlich und feierlich eingeführt werden, auf diesen Gedanken aufmerksam zu machen, erachte ich für meine vorzügliche Pflicht. Denn eben Ihr Wirkungskreis, den die Meisten für leicht, für geringfügig, vielleicht gar für unzusammenhängend mit dem Ganzen halten, und der doch besondere Geschicklichkeit und mannigfaltige Uebung fordert, der nicht ohne bedeutende Anstrengungen ist, und der eben die Grundlage von den ersten Kenntnissen bildet, er wird Ihnen viel bedeutsamer werden, Sie werden ihn weit belohnender finden, ihn mit größerer Freudigkeit und erhöhetem Eifer auszufüllen suchen, wenn Sie ihn aus dem angegebenen Gesichtspuncte betrachten. Beginnen Sie daher Ihr Werk mit frohem Muthe, und rechnen Sie bei jeder vorkommenden Schwierigkeit, bei jeder niederschlagenden Erfahrung, an die Sie sonst schon gewöhnt sein werden, auf meine und Ihrer nächsten Herren Amtsbrüder thätige Unterstützung, worauf Sie ohne dieß schon, vermöge der bei uns bestehenden Einrichtungen, ein Recht haben. Empfangen Sie auch den Handschlag der Obersten aller drei Klassen, als ein gemeinsames Versprechen steter Folgsamkeit, das Ihr, liebe Schüler, nicht blos mit Mund und Herzen jetzt ablegen, sondern in

Eurem ganzen künftigen Betragen stets ausdrücken und bethätigen müsset.

So möge der Vater des Lichts, von dem alle gute und vollkommene Gabe kommt, auch bei uns sein großes Reich der Wahrheit und Tugend fördern durch seinen Beistand; er möge in uns Allen, Lehrenden und Lernenden, den ernstlichen Entschluß reifen lassen, dem Ganzen nur zu leben und ihm jede Kraft zu weihen. Und wie alles Gute nicht ohne seine Förderung emporwächst, so wird auch unserm redlichen Bestreben sein Segen zu Theil werden, so wird auch unser Gebet von ihm nicht unerhört bleiben.

Anmerkungen.

1) Bernhardi in s. Ansichten üb. Organisation gelehrter Schulen (Jen. 1815.) S. 149. „Die Unterrichtsanstalt ist ein Institut, welches den Schüler partiell von seinen Eltern trennt, und ihn der Obhut durch minder enge und natürliche Bande mit ihm verknüpfter Personen unterwirft; das Leben wiederholt diese Trennung in immer weiteren Kreisen; der abgegangene Schüler wird Lehrling oder Student, er wird später Bürger, Staatsdiener. Hieraus erhellet, daß die Schule der erste Schritt in das Leben ist, und daß dem Schüler kein größeres Glück widerfahren kann, als wenn er in ihr bereits alle Elemente des Lebens antrifft, von der strengen Gerechtigkeit und dem unerbittlichen, oft willkührlich erscheinenden Gesetz an, wo kein Ansehen der Person ilt, bis zu der Sphäre der Geselligkeit hin, wo die

Individualität den Werth bestimmt. Es ist bekannt, wie die Eitelkeit und Pedanterie der Lehrer auf der einen, und der muthwillige Witz auf der andern Seite die hier angedeutete Ansicht, daß die Schule Leben und Staat vorbilden müsse, dem Gelächter Preis gegeben haben; allein die schiefen Flächen künstlicher Spiegel wandeln auch das herrlichste Bild des Künstlers in Verzerrungen um."

2) Herr Ch. G. Lohrer, sechster Lehrer.

VI.

Abschiedsworte
im
Lyceum zu Wittenberg,
gesprochen d. 29. November 1823.

Wenn ich heute zum letzten Male in Eurer Mitte erscheine, geliebteste Schüler, um nicht ohne Abschied von Euch zu gehen, so glaubt Ihr mir gewiß ohne Betheurung, daß ich nicht sowohl einer hergebrachten Sitte huldige, als vielmehr ein dringendes Bedürfniß meines eigenen Herzens befriedige: und wenn ich dazu mir einige Tage Aufschub nahm, so geschah es blos zu stiller Sammlung meiner Gedanken und Gefühle neben anderweitigen zerstreuenden Geschäften, und weil die freudigen und hoffnungsvollen Ereignisse [1]) des Preußischen Landes, die unsere Stadt in diesen Tagen mit ungewohntem Jubel erfüllten, auch Eure vaterländische Theilnahme erheischten. So schenket denn heute den letzten Worten, welche mir zu

Euch zu sprechen vergönnt ist, die gewohnte Aufmerksamkeit: denn Alles, was ich Euch bei meinem Scheiden sagen kann, hänget genau mit dem hochwichtigen Werke Eurer eigenen wissenschaftlichen und sittlichen Bildung und Veredlung zusammen, das wir bisher gemeinsam trieben, und das uns hoffentlich auch in der Entfernung vor gänzlicher Entfremdung bewahren wird.

Fast sieben Jahre sind es, daß ich dieser Anstalt meine Kräfte widme, und vielleicht befinden sich noch Manche unter Euch, die mich ehedem bei meiner Ankunft begrüßten und mit herzlichem Entgegenkommen das Vertrauen eröffneten, das zwischen Lehrern und Schülern sich finden muß, wenn das Werk ihrer Hände gefördert werden soll. Ach, wie wenig ahnete ich da, daß diese Verbindung schon jetzt sich auflösen würde, wie unbekannt war mir der Gedanke des Scheidens selbst noch vor etlichen Monden. Denn Ihr wisset es ja selbst, daß vorherrschende Neigung für eine erinnerungsvolle Stadt, für eine liebgewordene Anstalt, für befreundete Amtsgenossen, für theilnehmende Vorgesetzte, für wohlwollende Mitbürger, für ein neuerworbenes theures Vaterland, mehr als Einmal mich abhielten, dargebotene auswärtige Veränderungen einzugehen, selbst mit Aufopferung manches gerechten und angelegentlichen Wunsches. Aber die Beschränkung unseres kleinen Kreises war mir so wohlthuend und heimisch, das Beengte aller

unserer Verhältnisse so innig und fruchtbringend; und dagegen schienen mir die weiten Flächen, in die ich gezogen werden sollte, wie dem uferliebenden Nachen das offene Meer, so schauerlich und gefahrvoll, daß ich selbst jetzt noch gezögert haben würde, wenn ich nicht den Ruf in das fremde Land, an das meine Wünsche nie auch nur von ferne streiften, als höheren Wink und als Fügung des Himmels anerkennen müßte, wenn nicht aus den unbekannten Wogen, die ich beschiffen soll, allerlei freundliche Eilande mir entgegenblickten und dem Fremdlinge, der ihnen zusteuert, Freude und Friede verhießen. Denn von Jugend auf mit vielen Stürmen des Lebens ohne Unterlaß kämpfend, fand ich bei fehlgeschlagenen Hoffnungen den besten Trost in der Erfahrung, daß der Ausgang, wiewohl er anderswohin führte, dennoch stets meine bescheidenen Erwartungen übertraf. So bin ich, wie viele Andere, nie dahin gelangt, wohin der eigene Sinn stand; so ziehe ich nun wieder von dem Orte fort, wo ich auf immer Hütten zu bauen gedachte. Ja, Gottes Gedanken sind nicht unsere Gedanken, und unsere Wege sind nicht seine Wege (Jes. 55, 8.). Des Menschen Herz schlägt seinen Weg ein, aber der Herr allein gibt, daß es fortgeht (Sprüchw. Sal. 16, 9.).

Lasset uns diese letzte Stunde des Beisammenseins dazu benutzen, über unsere gegenseitigen Verhältnisse nachzudenken und einen Blick auf das zu

werfen, was wir einander waren. Zwar vermehre ich mir nur dadurch die schmerzlichen Gefühle der Trennung; aber es dienet zugleich zur Befestigung meines Andenkens an Euch; zwar wird mein Inneres dadurch heftiger bewegt über die plötzliche Lösung aller Bande, die uns bisher vereinten; aber vielleicht knüpfe ich dadurch das Band jener unsichtbaren Vereinigung, welches für das Wahre und Gute gleich gestimmte Seelen auch in der Entfernung umfängt; vielleicht drückt sich dadurch das Bild unseres Zusammenlebens um so tiefer der Erinnerung ein. Und wie ich Wittenberg und diese Anstalt nicht vergessen werde: so darf ich auch hoffen, von Euch nicht vergessen zu werden; wie ich die genußvollen Stunden unserer Studien in diesen stillen, der Wissenschaft und der Tugend geweiheten, Mauern immer zu den schönsten Augenblicken meines ganzen Lebens zählen werde: so denket Ihr vielleicht auch oft an den, der es so redlich mit Euch meinte, dessen Sorgen nur Euer Wohl, dessen Bemühungen nur Eure Fortschritte, dessen Eifer nur Eure Befeuerung, dessen Ermahnungen nur Eure Achtsamkeit, dessen Strafen sogar nur Eure Besserung zum Ziele hatten. Ach, Keiner von Euch ist im Stande, das ganz zu fassen, was ein treues Lehrerherz bewegt bei dem einsamen Nachdenken über das Wohl und Wehe der Anstalt, der es angehört; nur einige Wenige, welche sich mit dem Un-

terrichte jüngerer Mitschüler beschäftigen, können es allenfalls ahnen, was es heiße, sein Leben der Bildung jugendlicher Gemüther zu widmen, jugendlicher Gemüther, die selten so viel Ausdauer haben, um die Lasten und die Verdienste des Lehramtes gehörig zu würdigen [2]). Darum kann der Jugendlehrer nur auf Hoffnung säen; darum muß er sich sein Lebelang zum Wahlspruche die Worte des Apostels (Br. a. d. Gal. 6, 9.) nehmen: Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ärndten ohne Aufhören. Auf Hoffnung ziehet die ämsig sorgende Mutter das hülflose Kind; auf Hoffnung beugt der vorsichtige Vater des wilden Knaben starren Sinn; auf Hoffnung streuet der Lehrer seinen Saamen in die Gemüther empfänglicher und unempfänglicher Schüler; auf Hoffnung muß er die Wandelnden leiten und die Irrenden rufen, die Säumigen mahnen und die Ungeduldigen fesseln, die Wankenden stützen und die Widerstrebenden tragen, die Fragenden hören und die Brausenden dämpfen, die Bescheidenen hervorziehen und die Hochfahrenden zurückdrängen; auf Hoffnung muß er das ganze Gebäude seines Unterrichtes und seiner Zucht gründen. Ja, oft hat er die Namen seiner Zöglinge schon vergessen, ehe nur eine dankbare Erinnerung an seine Mühen in ihrem Innern aufsteigt, ehe sie spät den Weg einschlagen, den er ihnen frühe gezeigt. Doch wenn

ich die Zahl derer, die jetzt zum letzten Male um mich her versammelt sind, rings überblicke; so hebe ich meine Augen voll Dank zum Himmel empor, daß des Fleißes und der Sittlichkeit unter ihnen doch weit mehr ist, als des Unfleißes und der Unsittlichkeit, daß des Unkrautes neben dem Waizen immer weniger aufgeht und spärlicher wuchert. Empfanget daher meinen herzlichsten Dank, alle Ihr Thätigen, Ihr Folgsamen, Ihr Ordnungsliebenden; denn Ihr versüßtet mir manches Herbe, Ihr dämpftet manchen Unmuth, Ihr waret stets meine Freude und mein Stolz. Möge Euer Beispiel wohlthätig auf die wirken, die der Befestigung und der Kräftigung zum Guten bedürfen. Werdet in Eurem redlichen Streben nie müde, und wisset, daß für jede Anstrengung, für jede Entsagung, für jeden Kampf, den Ihr glücklich bestandet, Gottes reicher Segen Euch werden wird, wie Ihr ihn zum Theil jetzt schon in Eurer stillen und unbewegten Brust von Innen empfindet, und in der Liebe Eurer Lehrer und aller Redlichen von Außen wahrnehmet. Empfanget auch Ihr, die Ihr dem Vorbilde der Besseren nicht immer gleich kamet, empfanget dennoch die Versicherung meiner Liebe, und überzeuget Euch, daß der verpflichtete und verantwortliche Vorsteher einer öffentlichen Anstalt oft Maaßregeln nehmen muß, die dem väterlichen Herzen des Lehrers wehe thun, daß er Grundsätze befolgen muß, deren Zusam-

menhang Ihr jetzt nicht begreifet. Heute kein Laut des Vorwurfs; denn das Geschehene geschah aus Uebereilung, aus Leichtsinn, aus irregeführtem, aber nicht bösem, Willen. Auch bei Euch habe ich auf Hoffnung gesäet, und einzeln hervorkeimende Früchte zeigen, daß ich nicht irren werde. Und wiewohl es betrübt ist, eben von Solchen verkannt zu werden, denen man die meiste Beurtheilungskraft zutrauen muß, so lebe ich doch der sichern Erwartung, daß, wenn uns eine weite Ferne trennt, und wenn die Wirkung schädlicher Einflüsse nicht mehr sein wird, Alle ohne Unterschied je länger je mehr einsehen, wie all mein innigstes Streben immer darauf gerichtet war, meine Schüler so zu behandeln, wie sie einst als erwachsene Männer selbst wünschen werden, von Jedem ihrer Lehrer behandelt worden zu sein.

Ohne darum den jugendlichen, natürlichen und unentbehrlichen Frohsinn zu unterdrücken, oder in Uebermuth ausarten zu lassen, der für das Wohl einzelner Familien und ganzer Staaten gleich gefährlich ist, wie jene schwärmerische Düsternheit, die mitten in des Lebens Blüthe hinter der Maske greiser Gedrücktheit allerlei Tücken und Laster, wenigstens grobe Verirrungen, verbirgt, suchte ich Euch doch Alle zu bewahren vor der unendlichen Leere, vor dem Ekel, vor der Reue, die Alle unfehlbar erwartet, denen die kurze Jugend im Taumel verflog, denen die Nahrung für spätere Jahre

fehlt, wann der Rausch der Gegenwart geendet; ich suchte, von Euch abzuhalten den Sinn derer, von denen die Schrift (B. d. Weish. 15, 12.) sagt: Sie halten das menschliche Leben für einen Scherz, und menschlichen Wandel für einen Jahrmarkt. Nein, Ernst ist das Leben [3]. Zum Ernste mahnt uns rings die ganze lebende und leblose Natur: nicht zu jenem grämlichen, der in gänzlicher Tödtung aller sinnlichen Triebe seine selbstgeschaffene Pein für Gottes Gebot ausgibt; sondern zu jenem heiteren, der in vernünftiger Beherrschung des irdischen Ichs seine erhabene Bestimmung sucht. Zum Ernste mahnt uns die inwohnende Gottesstimme: nicht zu jenem unwürdigen, der mit oberflächlichen Kenntnissen für das Leben auszureichen sich überredet, dessen Fleiß Gewohnheit, dessen Lohn niederer Gewinn ist; sondern zu jenem hohen, der hinaufreicht an das Unendliche, der sein Ziel in dem Unerreichbaren und seine Heimath in dem Reiche der Wissenschaft findet, der seinen Eifer schöpfet aus innerer Herzenslust und nur ungern die Fesseln irdischer Beschränkung trägt. Zum Ernste mahnt uns die Religion, zu der wir uns bekennen: nicht zu jenem vergänglichen, der allein das Wissen des Kopfes für die Krone des Lebens hält, und nur in feiner äußerer Abgeschliffenheit den Kern der wahren Bildung sucht; sondern zu jenem unvergänglichen, der auch die Gesinnung des Herzens [4]) umfaßt, der auch

das Ewige festhält, der da, wo selbst der Verständigste zum Unverständigen wird, an der Grenze des Endlichen, durch die Kraft des Glaubens über die unabsehbare Kluft der Zeit und des Raumes eine Brücke sich hinüberbauet zu dem Throne des Unsichtbaren. Zum Ernste mahnt uns die Kirche, die uns in ihrem treuen Mutterschooße hält: nicht zu jenem kindischen und unmenschlichen, der das ewig bewegte Rad der Geisterwelt zu hemmen meint mit schwachem Finger, der die unwandelbare Wahrheit an wandelbare Worte und Gebräuche kettet, der den sonnenhellen Krystall des Glaubens [5]) mit Moderduft und Nebeldunst umziehet, der Andersdenkende wie Mordbrenner [6]) verfolget; sondern zu jenem rein menschlichen und ächt evangelischen, der im unaufhaltsamen Forschen nach Wahrheit begriffen ist, der die heiligen Urkunden mit der leuchtenden Fackel der Wissenschaft betrachtet, der die Vernunft, das köstlichste Geschenk des Himmels, wie ein theuer anvertrautes Pfund, nicht frevelnd und undankbar vergräbt, sondern dankbar und weise wuchern läßt. Zum Ernste mahnet Euch insbesondere, meine Theuren, die Stadt, in der Ihr wohnet, und die Euch in ihren Tempeln, in ihren Straßen, in ihren Plätzen unabweißlich an eine hehre Vergangenheit erinnert, in der Euer Gemüth um so mehr Nahrung suchen und finden muß, da die Anstalt, der Ihr angehöret, ihrem Andenken ein jährliches Fest

widmet, und so widmet, daß durch Euch selbst die Feier geschieht [7]). Wollet ihr Muster für Eure Studienweise, für Euren Fleiß, für Eure Sittenreinheit, für Eure Frömmigkeit, für Eure Thatkraft, für Eure Besonnenheit; so tretet hin an die Gräber Luthers und Melanchthons: dort ist die unerschöpfliche Quelle für Alles, was Ihr bedürfet und verlanget. Gehet hin in die einsame Klosterstube, und schauet, wie von dem einfachen Tische, von dem niedern hölzernen Sessel die Blitze flogen, die die Welt erschütterten, daß Jahrhunderte von ihren Donnern wiederhallen; schauet und staunet ob der Kraft, die der Allmächtige dem redlichen Wahrheitsforscher verleiht. Vergesset aber auch nicht die Stätte, wo der reichbegabte Lehrer Deutschlands in zurückgezogener Stille mit Weisheit und Bedächtigkeit seinem muthvollen Freunde und Genossen zur Seite stand, und die Palme gleicher Unsterblichkeit sich erwarb. Beglückt vor allen Schulen der evangelischen Welt durch solche Vorbilder, müsset Ihr, meine Theuren, dafür sorgen, daß sie nicht umsonst Euch strahlen. Und wem unter Euch bei solchen Erinnerungen das Herz nicht höher schlägt, wer da nicht mächtig erglüht für Wissenschaft, Wahrheit und Tugend, der bleibe fern von dem Altare der Musen, und entheilige die geweihete Stätte nicht, worauf er stehet.

Doch nur der Ewige bahnet die Gleise der Menschen, und zum Laufen hilft nicht immer Ge-

schwindsein. Darum prüfet Euch selbst, und wähnet nicht, daß Alle zu großen Dingen bestimmt sind. Aber wohl könnet Ihr Alle ohne Unterschied das Andenken jener starken Glaubenshelden am besten dadurch festhalten und ehren, wenn Ihr, nach ihrem Vorgange, die Sprachen Griechenlands und Roms immer zu der Hauptsache Eurer Studien machet. Sie führen Euch in eine abgeschlossene und stillstehende, aber große und thatenreiche Welt, in einen vielumfassenden Kreis der edelsten Geister, an deren Lichte noch immer alle Völker sich erleuchten und erwärmen,

Jener alten Unsterblichen,
Deren daurender Werth, wachsenden Strömen gleich,
Jedes lange Jahrhundert füllt [8].

Und mit diesen Studien hängen alle übrige nöthige und nützliche Wissenschaften so genau und eng zusammen, daß nur die thörichteste Verkehrtheit sie gewaltsam davon trennen kann. — — Doch ich muß abbrechen.

Nun so lebe denn wohl, theure Anstalt. Und ihr, stille Mauern, die ihr so oft freundlich mich umfinget, bleibet immer die Bewahrerinnen ächter Wissenschaft und keuscher Tugendliebe; und solltet ihr auch einst euch erweitern und mit größerem Glanze umkleidet werden, so will ich doch mit treuem Herzen eurer jetzigen traulichen Umgebung dankbar gedenken [9].

Und weil denn nun einmal die Scheidestunde unwiderruflich geschlagen hat, so lebt wohl, theure Schüler, und empfanget meine letzten, besten Segenswünsche. Euer Andenken wird mir unverwelklich grünen: und führt mich des Lebens wechselnde Bahn mit dem Einen oder dem Andern von Euch, früher oder später, auf längere oder kürzere Zeit, wieder zusammen; so sollt Ihr finden, daß die Wittenberger meinem Hause und meinem Herzen immer gleich willkommen bleiben.

Anmerkungen.

1) Die Durchreise Ihrer Königl. Hoheit Elisabeth, Kronprinzessinn von Preußen.

2) Des Lehrers Lust und Leiden ist von jeher ein Gegenstand der entgegengesetztesten Schilderungen gewesen, je nachdem Unmuth über Mißlingen, oder Freude über Gelingen schöner Plane, die Farben zu dem Gemälde lieh. Selbst der sanfte Melanchthon, den Niemeyer als „den Lehrer Deutschlands" mit Recht prieß (Halle, 1817) gibt hiervon einen sprechenden Beweis in den beiden Reden **de laude vitae scholasticae** und **de miseriis paedagogorum**, die ich deshalb in meiner Auswahl (**Ph. Mel. oratt. select.** Wittenb. 1821.) Th. 1. S. 54—76. neben einander gestellt habe, wie Licht und Schatten. Hätte man die Schüler immer allein, könnte man eingesogene Verkehrtheiten schnell ausrotten und die Einflüsse der nächsten Umgebungen aller Art abhalten; so würden ehedem und jetzt die Lehrer weniger zu Klagen Veranlassung haben und gehabt haben. Aber hörten sie den stillen Dank, den mancher redliche Vater,

mancher dankbare Schüler für treuen Unterricht ausspricht; könnten sie die Thränen zählen, die am Grabe entschlummerter Lehrer geweint worden sind; sie würden alle Widerwärtigkeiten vergessen und auf Erden das höchste Glück zu genießen glauben, auch ohne daß ihnen allen solche Ehre erwiesen wird, wie Capitolinus (c. 3.) vom Kaiser Marc Aurel erzählt: **Tantum honoris magistris suis detulit, ut imagines aureas in larario haberet, ac sepulcra eorum aditu, hostiis, floribus semper honoraret.** Auch dieß gehört der Humanität unseres Zeitalters an, daß die Verdienste des Lehrstandes geachtet er sind. Ja selbst Melanchthon, wenn er hätte ahnen können, daß die dankbare Nachwelt sein Andenken fort und fort segnend preissen, und seine Schriften vielfach sammeln und wieder drucken, daß nach drei Jahrhunderten die Stadt Nürnberg, deren Gymnasium er organisirte und d. 23. Mai 1526 in einer feierlichen Rede eröffnete, ihm ein Marmorbild in Lebensgröße vor der Anstalt und eine Denkmünze widmen würde, gewiß, er hätte die Rede **de miseriis paedagogorum** nicht geschrieben: oder war die andere **de laude vitae scholasticae** eine Palinodie im Vorgefühle dessen, was seiner harrete? Vergl. „das Gymnasium in Nürnberg nach s. Schicksalen und s. gegenwärtigen Bestande v. Ch. Ch. Fikenscher (Nürnb. 1826)" u. die „dreihundertjährige Jubelfeier des Nürnberg. Gymnas., enthaltend die Beschreibung der Festlichkeiten, die gehaltenen Reden und Gedichte (Nürnb. 1826)". **O fortunatos cives, sua qui bona norint!** — Wir wollen daher, was Luther sagt (Werke, Ausg. v. Walch, Bd. I. S. 1474.) für alle Zeiten gelten lassen: „Was ist größer und herrlicher, denn rechte Zucht und Unterweisung? Bist du aber ein Schulmeister, was solt du thun? du sollt die Jugend, die dir befohlen ist, treulich unterweisen, lehren, züchtigen und vernahmen, in der Hoffnung, es werden sich Etliche recht halten, Etliche nicht.

Denn wer Gutes thun will, der muß sich deß erwegen, daß er es vergeblich thue und seine Wohlthat übel anlege: denn derer seynd allezeit mehr, die guten Rath ausschlagen und verachten, als derer, die ihn annehmen. Und sollen wir uns genügen lassen, daß die Wohlthat nicht so gar verloren ist; und wenn unter zehn Aussätzigen Einer wieder kömmt und die Wohlthat erkennt, ist es genug (Luc. 17, 17.). Also wenn unter zehen Schülern Einer ist, der sich ziehen lässet und fleißig lernet, ist es genug; denn so ist die Wohlthat auch nicht gar verloren. Und heißet uns Christus, dem Exempel seines himmlischen Vaters nach, zugleich denen Dankbaren und Undankbaren Gutes thun." Vergl. **Eggert de via ac ratione qua juvenes ad humanitatem informandi sunt** (Neustrel. 1828) S. 14. f. und was ich früher in der **orat. de ludis litterariis regundis** (Wittenb. 1821.) S. 30. f. gesagt habe. Die Schrift und die Sache fordert mich auf, Dank mit Dank zu erwiedern; denn sie wurde deutsch übersetzt (Wittenb. 1824.) von **Dr. Beck**, einem meiner Wittenberger Schüler, jetzt Director der höheren Fürstl. Bürgerschule zu Neuwied; und in dem Augenblicke, wo ich dieses schreibe, erhalte ich von einem andern meiner Wittenberger Schüler, **Dr. Clare**, Lehrer am Kön. Pädagogio zu Halle, „Schulreden moral. und relig. Inhalts (Halle, 1829.)", deren Vorrede meinem Andenken bestimmt ist. *Μεγάλα χάρις αὐτοῖς*! Da fallen mir die Worte bei, die ein französischer Gelehrter — denn auch bei unseren überrheinischen Nachbarn werden solche Fragen erörtert — in der Zeitschrift **Hermes Romanus** von **J. N. Barbier-Vémars** (Paris, 1818.) **T. 5. p. 1467.** sprach: **Equidem haec dum reputo, tanta mihi suavitate perfunditur animus, ut Nestorea longiorem vitam exoptem, quo possim quam diutissime teneras ad virtutem, ad litteras formare mentes, diemque supremum feliciter ita me censeam obiturum, si in media juvenum corona**

me mors docentem invadat. So erzählt Fr. Jacobs in s. verm. Schriften Th. I. S. 90. ff. von einem wackeren Schulvorsteher aus dem 18ten Jahrh., Geißler in Gotha: „Die Lehranstalt war durch zufällige Umstände in ihrem Ansehn herabgesunken. Die Wissenschaften wurden mangelhaft gelehrt, die Sitten waren ungebildet und roh; Lehrenden und Lernenden mangelte die Achtung des Publikums; und was als eine Pflanzschule der Weisheit und Sittlichkeit gesucht seyn sollte, wurde als der Mittelpunkt einer geistlosen Pedanterie und als Aufenthalt der Rohheit von Allen geflohen, die auf eine höhere Bildung Anspruch machten. Aber die Größe des Uebels führte auch dessen Heilung herbei. Die Aufmerksamkeit der Regierung richtete sich wiederum auf diesen Gegenstand, der in den drangvollen sieben Jahren des Kriegs vergessen schien; und durch eine glückliche Fügung des Himmels fand sich ein Mann, der die Gebrechen der Anstalt erkannte, und sie zu heilen den Muth besaß. Die Unerschrockenheit, mit welcher Geißler, der in Ernesti's Schule den besseren Geist der Gelehrsamkeit eingesogen hatte, die veralteten Uebel bei der Wurzel angriff; die Standhaftigkeit, mit der er, unter vielfältigem und hartnäckigem Widerspruche vorurtheilsvoller Oberen, die begonnene Reformation betrieb, die Einsicht, mit welcher er den gesunkenen Geschmack an den Alten belebte; der gewissenhafte Eifer, mit dem er alle Pflichten seines Amtes erfüllte; die strenge Redlichkeit, welche jeden seiner Schritte bezeichnete; diese und andere Tugenden eroberten ihm, dem anfänglich Verkannten und Verschrieenen, und der Anstalt, an deren Spitze er stand, die Achtung der Besseren und allmählig den Beifall Aller." Eine seiner größten Neuerungen, wie Jacobs an einem andern Orte erzählt (**Epist. ad Doering.** Gotha, 1824) S. 15., war, daß er das jämmerliche Büchlein des **Palaephatus** in der ersten griechischen Classe erklären wollte, welches das Consistorium

höchlich mißbilligte und als zu schwer für Primaner verwarf. Der unerschrockene Mann ließ sich nicht irre machen, vertrauete dem Wahrheitsgefühle der Jugend und dem Fleiße seiner besseren Schüler. In Kurzem wurde **Palaephatus** in der untersten Classe gelesen, und binnen 10 Jahren war er ganz aus dem Lehrplane verschwunden und hatte besseren Jugendschriftstellern Platz gemacht. Hätte er freilich eine vom Landesherrn bestätigte Schulordnung gehabt, wie das Herzogthum Nassau so glücklich ist zu besitzen, nach den neuesten Ansichten der Pädagogik eingerichtet, so hätte er kurz: „Hier steht's" antworten und seine Forderungen, die nach innen so begründet waren, auch äußerlich rechtfertigen können. Denn überall und zu allen Zeiten gibt es, wie **Molière** sagt, **de certains esprits que la vérité fait cabrer, et qui toujours se roidissent contre le droit chemin de la raison.**

3) Dieses Thema war entlehnt aus **Cic. de Off. I, 29. Neque enim ita generati a natura sumus, ut ad ludum et jocum facti esse videamur: ad severitatem potius et ad quaedam studia graviora atque majora.**

4) Tzschirner in s. Pred. „daß nur die sittliche Gesinnung der Geistesbildung den wahren Werth und die rechte Richtung gebe" (Leipz. 1824.) S. 4.: „Allerdings ist der Besitz eines bereicherten und durch Nachdenken geübten Geistes, eines erweiterten Gesichtskreises, eines feinen Sinnes für das Schickliche und Schöne, und einer Gefälligkeit und Gewandtheit im Umgange, welche die Menschen zu gewinnen und zu ergötzen weiß, allerdings ist die Bildung, worein wir sie immer setzen mögen, ein Vorzug und eine Zierde des Menschen, ein Gut, dessen er sich freuen darf. Allerdings ist das Wachsthum der Bildung für einen großen Gewinn zu achten. Denn mit ihr vergeht die Rohheit, die jetzt als wilde Lust, jetzt als beleidigender Uebermuth sich äußert,

und indem sie die mildere Sitte bringt und den feineren Genuß, verschönert und erheitert sie sich das Leben. Wie aber, erlangen wir mit der Bildung des Geistes auch das Höchste, was wir erreichen können? Wird mit ihr auch die Weisheit und die Tugend erworben? Bringt die feinere und gefälligere Sitte auch die sittliche Gesinnung in die Herzen der Menschen? — Nein, das dürfen wir nicht von ihr rühmen. Man kann ein gebildeter und doch ein schlechter, selbst ein verworfener Mensch seyn; niedrige Leidenschaften und entehrende Laster werden bei gebildeten wie bei rohen Völkern, und in den Kreisen, wo die Bildung einheimisch ist, nicht weniger als anderwärts gefunden; und auch der geistreiche Thor ist doch nur ein Thor. Ein großer Unterschied ist zwischen einem gesitteten und einem sittlich guten, zwischen einem gebildeten und einem durch das Evangelium gebesserten und geheiligten Menschen. Die Weisheit und die Tugend wird damit noch nicht erworben, daß man seinen Verstand übt und seine Kenntnisse erweitert, und ohne diese höhere Vorzüge doch ist alle Bildung ein Gut von zweideutigem Werthe, und kann selbst die Veranlassung zu Verirrungen werden, denen der rohe Sohn der Natur leichter entgeht." S. 10. „Nur der sittliche Mensch erkennt und fühlt sich den Menschen verpflichtet, und darum wird nur er die Einsicht und die Kenntniß mit uneigennützigem Eifer und ausdauerndem Fleiße zu erwerben streben, durch welche er von seinem Standpunkte aus zu nützen und der Welt seine Schuld zu bezahlen hofft. Ohne die Leitung der sittlichen Gesinnung wird der bereicherte und gebildete Geist nur darum Kenntnisse suchen, weil ihr Besitz ihn ergötzt, und darum nur denken und forschen, weil er an geistiger Thätigkeit Wohlgefallen findet. Blos ein Mittel des Genusses wird ihm die Wissenschaft, blos ein ergötzendes Spiel wird die Uebung der Geisteskraft ihm seyn, und auch das Spiel mit Gedanken ist doch nur ein Spiel. Und wenn statt der sitt-

lichen Gesinnung Sinnlichkeit und Selbstsucht, Eitelkeit, Ruhmsucht und Dünkel in der Seele wohnen, wie oft wird dann nicht die Klarheit der Ansicht getrübt, das Urtheil bestochen, und die Wissenschaft zu kleinlichen, selbst zu verwerflichen, Zwecken gemißbraucht werden!" S. 12. f. „Wen nichts Schönes, was in der Natur erscheint oder von der Kunst dargestellt wird, ergötzet, wen nichts Unschickliches und Geschmackloses beleidiget, den lassen wir für einen Gebildeten nicht gelten, ob er auch manche Kenntnisse und Geschicklichkeit besäße; und in den höheren Kreisen der Gesellschaft insbesondere wird nichts weniger übersehen und nichts strenger getadelt, als was den Mangel an dieser Art der Bildung verräth. Ein feiner Sinn für das Wohlgefällige und Schöne, und ein richtiges Gefühl des Schicklichen und des Unschicklichen muß in dem Urtheile, in der Rede und in der ganzen Weise derer sich ankündigen, denen wir Anspruch auf Bildung zugestehen sollen. Auch diesem Sinne für das Wohlgefällige und Schöne gibt der sittlichen Gesinnung erst die rechte Richtung und den wahren Werth. Zwar kann man allerdings Geschmack und Kunstsinn besitzen und selbst Werke der Kunst hervorbringen, ohne die sittliche Gesinnung im Herzen zu tragen, und um an manchen Darstellungen der Kunst sich zu ergötzen, bedarf es gar nicht einmal eines feinen Gefühles und eines geläuterten Geschmackes, sondern nur offener Ohren und lüsterner Augen. Soll aber der Sinn für das Schöne mehr seyn, als entweder eine leicht erregbare Sinnlichkeit, oder ein anerzogener und eingeübter Anstand, oder eine durch öfteres Anschauen der Werke der Kunst erworbene Fertigkeit, sie zu beurtheilen, soll sie erfreuendes und erhebendes Wohlgefallen an dem Erfreuenden und Erhebenden seyn, welches in schöner Gestalt uns begegnet, so müssen wir für sittliche Gefühle empfänglich und fähig seyn, den Wiederschein des sittlichen Lebens in dem, was dem Auge sich darstellt, oder von

dem Ohre vernommen wird, zu finden. Denn in Allem, was solches Wohlgefallen erweckt, drückt das Sittliche sich aus, und kann daher auch nur von einem Gemüthe, darin die sittliche Gesinnung wohnt, ganz gefaßt und tief und innig empfunden werden. Was macht das Holde zu dem Holden? Der Ausdruck heiterer Milde und unbefangener Unschuld. Was drückt das Bild der so oft von der Kunst Verherrlichten aus, welche vorzugsweise die Holdselige genannt wird? Den Frieden eines reinen Herzens, den Selbstgenuß eines schuldlosen, unentweihten Daseyns, die Milde der Liebe, und die heitere Ruhe einer befriedigten und doch hoffnungsreichen und dem Himmel zugewandten Seele. Worin bestehet das, was wir das Edle nennen, ob es in dem Character des Menschen, oder in der Darstellungsweise seiner Gedanken, oder in seiner Gestalt erscheine? In der Ankündigung des Bewußtseyns einer Würde, welche Niedriges und Gemeines verschmähet. Und was anders nennen wir erhaben, als was, indem es unsern äußern Menschen durch seine Größe und Ueberlegenheit niederdrückt und demüthiget, zu dem Bewußtseyn unserer sittlichen Kraft, und zu der Ahnung einer übersinnlichen Welt uns führt? Das Erfreuende und Erhebende stellt entweder Erscheinungen des sittlichen Lebens dar, oder weckt sittliche Gefühle, und darum kann der Sinn für das Schöne nur durch die sittliche Gesinnung zu dem Wohlgefallen an dem werden, was nicht nur ergötzt, sondern auch erfreut und erhebt."

5) Der gefeierte Sänger Schwedens, Bischoff Tegne'r, in s. poetischen Epiloge bei der Magister-Promotion der Universität Lund im Jahr 1820 (Reden v. D. Es. Tegne'r, aus dem Schwedischen v. D. Mohnike, Stralſ. 1829. S. 204.) läßt sich darüber V. 159. ff. so vernehmen, und die Deutschen werden ihn hier eben so gern hören, wie in der Frithiofssage:

In Phöbus Welt, im Wissen wie im Dichten,
Herrscht Klarheit stets; klar strahlet Phöbus Sonne,
Klar war Kastaliens Born, des Gottes Quell.
Was du nicht klar kannst sagen, weißt du nicht;
Mit dem Gedanken wird das Wort geboren,
Und was du dunkel sprichst, das denkst du dunkel.
Die wahre Weisheit gleicht dem Diamanten,
Des ew'gen Himmelslichts erstarrtem Tropfen;
Je reiner, desto höher schätzt man ihn,
Und desto heller strahlt der Tag hindurch.
Der Wahrheit stand im Alterthum ein Tempel.
Leicht, wie das Firmament, war die Rotunde;
Es drang das Licht hinein von allen Seiten
In's offne Rund, und Himmelswinde spielten
Melodisch zwischen seinen Pfeilerwäldern.
Jetzt baut man einen Babelsthurm dafür,
Ein schwer, barbarisch Werk; das Dunkel guckt
Heraus durch seiner Fenster kleine Scheiben.
Zum Himmel sollt' es steigen, doch bisher
Ist's noch geblieben bei der Sprachverwirrung. —
Der Dichtung Reich gleicht dem der Wissenschaft.
Durchsichtig ist's. Vom lautersten Krystall
Ist seine Stadt, und tausendfältig strahlt
Das Licht zurück von ihren Spiegelmauern.
Auf ihren Straßen wandern auf und ab
Hochherrliche olympische Gestalten,
Gewebt aus Strahlen und aus Rosenduft;
Kein Flecken ist auf ihren Göttergliedern,
Und d u r c h sie scheinen klar des Himmels Sterne.
Was geistreich ist, trifft wie der Blitz; es ist
Des Augenblickes Kind; der Augenblick
Wirkt fort jedoch noch durch Jahrhunderte.
Glaubt nicht, es sey bedeutungsvoll das Dunkle;
Nein, das Bedeutungsvolle ist das Klare.

Dem Spiegelbilde gleichet die Bedeutung;
Es ist nicht da, wenn Niemand es erblickt.
In viele Strahlen bricht das Schöne sich
Für unser Auge, mit dem Janusantlitz
Schaut hin das reiche Licht nach allen Seiten.
Die hohe Kunst ist reich, so wie das Licht;
Ein groß und herrlich Vieleck ist ihr Tempel;
Sie duldet jede Farbe, nur kein Dunkel;
Wo Dunkel herrscht, da hat die Kunst gefehlt,
Und unter ging des Himmels Geist, die Sonne.
Drum Heil dem Lichte! O, verbreitet Ihr
Es in der Heimath, in dem theuren Lande,
Wo Kindheitsfreunde wohnen, Väter ruhn.
Fried' ihrem Staube! Ein Erinn'rungsland,
Ein großer Stammbaum ist der hohe Norden.
Wohin wir blicken, sehn ein Denkmal wir.
In Heldenasche wachsen Schwedens Wälder,
Von alten Heldenthaten singt die Woge,
Und Nordens Himmel füllt sich jeden Abend
Mit goldnen Runen von den großen Todten.
Von dort sieht Wasa sein befreites Volk,
Linne' blickt her auf seine Blumen alle,
Und Kellgrens Auge suchet noch sein Land,
So oft er einstimmt in das Lied der Sterne.
Erzürnet nicht die Mächtigen dort oben,
Die Himmelklaren! O, der Seher sah sie
Bedenklich schütteln ihre weisen Häupter
Ob manchen Zeichen, ob den Fieberträumen,
Im frischen Norden spukend, ob dem Nebel,
Der sich gelegt um den einst klaren Himmel.
Indeß der Nordwind ist noch nicht gestorben;
Ich höre fern das Schlagen seiner Flügel;
Er weht die Seuche fort von Berg und Thal,
Und fegt das Sterngewölbe wieder rein,
Macht Nordens Sinne klar und Nordens Himmel.

6) Ehedem pflegte man verdächtige Glaubenssätze mit dem Henkertode auszurotten und neuen Entdeckungen in der Wissenschaft Scheiterhaufen zu errichten. Unser Zeitalter hat diese Barbarei glücklich überwunden, und vergeblich fordern einzelne Stimmen, die aus den verödeten Klostermauern des Mittelalters mit schauerlichem Tone die Zeitgenossen schrecken wollen, unsere Fürsten zum Gebrauche des Schwertes gegen theologische und philosophische Untersuchungen auf. Mit den Hexenprozessen ist diese Furcht verschwunden, und, was man ehedem mit dem Galgen büßen mußte, das ist jetzt offenkundige Wahrheit, ja sogar Gemeingut des Volkes, geworden. Huß und Servet würden unangetastet unter den Deutschen wandeln. Das verdanken wir den beiden hohen Gewalten, der Wahrheit und der Zeit, und vielleicht auch dem mildernden Einflusse der Humanitätswissenschaft des klassischen Alterthumes. Denn Recht hat Kaulfuß (wie muß alte Litteratur gelehrt werden? Cöslin, 1826) S. 15. „Alles war damals in Wortklauberei versunken, überall keine Spur des reindenkenden liberalen Geistes des hohen Alterthumes. Hätte Muret den Gedanken zu der berüchtigten Rede fassen können, welche er 1572 für Carl IX. in Rom zum Lobe der Pariser Bluthochzeit hielt; würde Calvin einen redlichen Mann, der seine eigne Ansicht hatte, wie Calvin die seinige, und der ihm in keiner Hinsicht als seinem Richter unterworfen war, haben verbrennen lassen, wenn beide auch nur den Kriton des Platon oder Cicero's schöne Einleitung zum zweiten Buche der Tusculanischen Disputationen geistig in sich aufgenommen hätten?! Das Studium der alten Litteratur verschwand als Bildungsmittel des rein Menschlichen im Menschen, vom Mittelstande bis zum Fürsten, und trat in den engen Kreis einer abgeschlossenen Wissenschaft. Die herrlichen Folgen, die die Zeit Petrarca's versprach, konnten daher nicht eintreten." Dafür mußte jene Zeit die Galle der Epigrammendichter schmecken, z. B. Owen's (vergl. **Ioa. Andoëni lib. epigramm. ad**

Frid. Ulricum, duc. Brunsv. ex autogr. ed. Ebert. Leipz. 1824. S. 39.):

Cur credenda mihi faciendis plura jubentur?
Non tam difficile est credere, quam facere.

7) Cic. de Legg. II, 2. Movemur enim nescio quo pacto locis ipsis, in quibus eorum, quos diligimus aut admiramur, adsunt vestigia. Me quidem ipsae nostrae Athenae non tam operibus magnificis exquisitisque antiquorum artibus delectant, quam recordatione summorum virorum; ubi quisque habitare, ubi sedere, ubi disputare sit solitus; studioseque eorum etiam sepulcra contemplor. Die Feier des Reformationsfestes, welche das Lyceum in Wittenberg begeht, ist ein öffentlicher Redeact, wo Schüler in Prosa und Versen einzelne Gegenstände der merkwürdigen Zeit behandeln. Läugnen kann ich es nicht, daß ich die als Lehrer in Wittenberg verlebten Jahre, welche in die festlichen Zeiten d. J. 1817 und 1821 fallen, zu den erinnerungsvollsten meines Wirkens zähle. Bei der ersten Feierlichkeit war ich still theilnehmender Zuschauer, bei der zweiten forderte mich mein Amt zum öffentlichen Sprechen auf, und es erschien von mir die diss. de summa christianae doctrinae atque rationis humanae in rebus necessariis et immutabilibus consensione, optima diversarum partium conciliatrice (Wittenb. 1821.). Was der verewigte Canzler Niemeyer, der als Mitdeputirter der vereinigten Universität Halle-Wittenberg der Aufstellung des Standbildes Luthers beiwohnte, warnend und ermunternd zugleich mir voraussagte, daß Inhalt und Form mir gleich viel Freunde und Feinde machen würde, ist buchstäblich eingetroffen. Den Feinden wurde Vergessenheit und Verzeihung; der Freunde erfreue ich mich noch immer, selbst da, wo ich es nicht ahnen konnte. Für beide gab der oben erwähnte Dr. Beck von dem vergriffenen

Festprogramme eine deutsche Uebersetzung („Fr's Christenthum und Vernunft." Leipz. 1824.), die selbst Laien diese harmlosen Bogen zugänglich machen sollte. Am aufrichtigsten habe ich bedauert, daß schnell erfolgter Weggang meine früher so rege Theilnahme an Schadow's Kunstdenkmälern Wittenberg's (Wittenb. 1825.) wider Willen hemmte. Möge die biedere Lutherstadt meines dankbarsten Andenkens aus weiter Entfernung sich versichert halten. Denn noch immer sind die Gefühle in mir rege, die ich bei meinem Abschiede in dem Progr. zum Reformationsschulfeste d. J. 1823 S. 17. ausgesprochen habe. Möge es mir vergönnt werden, sie hier zu wiederholen: „Den nächsten Anspruch auf vielfachen Dank für die Beweise des Zutrauens, die ich während meines siebenjährigen Hierseyns in verschiedenen amtlichen Wirkungskreisen gefunden, haben meine sämmtlichen Herren Mitlehrer, in deren reger Theilnahme und Beihülfe ich stets die erwünschteste Unterstützung fand. Mögen sie durch die baldige Erfüllung aller der gerechten Erwartungen, die sie bisher mit mir theilten, die reichliche Belohnung ihrer Anstrengungen erhalten. Sodann fühle ich mich verbunden E. W. hochgeehrten Schulinspection für alle Aufmerksamkeiten, die sie der Anstalt während meines Rectorats schenkte, und für jedes Wohlwollen, das sie für dieselbe bewiesen. Ganz besonderen Dank aber bin ich E. W. Rathscollegio hiesiger Stadt, unserer verehrten Patronatsbehörde, schuldig, da bei der Thätigkeit der Lehrer es nur an Herbeischaffung der Mittel fehlte, um durch äußere Gestaltung das Innere zu heben. Und wiewohl alle Mitglieder einzeln und im Verein durch Gesinnung und That ihre Theilnahme und Sorgfalt für die Anstalt fortdauernd aussprachen, daß ich allen gleich verbunden mich fühle, so gebühret doch namentlich Dank dem Herrn Bürgermeister Dörfurt († 1824) für die Thätigkeit und Umsicht, womit er den Entwurf zu dem neuen Schulhause fertigte und leitete, und vor Allen dem

Stadtsyndikus und Direktor des Königl. Landgerichts, Herrn D. Jungwirth († 1825), mit dem, als stetem deputirten Scholarchen, in näherer persönlicher Berührung zu stehen, mir nicht blos angenehme Amtspflicht, sondern eigener Herzenswunsch war. Je weniger seine unermüdete, kräftige und umsichtige Fürsorge für jeden Zweig des städtischen Schulwesens durch irgend eine, seiner und meiner unwürdige, Schmeichelei unterhalten wurde, um so aufrichtiger ist der Wunsch, daß alle Schulen so glücklich seyn möchten, solche Scholarchen zu haben, aber auch um so wehmüthiger das Gefühl, mit welchem ich von ihm scheide. Möge er in der nahen Erreichung seines für das Ganze wohlthätigen Zieles die wünschenswertheste Anerkennung seiner Verdienste finden. Das beruhigende Bewußtseyn, bei verschiedenen Gelegenheiten meine geringen Bemühungen, die keine andere Ansprüche kannten, als aufrichtige Liebe zu dem mir anvertrauten Amte, von E. W. Rathskollegio anerkannt und sogar ausgezeichnet zu sehen, nehme ich als eine hoffnungsvolle Bürgschaft mit hinüber in das ferne, fremde Land, wo dem Unbekannten gleiche Gesinnung gleichen Segen blicken läßt, und von woher mir schon allerlei wohlwollende Stimmen entgegenkommen, welche mir für Alles, was ich Liebes hier verlasse, möglichsten Ersatz zu bieten scheinen. So lebe denn wohl, theure Anstalt, und auch du, geliebte Stadt, mit allen deinen süßen und herben Erinnerungen; die innigste Anhänglichkeit und die heißesten Wünsche für dein Wohl werden mich überall begleiten. Denn in deinen Mauern war es einst, wo den studirenden Jüngling mächtige Erinnerungen an eine große Vergangenheit zu der Wahl des Lehramtes bestimmten; in deinen Mauern war es, wo dem Manne vergönnt wurde, die kraftvollsten Jahre seines Lebens in dem schönen Berufe der Jugendbildung zu verbringen, zu einer Zeit, die für die fernste Zukunft bedeutungsvoll seyn dürfte; in deinen Mauern war es, wo ich manchen früheren Jugendfreund wie-

derfand, und manchen neuen meinem Herzen erwarb. Der Himmel segne dich mit seinen reichsten Segnungen. — Aber ich kann von dieser Stadt nicht scheiden, ohne des höchst schätzbaren Vertrauens dankbar zu erwähnen, dessen ich von den hohen Behörden des Staats gewürdigt worden bin, sowohl von E. H. Königl. Consistorio zu Magdeburg, als von E. H. Königl. Ministerio der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten zu Berlin. Und hier freue ich mich, in dem Herrn Schul- und Consistorialrath Matthias einen Mann erkannt zu haben, der mit klarer Umsicht und nie verminderter Theilnahme die Milde eines väterlichen Freundes verbindet, der, selbst an der Spitze einer blühenden Anstalt (des Domgymnasiums zu Magdeburg), das Verdienst jeder Thätigkeit bemerkt und ermuntert, der überall, wohin ihn sein Berufskreis führt, geöffnete Herzen findet, und meine vollkommenste Hochachtung und mein unwandelbares Andenken behalten wird. Sodann fühle ich mich seit Jahren höchst verpflichtet den Königl. Wirkl. Geheimen Oberregierungsräthen, dem Herrn Ritter Nicolovius, dem Herrn Ritter Süvern und dem Herrn Ritter Dr. Joh. Schulze, die dem Anfragenden nie ihre Geduld, dem Bittenden nie ihre Geneigtheit, dem Bedrängten nie ihr aufrichtiges Zutrauen entzogen. Möchte ich für diese ausgezeichneten Beweise hohen Wohlwollens würdigere Opfer bringen können, als meine angelegentlichsten Wünsche für ihr Wohl und meine unauslöschliche, durch keine Entfernung geschwächte, dankbar ergebene Gesinnung. Jedes Zeichen der Aufmunterung, das ich erhielt, wird in mir die süße Erinnerung an die Zeit erwecken, wo ich mich der beglückenden Zufriedenheit Eines erleuchteten Ministeriums und seines hohen Chefs, Sr. Excellenz des Herrn Freiherrn von Altenstein rc. rc. erfreuete, und immer wird es mein gerechtester Stolz sein, eine Reihe Jahre dem Dienste eines Staates gewidmet zu haben, der Künste und Wissenschaften

so ausgezeichnet fördert, und dem Schulstande seine sauern Mühen mit so gerechter Würdigung zu lohnen bemüht ist. Immer werde ich die Zeit, die ich unter Friedrich Wilhelm's Scepter verlebte, zu der schönsten meines Lebens zählen. Gott erhalte Ihn und segne Seine Regierung!"

8) Aus Klopstock's Ode: Der Lehrling der Griechen. Einzelne ähnliche Aeußerungen merkwürdiger Männer mögen hier ihren Platz finden; die nähere Beleuchtung des Ganzen vergl. in meinen oben S. 60. erwähnten „Paränesen". Joh. v. Müller (Werke, Bd. 13. S. 375.) „Unter dem glücklichsten Himmel, im Schooß der freigebigsten Natur, voll Sinn für alle Arten ihrer Schönheit, in zwanglosen Vorstellungen und Sitten, ausnehmend geschickt in Veredlung eines jeden Stoffes und der Bruchstücke fremder Weisheit, bildeten die Griechen ihre Literatur, Roms und unsere Lehrerin und Lust, aller menschlichen Weisheit vortreffliche Schule. Bd. 10. S. 107. „Erhaben in aller Einfalt, in stetem Betrieb sich selbst gleich, voll der Gedanken, durch unsterbliche Thaten oder Denkmale das kurze Leben bei späten Geschlechtern in verehrtes Andenken zu bringen; so waren die Alten. Sie verdienen zumal wegen des sie charakterisirenden practischen Verstandes mehr als irgend eine Classe der Neueren die Grundlage der Erziehung eines Mannes zu seyn. Sie geben dem Geist, welcher die Gelehrtheit belebt, den Geschmack und die Stärke, welche auf das ganze Leben wirken." F. A. Wolf im Museum des Alterthums Bd. 1. S. 115. „Auf immer dürfen die Alten Anspruch machen, durch die Einfalt und Würde und den großen umfassenden Sinn, womit sie, was wahr und edel und schön ist, ausdrücken, die Lehrer und Ermunterer jeder Nachwelt zu bleiben. Die Lesung und Betrachtung ihrer Werke wird in steter Verjüngung auf Geist und Gemüth wirken, nicht wie historisch aufgestellte Charaktere, sondern wie die Vertrau-

lichkeit mit geschätzten, liebgewonnenen Personen. So werden sie durch die Gesinnungen und Gefühle, die sie mittheilen, in verderbten Zeitaltern die Gebrechen der Erziehung verbessern und den Menschen über die Beschränktheit der Gegenwart hinausrücken. Schon öfters gelang es den Musen, die blos in den aus dem Alterthume überlieferten Künsten wohnen, durch ihre Zaubermittel die Rohheit von Völkern zu bezähmen und sie der wahren Menschenwürde zu nähern, wie sollten sie nicht in späten Jahrhunderten ein Gleiches leisten, wenigstens an Einzelnen, die ihrer Begeisterung empfänglich sind!" Schelling in d. Vorles. üb. d. Methode des akad. Stud. S. 71. „Ich kenne keine Beschäftigungsart, welche mehr geeignet wäre, im frühen Alter dem erwachenden Witz, Scharfsinn und Erfindungskraft die erste Nahrung zu geben, als die vornehmlich mit den alten Sprachen. Die Sprache an und für sich selbst, und blos pragmatisch angesehen, ist eine angewandte Logik. Alle wissenschaftliche Bildung besteht in der Fertigkeit, die Möglichkeiten zu erkennen, da im Gegentheil das gemeine Wissen nur Wirklichkeiten begreift, und dieses Erkennen der Möglichkeiten übt das Studium der Sprache auf eine dem Knabenalter vorzüglich angemessene Art. Es ist unmittelbare Bildung des Sinnes, aus einer für uns erstorbenen Rede den lebendigen Geist zu erkennen, und es findet kein anderes Verhältniß Statt, als welches auch der Naturforscher zur Natur hat." So haben unpartheiische Lehrer an polytechnischen Anstalten und Realschulen unumwunden gestanden, daß weder ihre Lehrgegenstände, noch die dabei mögliche Unterrichtsform diejenige Reife des Urtheils und harmonische Gewandtheit aller Seelenkräfte bewirken könne, die in dem recht getriebenen Studium der alten Sprachen oder der Philologie ihre unzerstörbaren Keime habe. Vgl. Desberger üb. öffentl. Unterricht überh. und üb. polytechn. Schulen insbesond. (Augsb. 1827.) — Jean Paul end-

lich, welcher in seiner Levana und sonst sehr sonderbare Ansichten über alte Sprachstudien äußert, die er lediglich aus seinem sehr armseligen Jugendunterrichte des achtzehnten Jahrhunderts kannte, und nicht wußte, daß das von ihm Vermißte zur Verbesserung der Unterrichtsmethode im 19. Jahrhunderte längst an vielen Orten verwirklicht worden war, gesteht doch den fortdauernd geistig bildenden Einfluß der altklassischen Sprachen auf uns Neueuropäer aus eigener Erfahrung an sich selbst umumwunden ein: „Die jetzige Menschheit versänke unergründlich tief, wenn nicht die Jugend vorher durch den stillen Tempel der großen alten Zeiten und Menschen den Durchgang zum Jahrmarkte des späteren Lebens nähme." „Das Alterthum bleib' uns der Venus = und Morgenstern, der über dem Abend des Nordens steht." „Die Alten nicht kennen, heißt eine Ephemere seyn, welche die Sonne nicht aufgehen sieht, nur untergehen." Fr. Jacobs a. a. O. S. 109. ff. „Wie in den Gymnasien der Alten die Leiber freigeborener Jünglinge geübt wurden, um nicht nur in allen Dingen dem Gebote des Willens gehorchen zu lernen, sondern auch in Gestalt und Bewegung eine edle und freie Weise zu zeigen; so bemächtigen sich unsere Schulen, wenn sie ihren Beruf erfüllen sollen, des jugendlichen Geistes, um ihn zu der Freiheit zu erheben, ohne die es keine Würde und Glückseligkeit gibt; und indem sie ihm, ohne Rücksicht auf künftigen Gebrauch, unablässig das Größte und Edelste, wie es sich in dem Geiste der größten und edelsten Menschen aller Zeiten gestaltet und in den schönsten Formen dargestellt hat, vorhalten, eine solche Liebe und Achtung dafür zu entzünden, daß er alles Gemeine und Niedrige von sich stößt und jede Blüthe der Humanität in sich zu entfalten unablässig bemüht ist. Dieses Bemühen, welches auf das würdigste Ziel gerichtet ist, nimmt jede Kraft des Geistes in Anspruch, weckt die schlummernden, und stärkt sie durch erfreuliche Uebungen, in denen sich alle Zwecke der

jugendlichen Erziehung und Bildung vereinigen. Hierdurch aber sind die Einrichtungen auf das vollkommenste gerechtfertigt, welche unsere weisen Vorfahren bei der Wiederherstellung der Wissenschaften gelehrter Schulen gegeben haben. Denn das schien ihnen eine ausgemachte und unbestrittene Wahrheit, daß man den Griechen zuerst, und dann von nacheifernden Römern nicht nur in allen Gattungen der Wissenschaft und Kunst edle und musterhafte Werke gebildet wurden, sondern daß auch das Leben und Thun der Alten in den Zeiten ihrer Blüthe wunderbar würdig und der Nachahmung werth sey. Und haben nicht alle folgende Zeiten, trotz ihrer kühnen Fortschritte zur Vortrefflichkeit, dieses Urtheil immer von neuem bestätigt? Haben nicht die glänzenden Jahrhunderte der Litteratur die Fackel ihres Ruhmes an den Altären des Alterthumes angezündet: und ist nicht jedes Volk, wenn es, von Selbstbewunderung berauscht, seiner edlen Führer entrathen zu können wähnte, in Nüchternheit oder aufgedunsene Schwätzerei herabgesunken? — Wenn wir das Alterthum in seiner würdigsten Gestalt als eine geschlossene Welt des Edelsten und Schönsten betrachten, was der menschliche Geist, unter den günstigsten Umständen, mit jugendlicher Kraft und männlicher Strenge gebildet hat, als eine Welt der Natur und Kunst, in welcher sich Alles, was das menschliche Gemüth erheben, reinigen und befruchten kann, in den mannigfaltigsten und vollendetesten Gestalten offenbart; so kann uns Nichts gleichgültig seyn, was diesen heiligen Kreis erfüllt, und uns die wundervolle Werkstatt öffnet, aus welcher jene Gestalten hervorgegangen sind. Dann ist der ganze innere Zusammenhang der alten Welt, die Stelle, welche jeder ihrer Heroen einnimmt, die Verhältnisse, unter denen er aufgetreten ist, seine erhaltenen und verlorenen Werke, die gegenwärtige Gestalt dieser Werke und ihrer Schicksale, der sorgfältigsten Aufmerksamkeit werth. — Die Sorgfalt, mit welcher die Alten den Ausdruck wählten,

die Anstrengung, mit welcher sie das Studium der Beredtsamkeit betrieben — ein Studium, das den größten Theil unserer humanistischen und ästhetischen Studien in sich begriff — der hohe Werth, den sie auf die Angemessenheit des Vortrags setzten, das ist Jedem bekannt, dem nicht das ganze Alterthum fremd ist. Minder anerkannt ist es, daß, sowie die Dichter für jeden Gegenstand, mit sicherem Gefühle, Maaß und Bewegung wählten, und die Gesetze des Sylbenmaßes mit einer Strenge beobachteten, deren sich die Poesie keines neueren Volkes rühmen kann, so auch ihre Redner, ihre Geschichtschreiber und Philosophen die freiere Musik des prosaischen Numerus, in den mannigfaltigsten Arten des Styls, mit gleicher Gewandtheit geübt; daß sie jeden Vortrag mit dem Maaße von Schönheit ausgestattet haben, welches er forderte oder vertrug; daß endlich der wundervolle Zusammenklang des Inhalts und Ausdrucks, daß die Leichtigkeit und Freiheit, die in ihren Werken entzückt, nicht blos ein glücklicher Wurf des Zufalls, nicht die Wirkung einer begünstigten Natur, sondern das Ergebniß des mühsamsten Fleißes war. — Darum ist die erste Forderung, die an den Ausleger der Alten gethan werden darf, genaue und umfassende Kenntniß der alten Sprachen in ihren mannigfaltigen Anwendungen; die Fertigkeit, den von den Alten in ihre Worte gelegten Sinn rein und lauter aus ihnen auszuscheiden; ein sicheres Gefühl endlich für die Schönheit und Richtigkeit der Form, in welcher der Gedanke dargestellt ist. Dieses sind die ersten Bedingungen, an welche die Weihe gebunden ist, die das innere Heiligthum der alten Welt aufschließt; es sind die Stufen, die zu einer gewissen Erkenntniß führen, und gegen den Trug luftiger Phantome schützen, die den Weg der Bequemlichkeit umgaukeln, die erndten will, wo sie nicht gepflügt hat, und mit Wahn und Ahnungen spielt, die sie, wie Irrlichter, in die Sümpfe des Truges führen. — Die großen Ereignisse der neueren Zeit haben

uns das Alterthum näher gerückt; seine Schriftsteller werden fleißiger gelesen und besser verstanden, und fast ist kein Theil in dem weiten Gebiete der classischen Welt, der nicht durch neue und folgenreiche Forschungen beleuchtet worden. Mehr als je sind daher die Gemüther von ihrer Größe und Würde ergriffen, mehr als je wird der kindliche Sinn ihrer wunderbaren Werke erkannt, mehr als je die edle Einfalt gefühlt, die ihrem ganzen Leben aufgedrückt ist. Schon nehmen wir auch in den Erzeugnissen der neueren Zeit die Wirkung einer so rühmlichen Begeisterung wahr. Das Gemeine weicht immer mehr und weiter zurück, das Edle tritt an seine Stelle, und Alles, was empfängliche Gemüther erheben kann, wird mit ausgezeichneter Liebe und dem glücklichsten Erfolge gepflegt. Rasch schreitet der Genius der Kultur wie die Muse der Wissenschaft fort, täglich wächst ihr Gebiet, und ihre Grenzen erweitern sich." Franke üb. Reise zur Univers. (Liegn. 1826.) S. 24. „Alles positive Wissen, das des belebenden Geistes entbehrt, ist von zu bedingtem Werthe, als daß es Zweck und Ziel des jungen Studirenden werden dürfte. Sein Geist muß gekräftigt werden, jeden ihm dargebotenen Gegenstand gleichsam mit Fühlfaden zu berühren, um abzunehmen, wie weit er sich desselben zu bemächtigen hoffen dürfe; und dieß sey nun im Einzelnen Viel oder Wenig, so soll der künftige Staatsdiener über jede Sphäre der geistigen Thätigkeit soviel Uebersicht gewinnen, daß er die dazu erforderlichen Kräfte und Mittel zu erkennen und zu würdigen vermöge. In wie mannigfache Kreise bürgerlicher Thätigkeit müssen Staatsdiener aufsehend, anregend, anordnend einzuwirken wissen, die mit ihrem eigenen Berufe durchaus in keiner inneren Verbindung stehen. — Auch ist es gewiß leichter, Lücken in der Reihe der Kenntnisse, besonders wenn sie nicht eben die wesentlichsten Regeln und die Puncte betreffen, von welchen aus die Ansichten und die Uebersichten gefaßt werden müssen, auch spät

noch auszufüllen, als einen lange schon in mechanisches Thun eingewohnten Geist noch zu der Selbstthätigkeit zu ertüchtigen. Die Gelehrtenschule bildet den größten Theil der höheren Beamten; versänke sie in ein geistloses mechanisches Treiben, so würden die verderblichen Folgen für das Ganze nicht ausbleiben. Jünglinge, denen der Staat einst die Verwaltung seiner allgemeinen Angelegenheiten anvertrauen soll, müssen mit geistiger Kraft gerüstet seyn, sich bald und gründlich auch in bis dahin ihnen fremde Gebiete hinein zu finden. Für den Staatsdiener kann es kein Uebermaaß der Vorbildung geben; auch die höchste würde ihn nur dem ermüdenden Einerlei der Berufsgeschäfte höhere und heitere Ansichten abgewinnen lassen." Vgl. Schlez üb. d. Werth der alten Sprachen, bes. f. Juristen u. Geschäftsmänner. (Frankf. a. M. 1810.)

9) Die auch von mir vielfach angeregte und betriebene Erweiterung der Gebäude geschah mehrere Jahre nach meinem Weggange. **Tandem bona causa triumphat.**

VII.

Anrede

an

die neugestiftete Selecta

im Herzogl. Katharineum zu Braunschweig,
am Neujahre 1826 [1].

Ein neues Jahr in einer neuen Klasse mit neuen Wünschen zu beginnen, muß für den Sprechenden, wie für die Hörenden, gleich angenehm und erhebend sein. Denn könnte es auch an sich geringfügig scheinen, daß unsere Anstalt durch die Gnade des Fürsten und die Fürsorge aller Behörden ihre Klassenzahl in diesem Jahre um Eine vermehrt erhielt; so haben doch Alle unter uns das Wohlthätige dieser Erweiterung an sich zu lebhaft schon empfunden, als daß ich nicht voraussetzen dürfte, eben die erste Klasse, die neugestiftete, die ausgewählte, würde das vergangene Jahr besonders wichtig für sich finden. Um so größer ist die Veranlassung, die ich dadurch erhalte, meine Wünsche für das begin-

nende Jahr auszusprechen. Doch dürften meine Wünsche sehr verschieden sein von denen, womit man sich gewöhnlich bei dem Wechsel des Jahres begrüßt, und die selten über das leibliche Wohlergehen hinaus sich erstrecken; nicht als ob ich dasselbe Allen nicht in vorzüglichem Grade wünschte, als die erste Bedingung des geistigen Lebens, wie das verwichene Jahr leider! für Haus und Amt [2]) nur zu erschütternd mich gelehrt hat, sondern weil ich, das Leibliche hoffend und voraussetzend, den Geist allein im Auge habe, wie Pflicht und Gewissen von mir fordert. Wer ist aber unter uns, den der Scheideweg der Vergangenheit und Zukunft, welchen die Grenze zweier Jahre öffnet, nicht zu stiller Einkehr in sich selbst nöthigte, wo auch der Leichtsinnige, der sonst nicht bald vor- und rückwärts blickt, plötzlich zu ernsten Gedanken, vielleicht gar zu tiefer Wehmuth, gestimmt wird?

Wohlan denn; mit denselben wohlwollenden und vertrauensvollen Gesinnungen, mit welchen ich meine Neujahrwünsche ausspreche, mögen sie auch von Allen aufgenommen und beherziget werden. Zuerst wünsche ich eine lebhafte Vergegenwärtigung der Flüchtigkeit unserer Zeit. Wohl beklagt man oft im Leben das unvermerkte Dahinschwinden einzelner Stunden und Tage, wohl sieht man in dem ewig wogenden Strome Welle auf Welle sich drängen; aber die regelmäßige Wiederkehr, das stete Be-

merken dieser Erscheinung, schwächt ihren Eindruck, und bei dem immerwährenden Beobachten würde man die Gelegenheit zum Handeln verlieren. Es ist daher wohlgethan, seinen geschäftigen Eifer nicht hemmen zu lassen durch unaufhörliche Klagen über die Kürze und Flüchtigkeit der Zeit, aber auch eben so wohl gethan, gewisse feierliche Abschnitte nicht stillschweigend zu übergehen, sondern, wie ein vorsichtiger Wanderer thut, den zurückgelegten Weg mit dem Ziele und der dazu nöthigen Zeit zu vergleichen, um, nach gehaltener Rechnung, mit Sicherheit und Freudigkeit der Zukunft sich zuwenden zu können. Abschied genommen, Abschied auf immer genommen hat das verwichene Jahr; kein Wunsch, kein Flehen bringt es zurück; selbst der Schöpfer setzte sich die Schranken, daß seine Allmacht nicht Einen Tag wieder hervorrufen kann. Grausenvoller Gedanke, vor dem der Mensch in seinem Staube erzittert, vor dem selbst der kühnste Welteroberer zurückbebt, vor dem der Weise in ehrfurchtsvoller Ergebung sein Haupt beugt. Ja, so ist's, verheimlichen können wir es uns nicht: Geschlossen, geschlossen auf immer hat sich hinter uns das eherne Thor der Vergangenheit, und geöffnet vor uns steht die Zukunft, die im magischen Dunkel die Loose birgt, die uns fallen sollen. Ach, wie bald hat uns dieser Wechsel überrascht; wie mancher Vorsatz blieb unausgeführt; wie mancher Plan kam nicht zur Reife; wie mancher Augenblick schwand unbenutzt; wie vie-

les Gute wurde verschoben; wie vieles Unnütze geschah; wie viele Pflichten blieben unerfüllt! Ganz unvermerkt sind Viele von uns nahe an das Ziel ihres Hierseins gerückt worden; wenig Monden und Jahre werden Alle noch hier versammelt bleiben; Manche können vielleicht ihren Aufenthalt schon nach Tagen und Stunden berechnen! Und ach, mit dem Ablaufe dieser Zeit ist der schönste Abschnitt des ganzen irdischen Seins dahin! Denn des Lebens Mai blüht nur Einmal, und nicht wieder kehrt die herrliche Zeit, wo selbst der Unbemittelte seine Bedürfnisse leicht befriedigt, wo Jeder, ohne Ahnung von den Sorgen und Mühen des männlichen Alters, harmlos und gemächlich in dem schattigen Haine der Wissenschaft goldene Früchte bricht, und, unbekümmert um die Stürme des Lebens, im ruhigen Hafen weilt, bis auch seine Stunde schlägt und ihn hinausführt in den Kampf mit aufgeregten Elementen. Wohl ihm, wenn er dann, gerüstet und geübt unter der Leitung treuer Lehrer, nicht ohne Vorbereitung den unversuchten Boden betritt, der Viele zum Wanken, Manchen zum Fallen bringt.

Wie schmerzvoll aber immer und niederschlagend der Gedanke an die Flüchtigkeit und Unwiederbringlichkeit der Zeit seyn mag, er erhebt und stärkt auch. Und darum wünsche ich eben zweitens erhöhete Kraftanstrengung. Was dem Menschen bald entrissen wird, das muß er um so fester

zu halten suchen. Zwar vermag Niemand in das nimmer rastende Rad der Zeiten einzugreifen, oder seinem Leben nur eine Spanne breit zuzugeben; aber wo Tod ist, da sprießt Leben. Wenn das verwichene Jahr für uns auf immer dahin ging, so thut sich das neue auf mit seinen Segnungen, und beut dem Säumigen Ersatz, dem Muthlosen Stärke, dem Eifrigen neue Spannung, dem Rüstigen neue Kraft, Allen, die wirken wollen, so lange es Tag ist, zeigt es ein großes Feld für ihre Thätigkeit. Mit frohem Jubel begrüssen wir daher das kommende Jahr, zugleich als das erste der neuen Gestaltung unserer Studien. Die beste Kraft, der heiligste Entschluß, der schönste Eifer, der dauerndste Fleiß sei ihm geweiht. Die Aussaat ist vorüber; nahe bevor stehet die Zeit der Erndte. Und so darf der Jüngling, bei welchem Flattersinn der Beständigkeit wich, es schon wagen, des Höheren und Unvergänglichen sich bewußt, mit dem alten hellenischen Barden [3]) zu sprechen:

Αἰὲν ἀριστεύειν καὶ ὑπείροχον ἔμμεναι ἄλλων,
Εὖ μέγα τι ῥέξαντα καὶ ἐσσομένοισι πυθέσθαι.

oder mit dem vaterländischen [4]) Dichter:

Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit
Ist ein großer Gedanke,
Ist des Schweißes der Edlen werth.

Ja, wie Hesiodos [5]) singt (nach Voß):

Siehe, das Böse vermagst du auch schaarweis dir zu gewinnen,
Ohne Bemühn; denn kurz ist der Weg, und nahe dir wohnt es:
Vor die Trefflichkeit setzten den Schweiß die unsterblichen Götter.
Lang auch windet und steil die Bahn zur Tugend sich aufwärts,
Und sehr rauh im Beginn; doch wenn du zur Höhe gelangt bist,
Leicht dann wird sie hinfort und bequem, wie schwer sie zuvor war.

Vornehmlich aber wird aller wackere Sinn der Jugend durch Beispiele am mächtigsten erweckt und genährt, und daher ist die Erforschung der Vergangenheit ihre vorzüglichste Pflicht, namentlich jener Vergangenheit, wo heißer Thatendurst den Jüngling und den Mann befeuerte, wo eine Welt lebte, der an Kraft keine so bald gleich kommen dürfte. Dahin soll der Jüngling hinabsteigen, aber vorher sorgfältig die Weise lernen, mit der er allein die Abgeschiedenen befragen kann, damit er Wahrheit, nicht Truggebilde, schaue. Und hat er sie erlernt, besitzt er den Talisman; so trete er muthvoll hin an die Pforte und rufe mit Klopstock [6]):

Entschlafnes Jahrhundert,
Hebe dein niedergesunkenes Haupt noch Einmal empor,
Und gieb dem neuen Jahrhundert
Den Segen, welchen du hattest!

Und es wird aus seinem Grabe sich aufrichten und segnen. Aber damit er auch der fernsten Zeiten Ruf, wie aus unmittelbarer Nähe, höre, erforsche er ihre Sprachen; denn nur in ihnen werden die großen Geister des Alterthums, wie einst dem Odysseus 7) die Schatten des Hades, seine Stimme vernehmen und deutliche Kunde von sich geben. Jedes unrechte Wort wird sie mehr entfernen, vielleicht auf immer verscheuchen. Darum nimmer Ruhe noch Rast, bis Alles erspähet und erkundet, bis Alles gefunden und bereitet! Die Zeit ist schnell, die Kunst ist schwer 8). Niemand frage zu ängstlich: Was wird mir dafür 9)? Groß ist der Lohn für den, der die Prüfung bestand. Und alles Herrliche will theuer erkauft und schwer errungen sein. Je höher das Ziel, je erhabener der Beruf; um so größer sind die Opfer, die er fordert, um so mühevoller die Anstrengungen, die er kostet, um so beschwerlicher der Weg, den er führt. Schätze der Weisheit sammelt man nicht an den breiten Straßen; das edle Metall der Wissenschaft liegt nicht zu Tage; die Tiefen der Wahrheit erforscht man nicht ohne mannigfaltiges Werkzeug.

Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben 10).

Drittens wünsche ich freudigen Gehorsam gegen jedes Gesetz. Befehlen und Anord-

nen bringt dem keine Freude, der das Gute lieber still und unbefohlen gethan sieht; Rügen und Strafen frommen da nicht, wo man mit Zuversicht auf entgegenkommende Ordnung rechnen darf. Nein, wer zu den Auserwählten gehört, der überzeugt sich bald ohne weiteres Zuthun, was Rechtens ist und was dem Zwecke der Einzelnen, wie der ganzen Klasse, schadet; der trägt in sich das Gesetz, und bedarf des geschriebenen nicht. Möchte daher für Jeden unter uns der Gedanke, zu den Auserwählten zu gehören, ein sicherer Leitstern seines Handelns werden! Möchte das Andenken an die Pflicht so lebhaft bei Allen sein, daß es bis in die kleinsten Zweige aller Lebensverhältnisse sich verbreitet, daß in allem Thun und Lassen eine Besonnenheit sich ausspricht, welche gleichsam zum Abzeichen der Auserwählten wird. Solch inniges gegenseitiges Durchdringen von Kopf und Herz, von Wissenschaft und Sitte, von Einsicht und Willen, von Geschicklichkeit und Gesinnung — das ist die gereifte Frucht der Schulstudien, welche man mit dem Namen der Humanität bezeichnet. Vielleicht mag es einen kleinen Kampf kosten, allerlei Vorurtheile zu verbannen, vermeintliche Vorrechte aufzugeben, gewisse Lieblingsneigungen zu opfern; aber die Auserwählten kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden: ihre Loosung ist Geist, und abermals Geist, und nichts als Geist [11]. So wird Jeder freiwillig die Ketten zerbrechen, die ihn an das Fleisch-

liche fesseln, so wird Jeder von dem Geiste in das Reich der Wahrheit und des Rechtes sich führen lassen, wo keine Tafeln die Gesetze enthalten, sondern nur in eigner Brust die Stimme gehört wird, die vernehmlich spricht zu Allen, welche darauf achten. Möge dieses Reich des Geistes in der Klasse der Auserwählten einen unwandelbaren Sitz finden; mögen Alle dem, der sie dahin leiten will, ferner mit Liebe und Vertrauen entgegenkommen! Mögen sie die Schlacken des Sinnlichen von sich thun und in Nichts ihren Ruhm und ihre Freude finden, als in dem stillen Sinne, der allen falschen Schimmer verschmähet, der nur in der Ausbildung seines geistigen Ichs, in der Erweiterung seiner Kenntnisse, in der Heiligung seines Wandels, in der Liebe zu Gott und dem Nächsten, in uneigennütziger Aufopferung seiner Kräfte für Pflicht und Beruf, den höchsten Zweck und das höchste Glück findet!

Weil aber selbst der Starke ermattet, so weiset mein **vierter** und **letzter** Wunsch auf einen mächtigen Stützpunkt hin, und dieser ist **der Aufblick zu Gott bei dem Wechsel des Jahres.** Weß Glaubens wir sind [12], mit welchem Namen immer unsere Zunge den Unnennbaren ausspricht, vor dem tausend Jahre sind, wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache (Ps. 90, 2.) — von ihm kommt alle gute und vollkommene Gabe, von ihm kommt Kraft und

Lust zu jeder That. Ein vertrauensvolles Aufschauen zu ihm, dem Allheiligen, reiniget unser Herz, kräftiget unsern Arm, gibt Gedeihen unsern Entschlüssen. Die Redlichen jeder Zeit und jedes Volkes, bei Allem, was sie Großes und Preiswürdiges unternahmen, schöpften Muth und Begeisterung aus dem Gedanken: Gott ist mit uns. Ja, er schauet auf das Thun der Menschenkinder, und merket auf ihre Wege (Ps. 33, 13.). Der Heilige im Himmel kann das Heilige auf Erden nicht vergehen lassen; darum hebt und ermuthiget der Aufblick zu ihm den Ermattenden; darum sinkt bei ihm der Glaube an Wahrheit und Recht und Tugend nicht unter; darum fühlt sich, wer im Dienste des Heiligen und Allmächtigen steht, hinweggerückt über die engen Schranken der Erde; darum glaubt sich Keiner je ohne Schutz, der sein unvergängliches, durch alle Jahrhunderte und alle Völker sich ausdehnendes Reich, fördern hilft. Denn, mag auch der Strom der Zeit an uns vorüberrauschen und endlich unser eigenes Leben in seinen Fluthen mit fortreißen; des Allmächtigen Arm wird uns emporhalten in diesen Wirbeln und seine Rechte an ein jenseitiges Ufer uns führen. Mag unser kurzes Tagewerk bei dem großen Baue der Ewigkeiten spurlos sich verlieren und unser Name früher oder später aus dem Gedächtnisse der Mit- und Nachwelt verwischt werden; des Allgerechten Auge blickt auf uns immerdar und zählet jedes

Sandkorn, das wir reichten, und wäget jeden Stein, den wir einfügten. Mag der Fuß des schwachen Erdensohnes straucheln auf dem dornenvollen Wege des Rechts und der Tugend; des Allgütigen Barmherzigkeit richtet uns auf und gedenket nicht der Fehler unserer Jugend.

Möge das beginnende Jahr in uns Allen diesen Aufblick zum Ewigen und Unwandelbaren, der nahe ist allen denen, die ihn suchen, hervorrufen und lebendig erhalten; möge die Rechenschaft, die wir einst von unserm Pfunde vor dem Throne des Weltenrichters ablegen sollen, uns früh und spät vorschweben, daß wir Alle treu erfunden werden vor dem, der Herz und Nieren prüfet (Offenb. Joh. 2, 23.). Und so segne du, o Herr, von dem allein der Segen kommt, unsern Ausgang und unsern Eingang, segne unser Thun und Lassen, und gib, daß keiner unsrer Tage ganz verloren sei.

Anmerkungen.

1) Diese Anrede wurde abgedruckt in Seebode's Neuem Archiv f. Philol. und Pädagog. (Hannov. 1826.) Erst. Jahrg. Hft. 7. u. 8. S. 34. ff. mit folgender Anmerkung, deren Wiederholung in mehrfacher Hinsicht nothwendig zum Verständnisse ist. „Gegenwärtige Rede erscheint im Druck, nicht als ob der Verf. damit sagen wollte, er halte sie für gelungen, sondern um zu zeigen, daß jedes herzlich und eindringlich bei schicklicher Gelegenheit gesprochene Wort des

Lehrers nicht ohne wohlthätige Folgen bleibt. Feierliche Veranlassungen und fremde Zuhörer schwächen oft den Eindruck durch allerlei damit verbundene Störungen; aber wenn der Lehrer, besonders der Classenlehrer, in gewöhnlicher Stille mit seinen Schülern sich allein befindet und zumal nicht der Lateinischen Kunstsprache, sondern der Deutschen Rede sich bedient, die vom Herzen kommt und zu Herzen geht, kann über den Erfolg kein Zweifel obwalten. Höchst fruchtbringend dürfte es sein, zur Anhörung solcher Anreden bei wichtigen Abschnitten des Jahres verschiedene Klassen einer Bildungsstufe, besonders der oberen, zu versammeln, und sie, wo möglich, mit einem religiösen Gesange zu eröffnen und zu beschließen. Ehedem fehlte man durch das Zuviel religiöser Uebungen in den gelehrten Schulen, jetzt wieder durch den gänzlichen Mangel derselben. So hat in früheren Zeiten das Herzogl. Braunschw. Consistorium sich aus zureichenden Gründen veranlaßt gefunden, den Religionsunterricht der oberen Klassen in den beiden hiesigen Gymnasien ordinirten Geistlichen anzuvertrauen und die nicht geistlichen Lehrer von mancher unangenehmen Berührung zu befreien, die ehedem sehr gewöhnlich war, jetzt vielleicht, wenigstens bei uns, kaum denkbar ist. Dadurch aber ist zwischen Lehrern und Schülern das schöne Band der Religion ganz zerrissen worden, zumal da weder gemeinschaftliche Gebete, noch Communionfeier, noch erweckliche Abschiedsermahnungen an die akademischen Abiturienten gebräuchlich sind. Kann der Lehrer nun keinen Punkt in seinen wissenschaftlichen Unterrichtsstunden finden, um das Gemüth der Schüler zu berühren, so tritt zwischen die, welche Natur und Pflicht so innig verbinden sollte, eine unermeßliche Kluft. Besonders muß aber dem Direktor, dem die Handhabung der executiven Gewalt in allen Klassen zunächst obliegt, darum zu thun sein, daneben auch eine vermittelnde zu besitzen; und das bekannte **Emollit mores nec sinit esse feros** darf man ohne Gefahr einer Herabwürdi-

gung der höchsten Angelegenheit des Menschen, füglich auch hier von der Religion behaupten. Längst war es daher mein Wunsch, wenigstens in jeder Woche am Anfange ein gemeinschaftliches Morgengebet der oberen Klassen im großen Hörsaale einzurichten; aber theils örtliche Umstände hinderten, theils bedurfte es anderweitiger Vorkehrungen und Erfahrungen, um sich des Erfolgs versichert halten zu können. Nun haben zwar jetzt die beiden obersten Klassen das dazu nöthige Vertrauen unbedingt sich erworben, aber die genau berechneten Stunden des neuen Lehrplanes gestatteten die Ausführung vor der Hand nicht. Ueberhaupt scheint mir die Jugend für Religion, wenn sie ihr nur nahe gebracht und mit ihren wissenschaftlichen Bestrebungen in wechselseitige Beziehung gesetzt wird, weit empfänglicher, als man gemeiniglich glaubt, zumal wenn die Uebungen nicht immer blos von einem amtlichen Religionslehrer geleitet werden."

Im Herzogthum Nassau ist bei der neuen Organisation der Landesverwaltung der öffentliche Lehrstand, ohne die geringste gegenseitige Entfremdung der Gemüther und Personen, ganz von dem geistlichen Stande gesondert worden, so daß selbst die gelehrten Schulen keine Ephoren haben, sondern ihre Vorsteher unmittelbar unter der Landesregierung stehen. Der Religionsunterricht wird, seit der Union i. J. 1817, obgleich fast die Hälfte der Einwohnerzahl evangelisch, die Hälfte katholisch ist, in höheren und niederen Lehranstalten, selbst in Elementarschulen, auf die Wesenlehren des Christenthums beschränkt, und auch bei den Gelehrtenschulen nur von weltlichen Lehrern ertheilt. Zwei Vorsteher von Pädagogien sind Katholiken, und Einer davon ist Verfasser des in ihnen gebräuchlichen Lehrbuches der allgemeinen Religion. Der confessionelle Unterricht der Pädagogien, der auf dem Gymnasium ganz aufhört, wird getrennt von Predigern ertheilt. Mir scheint diese Einrichtung, welche bisher die schönsten Früchte der

Einigkeit getragen hat, ganz vortrefflich zu sein; wenigstens habe ich nirgends in den oberen Klassen des Gymnasiums einen Mangel an Achtung und Interesse für religiöse Gegenstände gefunden. Auch in dem Obergymnasium in Braunschweig hat den Religionsunterricht der ersten Klasse, den ich im letzten Halbjahre interimistisch gab, mein Amtsnachfolger fest, wie es scheint, übernommen. Man wird auch anderwärts immer mehr sich überzeugen, daß bei allem Unterrichte dieser Art mehr auf die Person, als auf den Stand, zu sehen ist.

2) Eine schwere Krankheit hatte mich mehrere Monate darnieder gehalten.

3) Aus Hom. Il. VI, 208. u. XXII, 305., wo es nach Voß heißt:

Immer der Erste zu sein, und vorzustreben vor Andern,
Ruhmvoll Großes vollendend, wovon auch Künftige hören.

Mit Beziehung darauf hatten die drei ersten Klassen später folgende Inschriften im Inneren über der Thüre von mir erhalten; die erste: *AIEN. APICTEYEIN*, die zweite: *ΘYE. TAIC. XAPICIN*, die dritte: *SAPERE. ET. FARI.*

4) Klopstock in der Ode: der Zürchersee.

5) **Op. et Dies. 263.** ff.

Τὴν μέν τοι κακότητα καὶ ἰλαδὸν ἔστιν ἑλέσθαι
ῥηϊδίως· λείη μὲν ὁδὸς, μάλα δ' ἐγγύθι ναίει.
Τῆς δ' ἀρετῆς ἱδρῶτα θεοὶ προπάροιθεν ἔθηκαν
ἀθάνατοι· μακρὸς δὲ καὶ ὄρθιος οἶμος ἐπ' αὐτήν,
καὶ τρηχὺς τοπρῶτον· ἐπὴν δ' εἰς ἄκρον ἵκηαι,
ῥηϊδίη δὴ ἔπειτα πέλει, χαλεπή περ ἐοῦσα.

6) Auf das Alterthum angewendet ist, was in der Ode, das neue Jahrhundert, steht:

Entschlafnes Jahrhundert,
Hebe dein niedergesunkenes Haupt noch Einmal empor,
Und gieb dem neuen Jahrhundert
Den Segen, welchen du hattest.
Es hebt aus seinem Grabe sich auf,
Und segnet.

7) Hom. Odyss. B. XI. in der sogenannten *Νεκυία*.

8) Nach dem bekannten Spruche des Hippokrates: *ὁ μὲν βίος βραχὺς, ἡ δὲ τέχνη μακρή.*

9) Zwei große Philosophen wollten die Frage nach dem materiellen Nutzen in wissenschaftlichen Dingen gern verbannen, Aristoteles und Kant. Jener sagte: **Polit. III, 3.** *τὸ δὲ ζητεῖν πανταχοῦ τὸ χρήσιμον ἥκιστα ἁρμόττει τοῖς μεγαλοψύχοις καὶ τοῖς ἐλευθέροις.* Dieser (Logik, S. 56.): „Wenn von Wissenschaften die Rede ist, darf man die Frage gar nicht einmal aufwerfen, wozu dieses oder jenes nütze sei. Jede logisch vollkommene Erkenntniß hat ihren Nutzen; und es ist ein eben so unweiser als ungerechter Vorwurf, der großen Männern, welche mit mühsamem Fleiße die Wissenschaften bearbeiten, von schalen Köpfen gemacht wird, wenn diese hierbei fragen: wozu ist das nütze?" Es kommt nemlich hierbei auf den Begriff an, den man mit dem Worte „Wissenschaft" verbindet. Denn auch **Cic. de Offic. I, 6.** sagt: **Alterum vitium est, quod quidam nimis magnum studium multamque operam in res obscuras atque difficiles conferunt easdemque non necessarias. Quibus vitiis declinatis, quod in rebus honestis et cognitione dignis operae curaeque ponetur, id jure laudabitur.** Die grob-praktischen und materiellen Römer hatten hierin viel beschränktere Ansichten, als die frei- und feinsinnigen Griechen, von denen schon Horatius (**A. P. 323.**) preiset:

Grajis ingenium, Grajis dedit ore rotundo
Musa loqui, praeter laudem, nullius avaris.

(Euch hat, Griechen, den Geist, euch hat den geründeten Ausdruck
Freundlich die Muse verliehn, da ihr Ruhm, nichts weiter, ergeiztet.

Voß.)

10) Aus Schiller's Liede: die Glocke.

11) Nach Epicharmos (bei Plutarch. de sol. anim. Th. 10. S. 8. Ausg. v. Reiske u. de fortit. Alexand. c. 3.)

Νοῦς ὁρᾷ καὶ νοῦς ἀκούει, τἆλλα κωφὰ καὶ τυφλά.

(Geist nur siehet, Geist nur höret; Alles Andr' ist taub und blind.)

Eben so antwortete Antisthenes einem neu ankommenden Schüler (bei Diog. Laert. VI, 24.) auf die Frage, welcher Instrumente er bedürfe: *βιβλιαρίου καὶ νοῦ, καὶ γραφείου καὶ νοῦ, καὶ πινακιδίου καὶ νοῦ.* Das Doppelsinnige der Aussprache *καινοῦ* und *καὶ νοῦ* ist unübersetzbar in dieser Kürze.

12) Das Katharineum war zwar evangelisch-lutherisch, aber die Schüler sehr gemischt; Reformirte, Katholiken und sogar Israeliten nahmen, besonders in den oberen Klassen, an dem Religionsunterrichte Theil.

VIII.

Antrittsrede
im
Herzogl. Nass. Landes-Gymnasium zu Weilburg,

gesprochen d. 4. Aug. 1828.

Aus weiter Ferne bin ich in ein Land gekommen, das meinen Blicken bisher völlig entzogen war; aber es hat mich wirthlich aufgenommen, und die Gnade seines Fürsten und das Urtheil der Behörden hat mich würdig befunden, die Leitung seiner höchsten Jugendbildungsanstalt zu übernehmen. So trete ich denn in diesen Kreis achtbarer Männer und wißbegieriger Jünglinge, fremd und unbekannt zwar, aber bewillkommt von dem Vertrauen meiner künftigen Amtsgenossen und meiner künftigen Schüler. Je höher ich alle diese Beweise ehrenvoller Auszeichnung und liebender Theilnahme schätzen muß; um so tiefer fühle ich die Ver-

pflichtungen, die mir dadurch auferlegt werden. Der Glanz des Nassauischen Fürstenhauses und die erhabenen Tugenden des Durchlauchtigsten regierenden Herzogs, dessen rastlose Bemühung um Bürgerglück und geistige Jugendbildung auch das Ausland kennt und bewundert, die Weisheit und Kraft, womit die hohen Regierungsbehörden die Verwaltung des Landes und namentlich das öffentliche Unterrichtswesen leiten, die würdevolle Stellung, welche dieses Gymnasium als die erste Lehranstalt für die erwachsenere studirende Jugend des gesammten Herzogthumes einnimmt, der Ruf, die Gelehrsamkeit und die Verdienste des hiesigen hochachtbaren Lehrervereines [1]; Alles ist nur dazu geeignet, das große Vertrauen mir zu zeigen, dessen ich gewürdiget worden bin, aber auch meine neuen Amtspflichten in ihrem ganzen Umfange mir zu vergegenwärtigen und zu der möglichsten Anstrengung mich aufzufordern. Zuvörderst wende ich mich an Sie, verehrteste Amtsgenossen. Es ist Ihnen nicht unbekannt, unter welchen Umständen ich zu Ihnen komme. Nicht selbst habe ich mich unter Sie gedrängt; denn mit Niemandem stand ich hier zu Lande in persönlicher Berührung: nicht Unzufriedenheit mit meiner früheren Lage führt mich hierher; denn ich war im vollen Genusse des Vertrauens meiner Vorgesetzten, Amtsgenossen und Schüler: nicht Veränderungslust entfremdete mich dem bisherigen Vaterlande; denn die

Stiftung der Anstalt, welche mir dort mit Andern übertragen wurde, entsprach allen meinen Wünschen [2]: nicht Vermehrung irdischer Vortheile endlich habe ich bei diesem Wechsel vor Augen haben können. Nur die Pflicht der Dankbarkeit gegen ein fremdes Land, welches mir seine Aufmerksamkeit schenkte, nur die seltene Einheit und das geregelte Zusammenwirken der gesammten höheren Unterrichtsanstalten, nur die Achtung gegen eine musterhafte Landesverfassung, nur die Hoffnung einer segensreichen Wirksamkeit und vor Allem die Zusicherungen, daß der Fürst und seine Räthe für den Flor dieses Landesgymnasiums und der damit zusammenhängenden Lehranstalten keine Kosten scheuen würden, konnten mich bewegen, ein eben glücklich begonnenes Werk zu verlassen, und die Erhaltung und Förderung eines bereits rühmlich bestehenden zu übernehmen. Dabei darf ich nicht verschweigen, daß ich besonders auf die Mitwirkung meiner neuen Amtsgenossen rechnete, unter denen ich Mehrere seit Jahren schon durch ihre Schriften als geachtete Gelehrte kannte, Einen sogar wegen zufälliger angenehmer Berührung unserer öffentlichen Studien, auch ohne alle persönliche Kenntniß, als litterarischen Freund betrachten durfte.

Indem ich nun reichlichen Ersatz finde für das, was ich verließ, danke ich Ihnen, verehrteste Männer, hiermit im Angesichte des Herrn Bevollmächtig-

ten der Herzoglichen hohen Landesregierung zu der Feierlichkeit des heutigen Tages [3]), und im Angesichte aller unserer Zöglinge, für das Zutrauen und Entgegenkommen, für die Liebe und Freundschaft, womit sie den Fremdling unter sich aufgenommen haben: ich habe darin das schönste Unterpfand unseres Gemeinsinnes und unserer eng verbundenen Wirksamkeit, nach dem Ausspruche des tiefsinnigen Römers [4]): „Durch Eintracht wächst das Kleinste, durch Zwietracht zerfällt das Größte.“ Namentlich aber danke ich den beiden ersten und ältesten Herren Professoren für die aufrichtigen Gesinnungen, mit welchen sie den jüngeren Director, aus der Ferne, wie in der Nähe, empfingen. Wenn rüstige Körperkraft, welche nur ein Werk des Zufalles, nicht des Verdienstes sein kann, mich vorzugsweise in den Stand setzt, allen Anstrengungen des neuen Amtes mich zu unterziehen, so werde ich dabei nie vergessen, daß ein großer Theil dieser Anstrengungen der Erleichterung gewidmet sein soll, die Ihren Jahren und Ihren Verdiensten um das vaterländische Schulwesen gebührt. Erfreuen Sie mich dagegen durch Ihren Rath und ersetzen sie durch Ihre reiche Erfahrung, was mir an Lebensalter abgeht.

Obgleich die regelmäßigen Sitzungen unseres Collegiums, welche Sie mir, verehrteste Amtsgenossen, von jetzt an für jede Woche zugesagt haben, um alle unsere amtlichen Verwaltungsge-

genstände darin zu berathen und namentlich Fleiß und Sitten unserer Zöglinge zu leiten, vielfache Gelegenheit darbieten werden, unsere Ansichten auszutauschen, so erlauben Sie mir doch für den Augenblick, auf Alles dasjenige mich beziehen zu dürfen, was öffentliche Regierungsverordnungen darüber besagen und was ich selbst in einigen Druckschriften bekannt gemacht habe. Da in den verschiedenen deutschen Ländern, welchen bisher meine Dienste gewidmet [5]) waren, und aus denen nie eigener Wunsch, immer nur fremde Wahl mich abrief, in welcher ich höhere Fügungen erkennen zu müssen glaubte, meine Grundsätze von Behörden und Amtsgenossen als richtig befunden und von der Erfahrung als fruchtbringend bestätiget wurden; so darf ich wohl auch in den neuen Amtsverhältnissen Gebrauch davon machen, und die Fortschritte, welche die Zeit in den pädagogischen Wissenschaften herbeiführt, wenn sie eigenes oder fremdes Urtheil bewährt finden sollte, daran knüpfen. Denn wie sehr immer das Jahrhundert, in dem wir leben, die menschliche Erfindungskraft in allen Zweigen der Künste und Wissenschaften auf einer nie geahneten Höhe sehen mag, und wie sehr es uns bedünken mag, als ob der Gipfel des Erreichbaren erklommen und die Quelle der Entdeckungen erschöpft wäre; so ruhet doch nimmer der wache Geist der Forschung, und selbst das Alte erstehet oft wieder aus seinem Grabe und

mischt sich unter das Vorhandene in erneuerter Gestalt. Denn wie in der Natur und der Menschenwelt die Vorsehung unter manchen Kämpfen und Stürmen mit langsamer und unsichtbarer, aber sicherer und wohlthuender, Hand eine bessere Zukunft bereitet; wie die Schlacken der Vergangenheit allmählig in dem Läuterungsfeuer der Gegenwart sinken und nur das edle Metall widerstehet und schöner daraus hervorgehet: so übt auch in den stillen Mauern der Schule die Zeit täglich ihre unwiderstehliche Gewalt, und Erfahrung und Nachdenken führt in ewig wechselnden Gestalten Einzelnes und Ganzes uns vor; ja Manches, was wir neu und befremdend finden, weil wir zufällig nur es nicht übten, hörten oder sahen, ist oft anderswo uralt, unbezweifelt und allgemein gebräuchlich. Seitdem die Erde um einen Theil für uns sich vermehrte und eine bald darauf eingetretene große Begebenheit dem menschlichen Geiste die gefesselten Schwingen löste, erhob er sich in abwechselnd raschem und langsamem Fluge, und jetzt liegt das Buch der Erfahrung von drei arbeitsvollen Jahrhunderten vor uns aufgeschlagen; mit untrüglicher Schrift trug die Geschichte das Vergangene darin ein, und ihr Griffel triefte von dem Schweiße, oft von dem Blute, unserer Vorfahren. Es ziemt uns, dieses Buch mit Aufmerksamkeit zu lesen, die Lehren der Vergangenheit für die Gegenwart zu benutzen,

und unsern Nachkommen zu zeigen, daß wir keine müssige Zuschauer waren [6]).

Das Nassauische Land hat vor einem Jahrzehend den ruhmvollen Beweis geliefert, daß der Fürst und seine Räthe die Fortschritte der Zeit beachten, und daß die zweckmäßige und geordnete Bildung des aufwachsenden Geschlechtes jedes Standes ihnen am Herzen liegt. Die damalige Gestaltung des gesammten öffentlichen Unterrichtswesens, das Werk sorgfältiger Prüfung, hat im Auslande lebhafte Theilnahme erregt und allseitige Billigung erhalten, wodurch den Urhebern und Verfassern jener Einrichtungen ein bleibender Name in den Annalen der deutschen Volks- und Gelehrtenbildung gesichert worden ist [7]). Die Stellung, welche dem hiesigen Gymnasium dadurch angewiesen wurde, festzuhalten, und, weil das Aeußere abgeschlossen ist, nach Innen immer mehr auszubilden und das Begonnene fortzuführen, wird mir eben so sehr heilige Amtspflicht, als angelegentlicher Wunsch des eigenen Herzens sein. Meine beste Kraft, mein redlichster Wille, all mein Streben soll diesem Zwecke gewidmet bleiben. Aber vergeblich würde ich arbeiten, wenn ich nicht auf die allseitige Mitwirkung meiner Amtsgenossen rechnen dürfte. Darum bitte ich Sie, verehrteste Männer, um Ihre Unterstützung, und zwar, wenn Sie mich dazu würdig finden sollten, nicht blos um die äußere, welche das Ge-

setz fordert, sondern viel mehr noch um die innere, welche durch gemeinsame Liebe zum Berufe, die ich voraussetzen darf, und durch gegenseitige Achtung begründet wird. Was der Einzelne will und thut, erliegt bald der Macht ungünstiger Umstände; was Viele wollen und thun, trotzt jeder Gewalt: des Einzelnen Thätigkeit erschlafft oft bei eintretenden Schwierigkeiten; Vieler Zusammenwirken bleibt unerschütterlich und unantastbar: und wenn des Einzelnen Wirksamkeit oft spurlos vorübergeht und mit seinem Abtreten von dem Schauplatze verschwindet, so kann das vereinte Wirken Vieler durch Nichts zerstört werden, sondern aus den weit verzweigten Wurzeln schöpft es immer neue Kraft, und gewährt, wie ein üppiger Baum, noch späten Enkeln Schatten und Obdach. Diesen Baum der Erkenntniß und der Tugend wollen wir, Jeder nach seiner Gabe, warten und pflegen. Paulus pflanzt, Apollo begießt; der Herr allein gibt das Gedeihen (1. Cor. 3, 6.). Doch des Menschen redlicher Fleiß bleibt nie ohne Segen; und so wollen wir arbeiten, als ob Alles von uns käme, und dem Himmel danken, als ob wir selbst Nichts zu leisten vermöchten [8]). Das Ziel, welches uns gesteckt ist, ist ein hohes und mühsames, und je mehr die Augen des Vaterlandes auf uns gerichtet sind, um so regelmäßiger wird unser Fleiß, um so pünktlicher unsere Ordnung, um so anhaltender unsere Ausdauer, um

so eifriger unser Streben sein müssen. Deutlich muß man unsern Bemühungen es ansehen, daß wir das Höchste erringen wollen, daß wir das Unerreichbare zu erreichen und das Unmögliche möglich zu machen trachten. Nur so kann der Ruf der Nassauischen Organisationsformen für die höheren Unterrichtsanstalten aufrecht erhalten, nur so den gerechten Anforderungen der Gegenwart, nur so den von dem Durchlauchtigsten Herzoge deutlich ausgesprochenen Erwartungen Genüge geleistet werden. So biete ich Ihnen denn, verehrteste Amtsgenossen, zur Förderung unseres Werkes mich selbst an mit Allem, was ich habe und bin, in der festen Ueberzeugung, daß der Vorsteher einer Anstalt ihr erster Arbeiter sein muß, wie schon Homeros [9]) spricht:

Keinem Führer gebührt's, die ganze Nacht zu durchschlummern,
Dem zur Hut sich die Schaaren vertraut, und so mancherlei obliegt.

Vielleicht gelingt es unsern vereinten Bemühungen, das Ziel zu erreichen; wo nicht, so lassen Sie wenigstens das Streben darnach nie von uns weichen, nie jene Geschäftigkeit, die, wie der vaterländische Dichter [10]) sagt, nie ermattet,

Die zu dem großen Bau der Zeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der Schuld der Ewigkeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.

Und wenn einst unsere Kraft unter der Last des Amtes erliegt, so dürfen wir eine sorgenfreie Entbindung von unserer Arbeit erwarten, wie sie kürzlich durch die Gnade des Landesherrn meinem würdigen Vorgänger geworden ist, mit aller der Auszeichnung, die seinem thätigen Leben und seinen fast fünfzigjährigen Diensten gebührte. Möge er noch lange die dargebotene Ruhe genießen, um sich der dankbaren Liebe seiner zahlreichen Schüler und des geachteten Namens, den er als Schriftsteller in Deutschland sich erwarb, erfreuen zu können [11].

Auch Ihr, geliebte Jünglinge, die ich von nun an meine Schüler nennen soll, auch Ihr habt durch Euern entgegenkommenden Gruß das neue Verhältniß mit Freundlichkeit eröffnet, und könnt nach allen Seiten hin auf meine aufrichtigen Bemühungen rechnen. Was ich dagegen von Euch erwarte, will ich in Kürze andeuten. Ihr habt eben gehört, mit welchem gegenseitigen Vertrauen Euere Lehrer sich mit mir für Euer Wohl verbunden haben. Wenn Männer von solchen Verdiensten mir solche Gesinnungen beweisen, so darf ich hoffen, daß auch ihre Schüler meiner Leitung willig sich hingeben werden, und daß die Lenksamkeit, die ich an anderen Orten bisher fand, unter Euch sich wieder finden wird. Der Gedanke, daß Ihr die erwachsensten und verständigsten Schüler des ganzen Landes seid, daß auf Euch vorzugsweise die Hoffnungen desselben beruhen, wird meine Anstren-

gungen erhöhen, und läßt mich erwarten, daß alle Mahnungen und Erweckungen, die immer künftig aus treuer, väterlicher Brust zu Euch gelangen mögen, nicht fruchtlos verhallen werden.

Ihr seid im Genusse unzählbarer Vortheile. Rings um uns her herrscht nach langen Kriegen seit einer großen Reihe von Jahren die tiefste Ruhe, und Deutschland genießt die vollen Segnungen des Friedens. Zwar wird es ewig Kampf geben auf Erden, so lange die Selbstsucht zu Gericht sitzt und die Liebe vergeblich um Einlaß bittet; aber wir sehen jetzt nur von fern die Gewitterwolken in Osten und Westen sich lagern: über uns trübt kein Nebel den Äther. Mit besonderer Theilnahme sieht der deutsche Jüngling auf das Volk, dessen Ahnen ihm den herrlichsten Stoff zu jeglicher Geistesbildung gaben, und das jetzt, nach drei Jahrhunderten der schmählichsten Knechtschaft, seine Ketten bricht [12]). Aber während dort, wo der Besitz von Kenntnissen Hochverrath ist, schon der schwache Knabe an der Seite des Vaters mit den Waffen in der Hand den Tod für's Vaterland stirbt, oder von seinen Würgern mit Mutter und Schwestern heerdenweise fortgetrieben und verkauft wird, oder in öden Felsenklüften wehrlos und hungernd die gefallenen Brüder beweint, kann der deutsche Jüngling, im Ueberflusse aller Lebensbequemlichkeiten, den höchsten Grad wissenschaftlicher Bildung erreichen. Denn ungehindert ist in Deutschland der

Aufflug des Geistes, und unter dem Schutze unserer Fürsten wird das Licht des Unterrichtes nie erlöschen. Daher die große Zahl ausgezeichneter Männer in jeder Wissenschaft und Kunst, daher die vielseitige Regsamkeit aller Kräfte, daher die unendlich vervollkommneten und vervielfachten Förderungsmittel der gesammten Jugendbildung, wie sie weder irgend ein anderes Land hat, noch das verwichene Jahrhundert ahnen konnte [13]).

Ferner findet Ihr Euch vereint aus dem ganzen Vaterlande an einem Orte, der, entfernt von großstädtischer Zerstreuung und Ueppigkeit, in herrlichen Naturumgebungen Euern jugendlichen Sinn rein erhält von aller Befleckung niederer Lust, der Euren Fleiß durch keine Störung unterbricht, der Euch unter den Augen sorgsam wachender Lehrer vor jedem Fehltritte leicht warnt, der in der Gesammtanstalt, welcher ihr angehört, die reichste Fülle von Lehrmitteln darbietet und künftig durch die Fürsorge unserer hohen Landesregierung immer mehr darbieten wird [14]).

Je größer aber die Vortheile sind, die Ihr genießet, um so größer werden auch die Pflichten, die für Euch daraus hervorgehen. Die vielfachen Unterrichtsmittel, die das deutsche Vaterland besitzt, fordern vielfachere Anstrengung. Keiner darf jetzt mit einem geringen Maaße von Kenntnissen, Keiner in behaglicher Selbstgenügsamkeit mit einseitigem und oberflächlichem Wis-

sen sich beruhigen. Wer Arbeit scheut, wer vor Schwierigkeiten zurückbebt, wer nur ein klägliches künftiges Fortkommen sich zu sichern gedenkt, wer seine Laufbahn nur nach Jahren des Aufenthaltes, nicht nach der Menge seiner Fortschritte, berechnet, wer mit ängstlicher Wahl nur das Nothdürftigste sich aneignen will, wer den Reiz zu seinem Fleiße nur in der Furcht vor dereinstigen Prüfungen findet, der hebe sich weg von uns; nie wird der Kastalische Quell seinen Gaumen, nur seine Lippen, benetzen können. Aber wer des ächten Wissenschaftsdurstes sich bewußt ist, wer in der Arbeit seine Lust und in der Mühe seine Ehre findet, wer, frei von niederen Trieben, uneigennützige Liebe zu allen Kenntnissen in sich trägt, der gebe sich vertrauensvoll der Leitung seiner Lehrer hin; sein Durst wird gestillt, seine Lust befriediget werden; er wird das Heiligthum schauen, wohin nur die Eingeweiheten gelangen. Denn, wie das Sprichwort der Griechen [15]) sagt:

Viele wohl schwingen den Thyrsos, doch Wenige schauen
den Bakchos.

Doch die Jahre fliegen über Eurem Haupte dahin, und jeder unbenutzte Augenblick raubt Euch unwiederbringlich ein Blatt aus dem Siegeskranze, den Ihr erringen sollet. So sei denn Euer Wahlspruch: Was du thun willst, das thue bald, nach dem Zurufe des alten Dichters [16]) [nach Voß]:

Halb vollendete schon, wer muthig begann! Sei getrost klug!
Frisch an das Werk! Wer die Stunde, gerecht zu leben, hinaussetzt,
Solcher harrt, wie der Bauer, bis erst abfließe der Strom; doch
Strömet er, und wird strömen in ewig rollendem Fortlauf.

Niemand dünke sich zu stark, um seiner Schwachheit aufzuhelfen; Niemand wähne sich dem Ziele zu nahe, um seine Schritte zu beflügeln. Je größer die Kraft, welche die Gnade des Schöpfers verlieh, um so höher ist das Ziel; je größer der Zufluß an Bequemlichkeiten des Lebens und Hülfsmitteln zur Wissenschaft, um so raschere und umfassendere Fortschritte können gefordert werden. Und wer mit Mangel und Bedürfnissen zu kämpfen hat, der werde nicht muthlos; denn Noth stählt die Kraft, Ueberfluß erschlafft sie. Ringen und Kämpfen ist die Bestimmung des Menschen. Tausende vor ihm und neben ihm kämpfen denselben Kampf, und fast nur von solchen Kämpfern wird die Palme errungen.

Doch nicht Wissenschaft allein ehrt den Menschen, sondern Wissenschaft und Sittlichkeit verbunden. So füget denn zu Eurem Fleiße auch Anstand des Betragens. Wie die schönste Frucht in unreiner Schale mißfällig und abschreckend ist, so haben Kenntnisse bei Rohheit, Gelehrsamkeit

bei Gemeinheit, keinen Werth. Und wer neben der Bildung des Kopfes die Veredlung des Herzens versäumt, der vernachlässiget seinen besten Theil. Das Eine thun und das Andere nicht lassen, wie unsere Vorfahren sagten, wird Euch zum rechten Ziele führen. Aber thut das Alles nicht um der Strafe, sondern um des Gewissens willen. Nur der Sklave gehorcht aus Zwang und Furcht mit Widerwillen; der freie Mann fügt sich freudig und entgegenkommend in das Gesetz, aus innerer Liebe zur Ordnung und aus wahrem Eifer für das Gute, wie Horatius[17] spricht:

> Abscheu hat vor Sünden der Gut', aus Liebe zur Tugend.

Und zu dieser Freiheit des eigenen Entschlusses, worin die wahre Würde des Menschen besteht, führt eben so das Studium des griechischen und römischen Alterthumes, wie die Predigt des christlichen Evangeliums, die, wenn sie recht verstanden werden, einander nie widersprechen oder feindlich gegenüber stehen[18].

Noch Vieles hätte ich Euch zu sagen, meine Lieben, besonders von den Studien des griechischen und römischen Alterthums und seiner für Geist und Herz befruchtenden Auffassung, wozu mein neues Vaterland so vielseitig auffordert[19]. Denn Nassau's Berge und Burgen sind redende Zeugen, daß die End- und Wendepuncte der neuen und alten Welt in seine Gränzen fallen; an Nas-

sau's nie versiegenden Heilquellen reichten Römer und Deutsche einander die Hand zur Versöhnung [20]. Aber ich muß jetzt abbrechen, und verspare das Uebrige auf andere Zeit. Schenket mir Euere Liebe und Euer Vertrauen; mit Liebe und Vertrauen will auch ich Euch entgegenkommen.

Du aber, Allmächtiger, der du nach deinem unerforschlichen Rathschlusse mich hierher gesendet hast, dein Reich, das Reich der Wahrheit und der Tugend, fördern zu helfen, verleihe mir die Kraft dazu, und segne das Werk, das heute begonnen wird; denn was du, o Herr, gesegnet hast, das ist gesegnet ewiglich.

Anmerkungen.

1) Die Herren Professoren D. Eichhoff, D. Krebs, Hänle, Sandberger, Lex. Von Hrn. Prof. Krebs war zu dieser Zeit eine Schulausgabe Ciceronischer Reden (Cic. oratt. in L. Catilinam IV. et pro P. Sulla, ex rec. Orell. c. sel. lect. variet. et argumentis P. Manutii in us. schol. cur. Gießen, 1828.) erschienen, mit einem auf meinen Amtsantritt bezüglichen Dedicationsschreiben.

2) Es war das Gesammtgymnasium zu Braunschweig, bestehend aus dem Obergymnasium mit 5 Klassen, dem Progymnasium mit 6 Klassen und dem Realgymnasium mit 3 Klassen, verschmolzen zu Einem Ganzen aus dem Herzoglichen Katharinen-Gymnasium, dem städtischen Martini-Gymnasium und dem Privat-Realinstitute. Die Einweihung er-

folgte am 15. Jan. 1828. Bekanntmachungen, Programme, Umrisse der Verfassung, Lehrplane und Schulgesetze, welche erschienen, werden nächstens vollständig in Seebode's Archiv der Philol. und Pädagogik abgedruckt werden. Haupttendenz war innere und äussere Einheit durch Trennung der sehr verschiedenen Unterrichtszwecke und Schülermassen, wie sie die täglich steigenden Forderungen aller Lebensverhältnisse geboten und Schulmänner längst empfahlen. [Vgl. Niemeyer's Grundſ. d. Unterr. u. d. Erz. Th. 2. S. 464. ff. 8te Aufl. Ohlert die Schule; Elementarsch., Bürgersch. und Gymnas. in ihrer höheren Einheit u. nothwendigen Trennung. (Königsb. 1826.) Strack über die Vorschule zu Bremen. 2 Hfte. (Brem. 1817 u. 1824). Gotthold: Ist es rathsam, die Real- oder Bürgerschulen mit den Gymnasien zu vereinigen? (Königsb. in Pr. 1825.) Auch im Königr. Baiern bestehen solche lateinische Vorbereitungsschulen bis zum 11. oder 12. Lebensjahre und Progymnasien vom 11. oder 12. bis zum 13. oder 14. Lebensjahre. Vergl. Hohn's Schrift: Die Studienanstalten des K. Baiern. (Bamb. u. Würzb. 1819.), worin sämmtliche Verordnungen der Behörden mitgetheilt werden. Aehnlich sind die lateinischen Vorschulen im Königr. Würtemberg. Vgl. Hezel's Uebers. d. Gesetze f. sämmtl. Unterrichtsanst. des K. Würt. (Ravensb. 1827.). Indessen scheint diese Schrift Aelteres und Neueres nicht gehörig geschieden zu haben: der ausländische Schulmann bekommt wenigstens kein deutliches Bild von dem ganzen Gange und Zusammenhange dieses Theiles des dortigen Unterrichtssystemes. Sogar eine eigene Zeitschrift für Progymnasien, Realschulen und ähnliche Anstalten erscheint jetzt von F. A. Beck, seit 1828 zu Neuwied.] — So wurde selbstständige und unmittelbare Vorbereitung, theils auf die gelehrten Fakultätsstudien der Universität, theils auf die höheren Stufen des bürgerlichen Geschäftslebens, Zweck der neuen Anstalt; den ersten verfolgt

das Obergymnasium, den zweiten das Realgymnasium; mitten inne und für beide vorbereitend steht das Progymnasium, jedes mit einem besonderen Vorsteher. Daneben sollten die großen Unterbrechungen wissenschaftlicher Vorträge und die hemmende Ungleichheit der Fortschritte der Schüler, welche entstehen müssen, wenn die Versetzungen halbjährlich erfolgen und der Aufenthalt in jeder oberen Klasse mehrere Jahre dauert, durch einjährige Lehrcurse überall vermieden werden. Das Obergymnasium ist reine Gelehrtenschule mit vorherrschendem Studium der alten Sprachen, und umfaßt die Leistungen von Selecta, Prima und Secunda anderer voller und wohleingerichteter Gymnasien. Das Progymnasium empfängt seine Schüler aus den Elementar- und Bürgerschulen, treibt das Lateinische durch alle Klassen, das Französische in den drei obersten, und dispensirt nur Nichtstudirende von dem Griechischen, das für die künftigen Obergymnasialschüler bestimmt ist und in den beiden obersten Klassen gelehrt wird. Das Realgymnasium berücksichtiget, wegen örtlicher Bedürfnisse, zunächst den Stand des Kaufmannes, des Oekonomen und Forstmannes, und entäußert sich ganz und gar der lateinischen Sprache, weshalb es seinen Schülern die Vorbildung frei stellt, entweder mit dem lateinischen Sprachstudium im Progymnasium oder ohne dasselbe in den Bürgerschulen, die hierzu noch eine besondere Einrichtung nächstens erwarten dürfen.

Real- oder Gewerbs- oder höhere Bürgerschulen, oder wie man sie nennt, sind ein unabweisliches Bedürfniß der neueren Zeit geworden, und die Vereinigung ihrer Zwecke mit den Gelehrtenschulen, wenn nicht in denselben gesonderte Realklassen angelegt werden, ist durchaus unmöglich; ganz unstatthaft ist die Zumuthung des alten Sprachstudiums an künftige Gewerbsleute, sobald es über die ersten Elemente des Lateinischen, welche nur als allgemeines Sprachstudium betrachtet werden können, da sie sich immer an die

Muttersprache anlehnen müssen, weit hinausgehen soll. Wo die Anzahl der Realschüler so groß ist, daß eine gesonderte Lehranstalt von ihnen ausgefüllt werden kann, ist die Errichtung derselben durch sich selbst geboten; wo nicht, wird die gelehrte Vorschule (Progymnasium, Pädagogium oder wie man sie nennen will), welche in ihren unteren Klassen nicht anders als parallel mit dem Unterrichte der unteren Real- und oberen Elementar-Klassen stehen kann, wenn sie für ihre Realisten, je nach der Anzahl, in der oberen Sphäre eine oder zwei besondere Realklassen anlegt, Genüge leisten können. Der Nutzen solcher gelehrten Vorbereitungsanstalten hat sich, außer den Progymnasien in Baiern, Würtemberg und Preußen, zunächst in den Nassauischen Pädagogien und in der Vorschule zu Bremen, welche zugleich auf das dortige Gymnasium und die Handelsschule vorbereitet, sattsam erwiesen. Sind die Bedürfnisse eines Landes von der Art, daß eine polytechnische höhere Anstalt erforderlich wird, wie die besonderen Kunst-, Berg-, Forst-, Militär-, Bau-, Handels-, Schiffs- und andere Schulen, neben den Blinden- und Taubstummen-Anstalten und Schullehrer-Seminarien sich aus ähnlichen Bedürfnissen ergeben haben; so dürfte der schicklichste Ort zu ihrer Errichtung die Hauptstadt sein, theils weil sich darin alle Mittel dazu leicht finden, theils weil dadurch das Zudrängen junger Leute zu den gelehrten Studien ohne inneren und äußeren Beruf geräuschlos und unfehlbar gehemmt wird, theils weil die nichtstudirenden Schüler, welche sonst ihre Bildung auf den Studienanstalten suchen und dort nur unnützer, in Wissenschaft und Disciplin vielfach hindernder, Ballast werden, einen angemessenen Bildungsplatz für sich vom Staate fordern können. Für Realschulen geeignete Lehrer zu finden, dürfte allerdings hier und da noch schwer sein, indem für so neue und nicht überall fest eingerichtete Lehranstalten die Vorbildung fehlt. Wissenschaftlichen Männern gebricht es in der

Regel an Kenntniß des Practischen und an Liebe dazu, Practikern dagegen gehet die sprachliche und pädagogische Kenntniß und Uebung ab: beides aber nur vereint gibt gute Realschullehrer. Darum müssen bei Realschulen mehrere Männer für einzelne Fächer, wenn auch blos als Nebenlehrer, nicht Ein Mann für mehrere oder alle Fächer, als Hauptlehrer, angestellt werden. Nothwendig aber ist die Anstellung eines Vorstehers, der die Zwecke solcher Anstalten kennt und thätig verfolgt, der genug Wissenschaft besitzt, um nicht im Practischen unterzugehen, und daneben pädagogische Geschicklichkeit für das Zusammenhalten der Disciplin, die an solchen Anstalten größeren Gefahren ausgesetzt zu sein scheint, als an abgeschlossenen Gelehrtenschulen.

Die Gestaltung der Gymnasien in Deutschland hat seit einigen Jahrzehenden bedeutende Verbesserung erfahren, sowohl im Inneren durch erhöhete wissenschaftliche Forderungen bei den täglich sich mehrenden Hülfsmitteln und besseren Methoden, als im Aeußeren durch Entladung der bis in's Unglaubliche vermehrten Schülermassen in einzelnen Klassen. Unglaublich nemlich ist es, wie man bei einer Anzahl von 40, 50, ja bis 90, Primanern oder Secundanern in Einem Lehrzimmer den Unterricht, ich will nicht sagen fruchtbringend, nein nur überhaupt möglich halten konnte, ohne daß „Zuhörer" aus den „Schülern" werden, besonders da bei einem drei- oder wohl vierjährigen Lehrcursus die jedes Halbjahr neu einrückenden Schüler eine Gleichmäßigkeit der Vorkenntnisse gar nicht gestatteten. Auch kann bei solcher Anzahl an eine tüchtige Stylbildung in allen Sprachen kaum gedacht werden; aber die Correcturen der Lehrer scheinen bisher von Schulpatronaten bei so überfüllten Anstalten kaum einer flüchtigen Berücksichtigung, geschweige einer sorgfältigen Berechnung, gewürdiget worden zu sein. Selbst Lehrer und Vorsteher pflegen in der Frequenz der Anstalt eine Befriedigung ihrer Eitelkeit zu fin-

den, ohne zu erwägen, ob der Schülerzahl das Lehrerpersonal in allen Beziehungen des Unterrichts, der Correctur, der erziehenden Aufsicht und der einzelnen Berathung gewachsen ist. So schreibt ein practischer Schulmann (Ueber die gelehrten Schulen in Baiern, in Bezug auf den neu zu erwartenden Studienplan. Regensb. 1828. S. 36.) „Ich spreche es ohne Scheu aus, 16 Stunden in den höheren Gymnasialklassen ist genug Arbeit für einen Professor, wenn man dazu sein Vor- und Nachstudium rechnet, seine Correcturen, die Zeit, welche er auf Aufsicht, Disciplinarverfügungen, Nachhilfe und Rathertheilung einzelner Schüler u. s. w. verwenden muß, und wenn er überdieß in seiner Fach- und wissenschaftlichen Bildung noch fortschreiten soll, um nicht mit seiner eigenen Bildung auch seine Wirksamkeit auf die Schule zu verschlechtern. Es wird kein Professor, dem es mit seinem Berufe Ernst ist, weniger als 10 Stunden des Tages auf sein Geschäft verwenden dürfen, und zwar auf ein Geschäft, das die geistige Thätigkeit durchaus mit höchster Anstrengung in Anspruch nimmt." Im Wehrstande hängt die Zahl der Offiziere und Instructoren von der Zahl der Mannschaft ab; im Lehrstande ist dasselbe Bedürfniß. Die Universitäten allein können dieses Bedürfniß unberücksichtiget lassen, so lange sie nur Sprecher oder Leser und Hörer haben wollen; wollten sie die Stylbildung, wie billig, und allerlei practische Uebungen nicht mehr dem freien Willen der Studirenden, d. h. dem Zufalle, überlassen, so würden sie dasselbe Bedürfniß fühlen. Lesen kann man für Hunderte und Tausende auf Einmal, — aber nicht schriftliche Arbeiten corrigiren. Doch die Universitäten werden dem Schulmanne, der diese Erörterung tiefer verfolgen wollte, samt und sonders ein Noli me tangere zurufen. Und mit Recht; denn es ist — ihr empfindlichster Theil. Man frage nur die jährlich abziehenden Schaaren von Theologen, Juristen und Medizinern, nicht die wenigen Selbst-

thätigen, sondern die Masse, wieviel sie Bogen während ihres **triennium** geschrieben, d. h. nicht ab-, aus- und nachgeschrieben, sondern selbst gedacht und verfaßt, haben! — Die Folgen davon in Wissenschaft und Sitte sind nie ausgeblieben. Einzelne gute Köpfe schlugen sich zu aller Zeit durch; bei weitem die Mehrzahl der Mittelköpfe blieb und bleibt, wenn sie sich ja mit oder ohne Bewußtsein vor gänzlichem Verderben rettet, auf der niedrigsten Stufe der Mittelmäßigkeit stehen. Wollte man die Lebensgeschichte jedes verdorbenen Studenten verfolgen, so würde man gewiß die ersten Keime darin finden, daß er ohne Reife in die höheren Gymnasialklassen versetzt wurde, dort keine gehörige Fortschritte machen konnte, dessen ungeachtet aber mit dem Trosse sich fortschieben ließ, und so, nach seiner Meinung, glücklich in den Hafen der Universität einlief, wo sein leckes Fahrzeug nach vollbrachtem, oder wohl auch durchgebrachtem, Cursus schmählichen Schiffbruch litt. Einzelne Gymnasien haben in dieser Hinsicht schwere Verantwortung auf sich geladen. Aufmerksame Behörden griffen von Zeit zu Zeit ein, und namentlich hat das Königreich Preußen alle Winkelgymnasien aufgehoben, die sich aus älteren Zeiten in verschiedenen Provinzen erhalten hatten. Denn es bestimmte genau, welche Anstalten berechtiget sein sollten, zur Universität zu entlassen, und verlieh allen dazu ausersehenen Gymnasien mit großen Kosten die nöthigen Mittel. Wie verschieden aber die Ansprüche waren und zum Theil noch sind, welche sogar von Lehrern an Schüler gemacht werden, ergibt sich daraus, daß auf vielen kleinen Anstalten, denen eine Selecta ganz abgeht, der Aufenthalt in Prima auf 1 bis 2 Jahre, in Secunda auf 1 bis 2 Jahre, in Tertia auf 1 bis 1½ Jahre festgestellt wird. Dagegen schreibt K i r c h n e r in der Verfassung und Lehreinrichtung des Stralsund. Gymnas. (Strals. 1829.), die man als Normalverfassung der größeren Preußischen Gymnasien betrachten muß, S. 11.: „Die

Dauer der ganzen Schulzeit wird bei uns in der Regel zu 10 bis 12 Jahren angeschlagen, wobei 5 J. auf Secunda und Prima kommen; so daß, wenn ein Knabe mit dem 8ten oder 9ten Jahre in die unterste Klasse eintritt, er mit dem 19ten oder 20sten, welches auch das angemessenste Alter ist, zur Universität übergehen kann. Die Lehrcursen sind in den beiden untern Klassen in den meisten Lectionen halbjährig, in den beiden folgenden einjährig, in Secunda zweijährig, in Prima dreijährig. Denn in den unteren und mittleren Klassen ist es uns weniger um einen großen wissenschaftlichen Umfang des zu Erlernenden, als um feste Einübung desselben durch Wiederholung der Cursen zu thun." Hiermit stimmen die amtlichen Verordnungen überein. Die allgemeine Schulordnung für Gymnasien, wie für andere Anstalten, des Königreiches Preußen wird zwar immer noch erwartet, und dürfte bei den sehr verschiedenen Landestheilen, woraus dieser Staat zusammengesetzt ist, sehr große Schwierigkeiten darbieten. Aber eine interimistische Norm erhielten die Consistorien i. J. 1816 vom Ministerium, woran der verstorbene Cons. Rath und Director Bernhardi in Berlin vielen Antheil haben soll; und sie steht abgedruckt in der Allg. Schulzeit. Abth. II. J. 1827. Nr. 60. ff. Dort heißt es §. 5.: „Der ganze Unterrichtscursus durch die drei Bildungsstufen ist in der Regel in 10 Jahren zu vollenden, so daß der junge Mensch, wenn die allgemeine Elementarschule an ihm mit zurückgelegtem neunten Jahre des Lebens ihr Geschäft beendigt hat, nach zurückgelegtem 19ten J. die Universität zu beziehen reif sein kann. Daß ein schnelleres oder langsameres Fortrücken diesen Normalsatz und seine einzelnen Theile verkürzen oder verlängern werde, versteht sich von selbst. Auf der untersten Bildungsstufe (Sexta und Quinta) verweilt der Schüler in der Regel zwei Jahre, auf der mittleren (Quarta und Tertia) drei J., ein J. in Quarta und zwei J. in Tertia, auf der oberen (Secunda

und Prima) fünf J., zwei J. in Sec. und drei J. in Prima." Um die kleineren Gymnasien, die oft durch geringe Schülerzahl in den Stand gesetzt werden, den Mangel an Lehrern zu decken und die Erfolge größerer Anstalten hervorzubringen, zuweilen gar noch zu übertreffen, nicht unter die Normalbestimmungen herabsinken zu lassen, wurde festgesetzt, daß wenigstens ihre Prima und Secunda den höher gestellten Gymnasien gleich sein sollte. Vgl. Schulze's Uebersicht der von den Preuß. Behörden v. 1817 bis 1827 ergangenen Gymnasialverordnungen in Seebode's Archive f. Philol. u. Pädag. (Hannov. 1826.) Hft. 5. 6. S. 19—59. Zu verbinden damit ist die Dienstinstruction für die Gymnasialdirectoren, welche von dem Provinzial-Schulcollegium Westphalens publicirt wurde, und befindlich ist in Seebode's Archiv. 1829. Nr. 18. Dieser Verordnungen ungeachtet wird man zwar immer noch sehr verschiedene Leistungen der Preuß. Gymnasien wahrnehmen, je nachdem von den Lehrern und Vorstehern die abstracten allgemeinen Normen auf einzelne concrete Fälle angewendet werden; aber im Ganzen herrscht doch eine rühmliche Gleichmäßigkeit, und unverkennbar bleibt ein außerordentlich reges Streben und eine überwiegende wissenschaftliche Höhe der Zöglinge, wo man den Verordnungen nachlebt. Auch ist der Uebelstand gehoben, daß einzelne Gymnasien ehedem wie auserwählte Schooßkinder ausgestattet wurden und mit leichter Mühe Großes leisteten, während geringe Anstalten, wo die Lehrer mit Noth kämpften, entweder übermäßige Anstrengungen übernehmen mußten, um nur nicht ganz in dem Hintergrunde stehen zu bleiben, in welchen sie ohne Schuld gestellt waren, oder ihre Schüler, zum Nachtheile des Staatsdienstes, unreif zur Universität sendeten.

Das Herzogthum Nassau centralisirte i. J. 1817 mit der gesammten Landesverwaltung auch die Gelehrtenschulen, und statt der bisher bestandenen größeren und kleineren La-

teinischen Schulen wurden mehrere gelehrte Vorschulen (Pädagogien) und eine höhere Centralanstalt (Gymnasium), die ersteren, wie die letztere, mit vier einjährigen Klassen und Cursen, gestiftet. Die Pädagogien umfassen die Klassen, welche im K. Preußen Sexta, Quinta, Quarta und Tertia genannt werden, das Gymnasium nur die Secunda und Prima. Ob dieser blos achtjährige Gymnasialcursus, ohne irgendwo in einer Klasse zwei Jahre zu verweilen, für die Mittelköpfe zu einer vollen akademischen Reife ausreicht, da die Aufnahme in die Pädagogien aus der 2ten Klasse der Elementarschulen geschieht, darüber habe ich noch nicht hinreichende eigene Erfahrung einer vollen Schülergeneration; auch bedürfte es im Falle der Unzulänglichkeit keiner Appellation an das öffentliche Urtheil, da unsere hohen Landesbehörden weit entfernt sind, streng motivirte Anträge zur gehörigen Bildung künftiger Staatsdiener unerlediget zu lassen, zumal weil der Centralstudienfonds in einzelnen Fällen bisher schon manche namhafte Beiträge durch die Landessteuerkasse erhalten hat. Die kürzlich dem Gymnasium allein genehmigten außerordentlichen vier Hülfslehrer zur Deckung verschiedener didactischer und disciplinarischer Bedürfnisse, so wie die im vorigen Jahre ungesucht geschehene Anstellung eines besonderen Lectors für die französische und englische Sprache, überhebt mich jedes Beweises. Und daß die Vermehrung der Bibliothek, welcher kürzlich 1,000 fl. zur Ausfüllung mehrerer Lücken bewilliget wurden, die Erweiterung des physikalisch-mathematischen Apparates, wozu vorläufig 250 fl. angewiesen sind, und die demnächst zu bewirkende Anschaffung einer Sammlung von Gypsabgüssen der vorzüglichsten Antiken die theilnehmende Aufmerksamkeit des Fürsten selbst erregen kann, gehört zu den seltenen, und desto erfreulicheren, Erscheinungen in der Schulwelt. Was seit 1817 geschehen ist, muß der neu eingetretene Director, dem die zeitgemäße Fortbildung der Anstalt zunächst obliegt, bil-

liger Weise Anderen zur Beurtheilung überlassen, um so mehr, da zu erwarten steht, daß Hr. Ober-Schul- und Kirchenrath Schellenberg in Wiesbaden, welcher in den von ihm mit Schwarz, Wagner und d'Autel herausgegebenen Jahrbb. der deutsch. Volksschulen (Heidelb. 1827.) Bd. 7. Hft. 2. S. 99—133 eine pragmatische Geschichte des Volksschulwesens im Herzogth. Nassau während der letzten 10 Jahre gegeben hat, auch von den Gelehrtenschulen, was er allein am besten vermag, eine ähnliche Darstellung liefern wird. Oder es dehnt vielleicht Hr. Professor Eichhoff seine Geschichte des Gymnasiums zu Weilburg, deren zwei erste Stücke i. J. 1815 und 1817 erschienen, bis auf die neueste Zeit aus. Das landesherrliche Organisationsedict für das gesammte Unterrichtswesen Nassau's v. 24. März 1817 wurde, soviel ich weiß, damals nur in einer Zeitschrift ausführlich mitgetheilt, in Gutsmuths neuer Biblioth. f. Schulwes. Zw. Forts. Bd. 1. St. 2. 3. 4. (Neust. a. d. O. 1817.) Spätere Nachrichten über das Nass. Gelehrtenschulenwesen wurden gegeben von Hrn. Conr. Braun in Seebode's Archiv f. Philol. u. Pädag. Jahrg. 2. (Helmst. 1825.) Hft. 2. S. 300. ff. und ausführlicher in einem Reiseberichte von Dr. A. Kapp. Ebendas. (Hannov. 1826.) Neues Arch. Jahrg. 1. Hft. 1. 2. Außerdem wurde eine ausführliche schriftliche und mündliche Prüfung der Candidaten für Staatsämter aller Art eingeführt, wovon kürzlich nähere Nachricht gab der Hr. Geh. Reg. Rath Emmermann in Wiesbaden in den Jahrbb. der Gesch. u. Staatsk. v. Pölitz. (Leipz. 1828.) Hft. 8. S. 193. ff.

Eine Eigenthümlichkeit des H. Nassauischen Landesgymnasiums ist es, daß die Kluft, welche sich zwischen den gewöhnlichen Gymnasien und der Universität, ungeachtet der erweiterten Schulstudien in Geschichte, Mathematik und Naturwissenschaften, immer noch befindet, durch ein- und über-

leitende Vorträge der „philosophischen Propädeutik, allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften, akademischen Hodegetik und klassischen Alterthumskunde", auszufüllen gesucht wird, ohne daß strenge Philologen eine Herabsetzung des Ernstes und der Gründlichkeit in den alten Sprachstudien zu befürchten brauchen, wenigstens von mir nicht, da ich mich in den Excursen zu meinen „Paränesen" über „Interpretationsmethode und Privatfleiß" S. 205—219, so wie über „Philologie und Schöngeisterei" S. 219—237 hinlänglich legitimirt zu haben glaube. Aber auch sonst sagt die landesherrliche Verordnung für den Lehrplan des Gymnasiums §. 2.: „Den Namen eines Gelehrten bedingt die klassische Bildung. Das Studium der griechischen und römischen Klassiker ist hier der eigentliche Bildungsstoff." — §. 3. „Gründlichkeit ist das einzige Mittel, des Jünglings Kraft zu stärken." — §. 4. „Man erforsche durch katechetische Lehrart des Schülers erworbene Kenntnisse, locke dadurch die schlummernden Gedanken hervor, und lasse ihn zugleich mit sich arbeiten, damit er zur eigenen Ansicht, zur geistigen Selbstthätigkeit gelange. Ist auch der Vortrag in den unteren Klassen noch erotematisch, so werde er doch in den oberen freier und in einzelnen Lehrgegenständen selbst akroamatisch, damit der Schüler zum Anhören eines zusammenhängenden Vortrags vorbereitet und zum Aufzeichnen des Wissenswürdigsten angeleitet werde." — §. 5. „Der Jüngling werde in beständiger Thätigkeit erhalten; man steigere die Arbeit nach einem festen Plane. Der Privatfleiß muß auf alle mögliche Weise aufgemuntert und befördert werden." — §. 6. „Dem Sprachunterrichte sind 5/8 der Lehrstunden gewidmet." Uebrigens halte ich den exoterischen Gegenständen nicht etwa eine bloße amtliche Apologie, sondern es ist meine persönliche Ueberzeugung und mehrfache Erfahrung. Ueber die Zulässigkeit einer „philosophischen Propädeutik" auf Gymnasien ist in neuerer Zeit vielfach ge-

stritten worden. Die Gegner, unter denen selbst Manso war, fürchteten aber wohl nur den Mißbrauch und die Uebertreibung. Dadurch, daß Andere an dieser Stelle die „allgemeine Grammatik" wünschten, wurde die Verwirrung noch größer. Das K. Preußische Ministerium des Unterrichts entschied sich endlich dahin, daß Matthiä's Lehrb. f. d. erst. Unterr. in d. Philos. (Leipz. 1827. 2te Aufl.) eingeführt wurde. Bei uns wird dieser Unterricht ertheilt nach F. W. D. Snell's Lehrb. f. d. erst. Unterr. in der Philos. (Gießen, 1821. 7te Aufl.). Es kommt nämlich hierbei nicht sowohl darauf an, daß irgend eine Philosophie gelehrt wird, sondern daß die Gymnasialschüler durch Bekanntschaft mit den philosophischen Hauptbegriffen, besonders der Logik, zum abstracten Denken gewöhnt und vor den Irrgängen ihres erwachenden, aber in der Regel sehr rohen, Verstandes bewahrt werden. Diese Unbeholfenheit des eigenen Denkvermögens bei den vielfachen Kenntnissen, die aus dem Alterthume, der Geschichte und den Naturwissenschaften täglich eingesammelt werden, wirft sich dann gemeiniglich auf die nächsten Lebensverhältnisse und tastet sogar die Religion mit schielenden Combinationen an. Aber je rascher der Jüngling urtheilt, je größer der Drang des Wissens und Untersuchens bei ihm wird, je mächtiger der Abscheu gegen Alles, was Aberglaube scheint, in ihm sich regt, je mehr Selbstgenügsamkeit diesem Alter einwohnt; um so bescheidener wird solche philosophische Propädeutik machen, um so mehr das Stückwerk und die Grenzen menschlichen Wissens zeigen, um so tiefer die Grundsätze des Rechtes und der Moral begründen, um so kräftiger die Achtung vor dem Heiligen nähren. Dadurch fand sich Bretschneider veranlaßt, in s. Lehrb. d. Relig. u. Gesch. d. christl. Kirche. (Gotha, 1822. 2te Aufl.) eine förmliche Einleitung über Logik, Psychologie und andere hierher gehörige Gegenstände vorauszusenden. Daß dieser Unterricht, wie

aller Sachunterricht, eine fruchtbringende Methode verlangt, wer möchte das läugnen? Geistloses Formelwerk ist in allen Fächern zu vermeiden, und das Anschließen alles neueren philosophischen Unterrichtes an die Lectüre der alten Philosophen, namentlich Plato's, der am besten vor schädlicher Systemsucht bewahrt und das Wahre, Gute und Schöne auf die edelste und bildendste Weise suchen lehrt, bleibt auf unsern Gymnasien Hauptsache. Vgl. die S. 15. angeführte Schrift van Heusde's. In Bezug auf die „allgemeine oder philosophische Grammatik" meine ich, daß, wenn die lateinische und griechische Syntax den oberen Klassen in allgemeinen Uebersichten, wie man sie jetzt mit der deutschen Satzlehre in Verbindung zu bringen sucht, ohne Ueberladung mit Einzelheiten, vorgetragen wird, dieses Studium sehr bildend auf den Verstand wirken kann. Uebrigens darf man wohl als Grundsatz für die philosophischen Gymnasialstudien den Spruch des Ennius aufstellen: **Philosophandum est paucis, nam omnino non placet.** Den Beweisgrund dafür mag Göthe liefern in Winkelmann und s. Jahrh. S. 426. „Kein Gelehrter hat ungestraft jene philosophische Bewegung, die durch Kant begonnen, von sich abgewiesen, oder sich ihr widersetzt, sie verachtet, außer etwa die ächten Alterthumsforscher, welche durch die Eigenheit ihres Studiums vor allen anderen Menschen vorzüglich begünstiget zu sein scheinen. Denn indem sie sich mit dem Besten, das die Welt hervorgebracht hat, beschäftigen, und das Geringere, ja das Schlechtere, nur in Bezug auf jenes Vortreffliche betrachten, so erlangen ihre Kenntnisse eine solche Fülle, ihre Urtheile eine solche Sicherheit, ihr Geschmack eine solche Consistenz, daß sie innerhalb ihres eigenen Kreises bis zur Verwunderung, ja bis zum Erstaunen, ausgebildet erscheinen."

„Allgemeine Encyclopädie" der Wissenschaften gehört wohl unbestritten, zur Uebersicht des ganzen Feldes menschlicher Kunst

und Wissenschaft, in die Uebergangsperiode vom Gymnasium zur Universität. Aber auf welcher Universität ist dieß ein feststehendes Collegium? Die Cataloge der Vorlesungen gehe ich sorgfältig durch, aber selten treffe ich diesen Gegenstand an. Dennoch ist er wichtiger als Logik und Psychologie, und es sollte vom Staate ein bestimmter, dazu persönlich geeigneter, Professor verpflichtet werden, für die ankommenden Akademiker diese Encyclopädie nebst akademischer Hodegetik publice Jahr aus Jahr ein zu lesen, wie andere Gegenstände stereotypisch in den Lectionsverzeichnissen sich befinden. Hoffentlich wird dieser Vorschlag von seiner Sonderbarkeit verlieren, wenn er, abgesehen von innerer Nothwendigkeit, auch äußerlich als nicht neu sich nachweisen läßt. Vgl. N. 3. Schade's Vorschlag zu einer neuen Profession, **Hodegetica** oder **Instructoria**, auf den gesammten deutschen Universitäten (Helmst. 1753.) und Oelrich's Beitr. z. Litter. u. Gesch. S. 172. ff. Ich halte selbst die Zeit nicht mehr fern, wo gewisse Vorlesungen für die allgemeine Bildung der sogenannten philosophischen Facultät bei den Regierungen von den Studirenden so gut werden belegt werden müssen, wie Dogmatik und Pandecten. Wenn aber Gymnasien stillschweigend solche Dinge den Universitäten überlassen wollen, so heißt dieß nichts weiter, als preisgeben. Die Art und Weise des Vortrages dürfte, nach meiner Ansicht, folgende sein. Nach einer allgemeinen Skizze sämmtlicher Wissenschaften, wie die Encyclopädieen von Schaller (Magdeburg, 1812.) und Schmidt (Jena, 1810.) darbieten, werden sie einzeln näher charakterisirt nach ihrem Inhalte und Zusammenhange, nach ihrer Geschichte und Litteratur. Für letztere dient besonders Eschenburg's Lehrb. d. Wissenschaftskunde (3te Aufl. Berl. 1809.) und Wachler's Lehrb. d. Litteraturgesch. (Leipz. 1827.). Es versteht sich, daß zwar überall nur die Quintessenz gegeben werden kann, aber daß hierzu tüchtige, besonders bibliothe-

karische und bibliographische Studien des Vortragenden erfordert werden, wie sie Ebert in s. Bildung des Bibliothekares Bd. 1. (Leipz. 1820. 2te Aufl.) verlangt. Als Handbuch für die Schüler reicht sowohl Beck's Grundr. zu hodeget. Vorl. (Leipz. 1808.) als Kiesewetter's Lehrb. der Hodegetik (Berl. 1811.) aus; nur verdienen beide eine baldige neue Auflage, um die Ergebnisse der neuesten Zeit zu umfassen. Eine solche Kenntniß wird die Schüler ohne Unterschied mit Bewunderung und Achtung gegen menschliche Wissenschaft und wissenschaftliche Bestrebungen erfüllen, indem sie den Zusammenhang und die Würde des Ganzen und seiner einzelnen Theile wahrnehmen, und dem niedrigen Sinne für bloßen Broderwerb wehren, der sich im Bewußtsein seiner Nichtigkeit egoistisch abschließt, Fremdes verachtet und Eigenes pedantisch überschätzt; sie wird aufstrebenden Jünglingen, die Alles erschöpft wähnen und keinen Weiterbau für möglich halten, für ihren Thatendurst die Aufmunterung zeigen: „Noch viel Verdienst ist übrig; auf, hab' es nur!"; sie wird der oberflächlichen Polyhistorie und sich selbst vernichtenden Zerstreuung vielgeschäftiger Ardelionen bei der täglich wachsenden Bücherfluth die Warnung vorhalten: **Laudato ingentia rura, Exiguum colito.** Mit dieser Encyclopädie wird gewöhnlich „akademische Hodegetik" verbunden, die in didactischer und moralischer Hinsicht Vieles enthält, was dem Gymnasiasten schon in der oberen Klasse eben so zu wissen nothwendig ist; und daher dürfte es nicht unangemessen sein, das Allgemeine über Studienweise schon beim Eintritt in Prima mitzutheilen, das Specielle, rein Akademische, dem Austritte für wenige Lectionen vorzubehalten. Gymnasien, welche alle halbe Jahre nur eine kleine Anzahl akademischer Abiturienten entlassen, dürften wohl eben darin Grund finden, solche Vorträge den Universitäten zuzumuthen und sich selbst davon zu dispensiren; aber wo volle Klassen in einjährigen Cursen, wie in

dem Landesgymnasium zu Weilburg, abgehen, ist das Bedürfniß auch von außen gegeben. Akademischer Vorgeschmack, zu früh gereicht, verdirbt Kopf und Herz. Darum lasse man in die Oberklassen — Unreife nicht aufrücken.

Das Letzte war „klassische Alterthumskunde." Was hiervon nöthig scheint, theilen die Gymnasien gewöhnlich beiläufig mit. Aber wenn die Erklärung der alten Klassiker nicht bloßes, oft gedankenloses, Dolmetschen und Uebersetzen durch oberflächlichen Wörtertausch aus einer Sprache in die andere, sondern ein wahrhaftes Verständniß, sein soll, wo neben gründlicher Berücksichtigung der Sprachgegenstände auch ein anschauliches Bild der ganzen Vorwelt aufgefaßt wird; so dürften die hierher gehörigen Gegenstände, um die Schriftstellerlectüre nicht zu beengen, wohl besonders abgehandelt werden müssen, obwohl immer nur in der Beschränkung, welche das Gymnasium fordert, das zwar in sich die möglichste Vollständigkeit suchen und sein Gebiet abrunden, jedoch keineswegs der Universität vorgreifen soll. Da aber die Erfahrung zeigt, daß solche Gegenstände auf den Universitäten, wo man sie nicht immer lehrt, meist in einer nur für Philologen brauchbaren Ausführlichkeit vorgetragen, von den übrigen Studirenden, die ihr ohnedieß beschränktes **triennium** für die Facultätswissenschaften brauchen, fast gar nicht gesucht werden; so scheint die Nothwendigkeit einer Propädeutik auch für die reale Anschauung des klassischen Alterthumes auf Gymnasien von selbst sich zu ergeben: und dann werden die beschränkteren Köpfe nicht ganz entblößt von allgemeinen Uebersichten, die aufgeweckteren nicht ohne regen Trieb für weitere Belehrung, auf die Universität kommen. Für die Bedürfnisse der Gymnasien ist durch Schaaff's Encyclop. d. klass. Alterthumsk. (Magdeb. 1826. 3te Aufl.) und Eschenburg's Handb. d. klass. Alterthumsk. (Berl. 1826. 7te Aufl.) hinreichend gesorgt. Die Anschauung von alten Münzen, Inschriften und Kunstwerken, sei es in

Kupferwerken, oder besser in Schwefel= und Gypsabgüssen, wirkt übrigens so eindringlich auf die Humanisirung des ganzen Menschen und die Bildung des Sinnes für Edles und Schönes, daß Gymnasien diesen Theil ihrer Humanitätsstudien nicht vernachlässigen dürfen, ohne sich großer Einseitigkeit schuldig zu machen. Die Mythologie wird am bequemsten mit der Kunstarchäologie verbunden. Das vorgebliche Versparen dieses Bildungszweiges für die Universität ist nur eine bequeme Beseitigung des tief gegründeten Bedürfnisses. Denn Studirende, die ohne Anregung dafür abgehen, bleiben von solchen Dingen, wenn sie ja auf der Universität vorgetragen werden sollten, weit entfernt. Da unsere Anstalt neben dem naturhistorischen Privatmuseum des Hrn. Prof. Sandberger eine eigene Mineralien= und Conchylien-sammlung und ein sehr brauchbares und geordnetes Cabinet alter Münzen besitzt, auch Hoffnung zu einer Sammlung von Gypsabgüssen der vorzüglichsten Antiken hat; so dürfen wir den dargebotenen Stoff für Natur= und Kunst-anschauungen nicht unbenutzt lassen.

In dem Lehrplane des Herz. Nass. Landesgymnasiums steht auch noch „Aesthetik" und „deutsche Litterargeschichte" für die erste Klasse. Beides gehört unbezweifelt in eine Selecta, wie ich sie angedeutet habe, aber eben sowohl praktisch als theoretisch. Für die Aesthetik ein Allen genügendes Handbuch zu wählen, dürfte schwer sein; aber unbezweifelter, daß Stylübungen aller Art damit verbunden werden müssen. Die Geschichte der deutschen Literatur verdient in dieser Klasse eben so gut einen Platz, als die Geschichte der griechischen und römischen; nur werden beide mehr an die Hauptklassiker sich halten müssen, und im Allgemeinen eher Intension suchen, als Extension, so wie die Aesthetik mehr Interpretation, als Speculation sein muß. Für die deutsche Nationallitteratur ist das beste Handbuch von Koberstein (Leipz. 1828.) mit unverhältnißmäßiger

Ausführlichkeit in der altdeutschen Periode, die freilich an andern Orten ihren eigenthümlichen, unverkennbaren Werth hat.

Daß eine solche „Selecta" oder irgend eine andere Anstalt oder Klasse dieser Art schon auf den künftigen Beruf des Studirenden Rücksicht nimmt, halte ich für höchst schädlich. Denn theils hängt die Wahl von zufälligen inneren und äußeren Veranlassungen ab, und kann durchaus nicht vorher bestimmt werden; theils würde eine solche kastenmäßige Beschränkung der freien Humanitätsentwicklung äusserst nachtheilig sein; theils bringt die so zeitige Richtung auf ein besonderes Fach gar nicht die gehoffte Intension hervor, weil alle Wissenschaften bis auf einen gewissen Punkt gemeinsame Berührungen haben, die eben nicht versäumt werden dürfen. Wer kann die Neigungen vorher bestimmen, die den Jüngling hier oder dahin plötzlich bestimmen, wer den vielfachen Einfluß der Außenwelt berechnen, die auf ihn durch Haus, Staat, Wissenschaft, Lehrer, Gönner, Freunde und Verwandte wirkt? Hat er sich auf ein Feld beschränkt, das der späteren Neigung fremd ist, so bleibt er entweder ein Stümper, oder er muß einen vollen Neubau beginnen. Den anderen Grund mögen Schiller's Worte erörtern (pros. Schriften Leipz. 1793.) Th. 3. S. 84. „Wenn das gemeine Wesen das Amt zum Maaßstabe des Mannes macht, wenn es an dem Einen seiner Bürger nur die Memorie, an einem Andern den tabellarischen Verstand, an einem Dritten nur die mechanische Fertigkeit ehrt, wenn es hier, gleichgültig gegen den Charakter, nur auf Kenntnisse dringt, dort hingegen einem Geiste der Ordnung und einem gesetzlichen Verhalten die größte Verfinsterung des Verstandes zu gut hält, wenn es zugleich diese einzelnen Fertigkeiten zu einer eben so großen Intensität will getrieben wissen, als es dem Subject an Extensität erläßt; darf es uns da wundern, daß die übrigen Anlagen des Gemüths vernachlässigt werden, um der einzigen,

welche ehrt und lohnt, alle Pflege zuzuwenden? Zwar wissen wir, daß das kraftvolle Genie die Grenzen seines Geschäfts nicht zu Grenzen seiner Thätigkeit macht; aber das mittelmäßige Talent verzehrt in dem Geschäfte, das ihm zum Antheil fiel, die ganze karge Summe seiner Kraft. — Der Geschäftsgeist, in einen einförmigen Kreis von Objecten eingeschlossen und in diesen noch mehr durch Formeln eingeengt, muß das freie Ganze sich aus den Augen gerückt sehen, und zugleich mit seiner Sphäre verarmen. — Der Geschäftsmann hat daher oft ein enges Herz, weil seine Einbildungskraft, in den einförmigen Kreis seines Berufs eingeschlossen, sich zu fremder Vorstellungsart nicht erweitern kann. — Wie viel also auch für das Ganze der Welt durch diese getrennte Ausbildung der menschlichen Kräfte gewonnen werden mag, so ist nicht zu läugnen, daß die Individuen, welche sie trifft, unter dem Fluche dieses Weltzweckes leiden. Die Anspannung einzelner Geisteskräfte kann zwar außerordentliche, aber nur die gleichförmige Temperatur derselben glückliche und vollkommene Menschen erzeugen. — Die Griechen hatten dieß erreicht, und wenn sie zu einer höheren Ausbildung fortschreiten wollten, so mußten sie, wie wir, die Totalität ihres Wesens aufgeben, und die Wahrheit auf getrennten Bahnen verfolgen." Glücklicher Weise gibt es auf allen Stufen der Bildung für die Diener, die der Staat zu seinen Zwecken braucht, einen Mittelweg zwischen den beiden divergirenden Richtungen, und für diejenigen, von denen der Staat akademische Bildung fordert, bieten die „schönen Wissenschaften" oder „Humanitätswissenschaften" oder „allgemeinen Studien" oder „freien Künste" oder „formellen Bildungswissenschaften" oder „ästhetische Bildung" oder „klassische Bildung" (**classical learning** bei den Briten), oder wie man immer die gegenwärtigen Gymnasiallehrgegenstände nennen will, einen gemeinsamen Punkt, der den Menschen als Menschen nimmt, und in-

sofern der Vereinigungspunkt aller höheren gesellschaftlichen Verhältnisse der europäischen Menschheit wird, mit und ohne Rücksicht auf Nationalität. Denn der wahrhaft Gebildete ist Kosmopolit im edelsten Sinne des Wortes, und muß sogar, unter gewissen Umständen, und bis auf einen gewissen Grad, seine Nationalität opfern können. Auch das Alterthum kannte diesen resignirenden Kosmopolitismus; man denke an die bekannte Erzählung Cicero's von Sokrates. **Tusc. Qu. V, 37. Socrates quum rogaretur, cujatem se esse diceret, Mundanum, inquit: totius enim mundi se incolam et civem arbitrabatur.** Die höchste Potenz dieses Kosmopolitismus ist — das Christenthum. Aber auch der Staat hat nicht zu befürchten, daß durch die allgemeinen Studien die besonderen, deren er so sehr bedarf, beeinträchtiget werden. Vielmehr, je beschränkter die Auswahl der Jugendunterrichtsgegenstände von einzelnen Individuen gemacht wird, je mehr auf den Gymnasien schon eine ängstliche Berechnung statt findet, ob dieser oder jener Lehrgegenstand, diese oder jene Uebung, auch eine materielle Anwendung im künftigen Berufe gestattet; um so enger wird künftig der Gesichtskreis, um so pedantischer die Form der Erscheinung, um so unbeholfener die Thätigkeit sein: denn in dem Geschäftsbereiche, wo der Staat Diener mit akademischer Bildung braucht, gibt es keine geistigen Grenzpfähle, keine Schlagbäume, wo dem ordnenden Verstande oder dem verbindenden Gefühle ein unüberschreitbares Gebiet abgemessen wäre. Vielmehr, je ausführlicher und uneingeschränkter die allgemeinen Gymnasialstudien getrieben werden, die zunächst in Sprach- und Sprechkunde, in historischen und mathematischen Wissenschaften bestehen, ja sogar mit der Gewißheit baldiger theilweiser Vergessenheit des Einzelnen in Bezug auf Materie; um so sicherer, um so schneller, um so allseitiger, knüpft sich das specielle Studium der Facultätsfächer daran, weil die formell gebildete

allseitige Auffassungskraft des Geistes erstarkt ist. Die Pyramide des Wissens kann um so höher steigen, je breiter ihre Basis ist; der Baum der Erkenntniß steht um so fester, je tiefer und breiter seine Wurzeln gehen. Der gemeine Sinn ökonomisirender Rechner begreift freilich den Ausspruch des Hesiodos nicht (Op. et D. 40.):

νήπιοι, οὐκ ἴσασιν, ὅσῳ πλέον ἥμισυ παντός.

(Thörichte, nicht weiß Einer, wie mehr ist ein Halb denn ein Ganzes.)

Um so mehr muß der Staat darauf halten, und der Schwäche oder der Kargheit durch Verordnungen zu Hülfe kommen, wo es seine heiligsten Interessen gilt. Denn, wie Schleiermacher sagt (üb. Universitäten im deutschen Sinne, S. 79.) „gewiß sind die Fälle selten, wo sich eine bestimmte Richtung des Talentes schon auf der Schule offenbart; und mit Recht kann man sagen, daß in jedem solchen Falle nur desto nothwendiger sei, den Jüngling, wenn er für die Wissenschaft gedeihen soll, eine Zeitlang im Allgemeinen derselben aufzuhalten, damit sein allgemeiner Sinn nicht unterdrückt werde von der vorherrschenden Gewalt des besonderen Talentes." Das ist die sogenannte formelle Bildung, die zwar keine streng reale sein kann, aber desto mehr eine reelle bleiben wird für die Mit- und Nachwelt. Zur Verhütung von Mißverständnissen möge noch eine kurze Erörterung Bernhardi's folgen („Mathematik und Sprachen, Gegensatz und Ergänzung") aus der S. 61. erwähnten Schrift S. 216. ff. „Entweder soll das Resultat des Erlernens eine erworbene Fertigkeit sein, welche unmittelbar auf das Leben übergetragen werden kann, und einzelne Bestrebungen und Erfolge in demselben sichert, oder das Erlernen hat seinen Zweck in sich, es entwickelt, erweitert und erhöht blos die Fähigkeit, das Erlernen ist nur gymnastisch, und dann bereitet das Erlernte nur das Leben im Allgemei-

nen, kein einzelnes, bestimmtes Leben vor, keine einzelne Aeußerung, keinen untergeordneten Zweck desselben: der letzte Gesichtspunkt ist der der formellen, der erstere der materiellen Bildung, und der allgemeine aus der Natur der Sache folgende Grundsatz ist nothwendig der: Alle Bildung wird nur für das Leben in weiterer und höherer Bedeutung erworben, eine gewisse materielle Bildung muß der formellen, und eine gewisse formelle der materiellen wesentlich und nothwendig folgen, und mit derselben unmittelbar verbunden sein. Die Schule aber, auf Nichts Anspruch machend, als eine Stufenleiter formeller Bildung zu sein, sieht sich nun, indem sie ja diese an irgend einem Stoffe vollziehen muß, genöthigt, Gegenstände aufzusuchen, an welchen sie dieß am reinsten und zweckmäßigsten vermag, und indem sie diese aus dem Kreise der Wissenschaften auswählt, der mehr oder weniger mit dem Leben und dem Praktischen zusammenhängt, so gibt sie dem Zögling eben damit eine gewisse materielle Bildung und praktische Richtung. — Aber eine Schule soll nicht die formelle Bildung erschöpfen, sondern dieselbe nur repräsentiren; sie soll zum formellen Wissen seinen Einzelheiten nach fähig und geschickt machen; sie soll, scharf ausgedrückt, die Form der formellen Bildung geben, und populär ausgesprochen, sie soll die Auffassungsgabe des Zöglings in dem Grade erhöhen, daß, auf welchen einzelnen Gegenstand des Wissens ihn seine individuelle Neigung leite, oder in welchen Kreis des Lebens ihn sein Schicksal führe, er mit Erfolg sich des Gegenstandes jenes bemächtigen, mit Leichtigkeit und Kraft in diesem sich bewegen könne. — Die Gegenstände der formellen Bildung müssen in ihrer Gesammtheit auch die gesammten Vermögen und Thätigkeiten der Seele in Bewegung setzen, stärken und üben. Hat man dieselben gefunden, sei es durch Instinct oder durch Ueberlieferung, oder wissenschaftlich, so ist der pädagogischen Forderung durchaus Genüge geleistet. — Dieß ist Philosophie

und ihre nächsten Zweige, die alle jene Eigenschaften haben, und es würde ein leichtes sein zu zeigen, wie durch die sogenannte Transcendentalphilosophie, durch Ethik und Physik den höchsten und umfassendsten Forderungen könnte genügt werden, wenn nicht die historische Entwicklung der Vernunft diese Wissenschaft als Object für eine Schule völlig ausschlösse. — Das Erkennen der unbedingten Einheit soll die Schule nur möglich machen, d. h. sie soll die Philosophie vorbereiten, und von dieser Seite aus ist es wahr, daß die Schule nur die formelle Bildung unvollständig ertheilen kann, und daß die Akademie es ist, welche sie in der philosophischen Facultät, der Vorschule der einzelnen Facultäten, erst vollenden muß. — Da nun aber die Philosophie auf der einen Seite von der Schule ausgeschlossen, auf der andern Seite jedoch der höchste Punkt des Strebens ist, so ist klar, daß alle formelle Bildung der Schule nichts ist, als Entwickelung des philosophischen Sinnes, bei welcher Gelegenheit wesentlich und nothwendig eine Masse rein wissenschaftlicher, historischer und praktischer Kenntnisse das Eigenthum des Schülers werden müssen. Philosophischen Sinn setze ich hier als gleichbedeutend mit formeller Biltung, und vorsichtig füge ich hinzu, daß dieser nicht entwickelt werden kann, ohne eine Masse, und zwar diejenige Masse von Kenntnissen, die auf Schulen gelehrt wird, zu erlangen. Ich möchte mich gern vor dem Mißverständnisse bewahren, als redete ich dem halben Schwatzen, oder dem vornehmen, ungründlichen Anregen für Gegenstände, die weit über den Kreis der Schule hinausliegen, das Wort; und zugleich dem jammervollen Streben und der kläglichen Ansicht entgegentreten, nach welcher eine Schule nichts ist, als eine Art von heimlicher Münze, wo die Pfennige für das künftige Brod ausgeprägt werden. Schulen und Universitäten sind den Bergwerken vergleichbar, wo ihr angeleitet werdet, ungeprägtes Gold zu gewinnen. Seid ihr in dessen Besitz, so mögt ihr, wie

der Geist euch treibt, es ausprägen oder es zu zierlichen Gefäßen umwandeln lernen, je nachdem das Schicksal euch in den Kreis des Bedürfnisses oder der Kunst und Wissenschaft führt. — Alle Erziehung ist in ihrer Wurzel nichts anders, als Entwickelung und Steigerung des Gefühls. Gefühl nach der Seite der erkennenden Thätigkeit ist Sinn; Gefühl nach der sittlichen Seite Gesinnung; Mangel an Sinn führt zu einem mechanischen, Mangel an Gesinnung zu einem unersprießlichen Leben; der mögliche Umfang der Ausbildung beider richtet sich nach der Fähigkeit des Einzelnen, der wirkliche Umfang nach den äußern Umständen, die Tiefe beider aber ist von dem Umfange durchaus unabhängig, und ruht nur auf der Fähigkeit und dem Willen; in der glücklichen Harmonie beider Kräfte besteht das Gemüth; die höchste Erhebung desselben ist die Religion; klar wird diese durch die Wissenschaft, lebendig durch die Kunst, offenbar durch das äußere Leben. Unglückseliges Menschengeschlecht, wenn es anders wäre."

Manchen Schulmännern und Behörden dürfte die von mir als einzig recht gerühmte Ausdehnung der Unterrichtsgegenstände für die Erste Klasse des Herzogl. Naſſ. Landesgymnasiums zu sehr in das Gebiet der Universität überzustreifen scheinen, mit Bezug auf eine Abhandlung Bernhardi's über diesen Gegenstand a. a. O. Indessen wollte er theils vor Extremen warnen, besonders vor akademischem Tone in Unterricht und Disciplin, theils setzte er auf der Universität Ideale voraus, welche die Wirklichkeit in der Regel nicht gewährt, theils scheint er mir in der That die Grenzen etwas zu eng gezogen zu haben; aber er unterwirft Inhalt und Form der Lehrobjecte zugleich den Fortschritten der Zeit S. 273. mit den ausdrücklichen Worten: „Der Begriff des Allgemeinen muß nicht aus Bequemlichkeit zu eng gefaßt werden; denn Einzelnes, was vor dreißig Jahren mit Recht in die akademischen Lehrsäle gehörte, wird

jetzt mit demselben Rechte von einem Gymnasiasten gefordert, weil es im Fortschritt der Zeiten in die Compendien für die Schüler übergegangen ist; was bis dahin gekommen ist, muß der Schullehrer lehren. Denn also ist der Kreislauf; das Entdeckte ist das Eigenthum eines Einzelnen, und er trägt es seinen akademischen Schülern vor; diese, mit jugendlichen Kräften, fassen es auf, und erweitern und erläutern es, und machen es anschaulicher; dann geht es in die schätzbare Klasse der Lehrbücher über, welche bestimmt sind, das Neuentdeckte in populärer Gestalt unmittelbar an die Klasse der Lernenden zu bringen, und so verbreitet es sich durch die Masse selbst. Man vergleiche nur das Beispiel unserer neuesten und besten griechischen Grammatiken mit den älteren". Dieß wurde im J. 1816 geschrieben, und bis 1829 sind nicht unbedeutende Fortschritte für Stoff und Form des höheren Unterrichts gemacht worden.

Ob nicht vielleicht der Preußische Staat mit der Zeit veranlaßt werden sollte, da die Anlage einer solchen Selecta auf seinen zahlreichen Gymnasien eine allzu große Ausgabe verursachen würde, ein viertes propädeutisches Studienjahr für alle Studirende jedes Fachs auf seinen Universitäten streng durchführend zu verordnen, möge seinen eigenen reichen Erfahrungen überlassen bleiben, aus denen schon manche vortreffliche Einrichtung hervorgegangen ist. Dies diem docet! Der neue Studienplan des Königreiches Baiern wurde, als ich diese Zeilen schrieb, noch erwartet, und darum konnte die Sammlung der Verordnungen in H o h n's S. 128. erwähnter Schrift jetzt nicht mehr gebraucht werden. Wie verlautet, soll höchsten Ortes Folgendes genehmiget worden sein. Die Unterrichtsanstalten für gelehrte akademische Bildung zerfallen in selbstständige und abgeschlossene lateinische Schulen (Progymnasien oder Pädagogien) zu sechsjähriger Lehrzeit mit drei zweijährigen Cursen oder Klassen vom 8. bis 14. Jahre, wo die Entscheidung über den künftigen Be-

ruf gewöhnlich eintritt und der Natur gemäß in der Regel eintreten muß. Darauf folgen die Gymnasien mit vier einjährigen Cursen oder Klassen vom 14. bis 18. Jahre, zur ausschließenden Vorbereitung für die Universität. Die lateinischen Schulen haben ihren eigenen Vorsteher, wenden ihre Hauptthätigkeit, neben anderen Lehrzweigen, besonders auf die Sprachbildung durch das Studium der lateinischen Sprache, und die oberste Klasse treibt das Griechische (2 Jahre lang) nur für solche, die den Studien sich widmen wollen. Jede Stadt von 3000 Einwohnern soll eine vollständige lateinische Schule erhalten, welche deshalb auch vorzüglich der Pflege der Bürgerschaften empfohlen wird, an deren Ausstattung und Hebung sich rühmlicher Gemeinsinn und Patriotismus bewähren kann. Im Verhältnisse zu dieser Theilnahme soll den Gemeinden und Magistraten auch die Ermächtigung ertheilt werden, Vorschläge zur Besetzung der Lehrstellen zu thun. Der Eintritt in die Gymnasien hängt von einer allseitigen Prüfung ab. Die Lehrgegenstände dieser Anstalten sind die bisher gewöhnlichen; ausdrücklich wird erwähnt Metrik, Poetik, Rhetorik, Dialektik. Der Gehalt der Lehrer ist, außer anderen Vortheilen, auf 700 fl. bis 1500 fl., freilich nicht kärglich, aber auch nicht allzu reichlich, festgesetzt. Die Prüfung für Schulämter ist eine doppelte, nach der akademischen Studienzeit die theoretische, und darauf nach zweijähriger Schulpraxis die praktische. Jeder Lehrer kann durch einen geprüften Lehramtscandidaten als Assistenten bis auf 6 Stunden wöchentlich sich aushelfen lassen. Die Bekanntmachung des Einzelnen wird das Unbestimmte mancher dieser Angaben aufhellen. Ueber die „Lyceen" schweigen die vorläufigen Nachrichten. Kürzlich wurde ihre Existenz abermals bündig und klar bestritten von Hr. in A. in Seebode's Krit. Biblioth. 1829. Nr. 53. 54. — Zu erwarten steht, daß bei den zweijährigen Klassencursen die halbjährliche Versetzung, wenigstens in den Gymnasien, auf eine

jährliche wird ausgedehnt worden sein. Die einjährigen Klassencurse haben in wissenschaftlicher Hinsicht unberechenbare Vortheile wegen eines lückenlosen Fortschreitens in Sprachen und Wissenschaften, und wirken selbst für langsame Köpfe beim Sitzenbleiben durch Wiederholung wohlthätig, zumal da bei den Autoren, zur Verhütung der Monotonie, leicht Abwechselung eintreten kann. Die Reife, die ein Schüler bei halbjährlichen Versetzungen gewinnt, ist in den meisten Fällen nur eine oberflächliche, lückenhafte Nothreife, zu der die Anstalt durch solche Einrichtungen wie geflissentlich verleitet; für die Disciplin auch wirkt eine jährlich neu eintretende Generation auf Lehrer und Schüler erfrischend, und erstickt den Pennalismus im innersten Keime; denn Altwerden in der Klasse ist nicht mehr Auszeichnung, sondern Zurücksetzung. Die Neuheit des Lehrers und selbst des Raumes hält die Schüler eine ziemliche Zeit des Jahres durch in wohlthätiger Spannung, und eingerissene Unarten, welche sich fortpflanzen, wenn die Hauptzahl 2 bis 3 Jahre verweilt und alle Halbjahre Abgang und Zuwachs nur in geringer Zahl erfolgt, verschwinden in der Regel binnen einem Jahrescurse mit der austretenden vollen Masse. Namentlich in den flatterhaften Kinderjahren ist die Wiederholung eines solchen Jahrescurses auf den Progymnasien oder Pädagogien äußerst ersprießlich für Gründlichkeit und Intension der Kenntnisse. Die Scheidung der Anstalten in höhere und niedere Schulen (Gymnasien und Progymnasien) ist für Unterricht, Verwaltung und Disciplin im höchsten Grade förderlich. Es vereinen sich so immer die benachbarten Bildungsstufen, und die Einwirkungsweise, die bei Primanern und Sextanern ganz verschieden sein muß und bei Lehrern und Vorstehern einen plötzlichen Uebergang fordert, welcher eine wahre *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος* ist, behält die nöthige Gleichmäßigkeit, frei von allen widerlichen Störungen. Am meisten tritt diese Fremdartigkeit der einzelnen Theile eines

eng verbundenen Ganzen bei allen feierlichen Versammlungen hervor, wo ohne Scheidung der äußersten und entlegensten Bildungsstufen Gedeihlichkeit undenkbar ist. Reichliche Erfahrungen in beiden Systemen haben mich unbedingt für die Trennung entschieden, die, außer der pädagogischen Rücksicht, auch ihre psychologische Begründung hat, und die ganze Thätigkeit des Jünglings in vier höchst angemessene Perioden scheidet: 1) Elementarschule, vom 5. oder 6. bis zum 8. oder 9. Jahre, 2) Progymnasium vom 8. oder 9. bis zum 14. oder 15. Jahre, 3) Gymnasium vom 14. oder 15. bis zum 18. oder 19. Jahre, 4) Akademie vom 18. oder 19. bis zum 21. oder 22. Jahre. Meine persönliche Ansicht fällt auf das angenehmste mit den gesetzlichen Bestimmungen meines neuen Vaterlandes zusammen. Eine ähnliche Abstufung und Sonderung der Gelehrtenschulen, namentlich eine eigenthümlich organisirte Lehranstalt für das Jünglingsalter vom 15. oder 16. Lebensjahre an, wünscht auch E. G. Fischer in dem Progr. des Gymn. z. grauen Klost. (Berl. 1827.) über die engl. Lehranstalten in Vergleichung mit den unsrigen S. 16. ff.; ausdrücklich aber hält er die Einrichtung solcher Anstalten, wie die englischen Universitäten sind, oder die ehemaligen deutschen akademischen Gymnasien mit Facultäts-Professoren waren, für durchaus schädlich. Namentlich würde die Sonderung in Progymnasien und Gymnasien den Regierungen das kräftigste und geräuschloseste Mittel an die Hand geben, das übermäßige Zudrängen unberufener junger Leute zu den Studien abzuwehren. Wenn der Knabe nur Eine Klasse höher zu steigen braucht in einem vollen Gymnasium, um fast gedankenlos in die Reihe der Studirenden einzurücken und dabei unbemerkt über die Grenze zu schreiten, wo eine allseitige Ueberlegung des Lebensplanes eintreten sollte; so wird Vater und Sohn schon äußerlich zu höherem Ernste gestimmt, wenn die Wanderung auf eine ganz neue, vielleicht vom

Wohnorte entfernte, Anstalt geschehen muß, und wenn der Uebergang vom Progymnasium auf das Gymnasium durch den Staat und die Lehrer einer sorgfältigeren Prüfung des ganzen Menschen unterworfen wird, als bei bloßen Klassenversetzungen zu geschehen pflegt.

Auch im Königreiche der Niederlande, wo der akademische Cursus fünf Jahre dauert, weil die zwei ersten Jahre gewissermaßen mit unserer Selecta oder Prima in Stoff und Form zusammenfallen, berathet man sich jetzt über zeitgemäße Abänderunzen. Vgl. die in der Allgem. Schulzeitung (Darmstadt, 1829.) Nr. 63. Abth. II. mitgetheilten Berathungspunkte für die durch königl. Beschluß v. 13. April 1828 zusammenberufene Commission zur Prüfung und Reorganisation des höheren Schulwesens im K. der Niederlande.

Die oben geschilderten einleitenden Wissenschaften haben denkende Schulmänner und Behörden zu verschiedenen Zeiten auf die Errichtung einer „Selecta" in den Gymnasien geführt, und früher Veranlassung zu der Stiftung von sogenannten „Athenäen", „akademischen Gymnasien" oder „Lyceen" gegeben. Vgl. Eschenburg's Gesch. des Colleg. Carol. zu Braunschweig (Berl. 1812.). Ueb. d. Johanneum u. akad. Gymnasium zu Hamburg [v. Dr. Wilda.] (Hamb. 1828.). Ueb. d. Mängel des höh. Unterrichtes, bes. im Königr. Hannover, v. Kalokagathophilos (??) (Hamb. 1828.). Die Baierischen Lyceen, deren Nutzen Thiersch in s. Schrift üb. gelehrte Schulen (Stuttg. 1826. 8 Hfte.) bestritten, Furtmair in einer Gegenschrift (Landsh. 1827.) eben nicht erfolgreich bewiesen hat, mit einem zweijährigen sogenannten philosophischen Cursus, konnten sich in der neuesten Zeit nicht länger halten, sondern wurden, als integrirender Theil der Gymnasien, in eine einzige „Lycealklasse" oder „Selecta" verwandelt. Mit Recht sagt Sonne in Seebode's krit. Biblioth. d. Un-

terrichtswes. 1828. Nr. 22. S. 171.: „Das Gesetz, welches dem Gymnasialschüler erlaubt, mit Uebergehung des Lyceums zur Universität abzugehen, (und dieß geschieht in Baiern sowohl, als bei allen andern solchen Lyceen, z. B. in Braunschweig und Hamburg) hat auch den Lyceen das Urtheil gesprochen." Solche „Mittelanstalten" zwischen Schule und Universität sind bei der jetzigen wissenschaftlichen Höhe unserer Gymnasien durchaus unnöthig, da eine tüchtige und ihres Namens würdige „Selecta" Alles ersetzt. Sind sie einmal für sich bestehend vorhanden, so können sie ihre zeitgemäße Existenz nur dadurch sichern, daß sie sich als wirkliche Selecta genau an die nachbarlichen Gymnasien anschließen, und alles akademische Flittergold, womit sie ihre Flecken und Lücken verdecken wollen, stracks von sich thun. Wollen sie dieß nicht, sondern bereiten sie selbst noch für die Universität in allen Stücken förmlich vor, und nehmen sie dennoch in ihre Hörsäle für ihre Eine Klasse die Zöglinge der Gymnasien ohne Wahl aus allen oberen Klassen, so wird die gegenseitige Selbstständigkeit vernichtet, und es entstehet ein Treiben, das nur selbstsüchtige Privatzwecke, nicht objective Grundsätze, verfolgt. Ein Gymnasium, mit wohlmeinenden Abstufungen und mit strengen Formen und Forderungen in Wissenschaft und Disciplin, kann, solchen akademischen Ungebundenheiten gegenüber, wenn es ein aufrichtiges und gewissenhaftes Geständniß ablegen soll, die Concurrenz nicht aushalten. Vgl. Bouterweck's Selbstbiogr. in s. kl. Schriften (Götting. 1818.) Bd. 1. S. 14. ff.

Dieser Gegenstand würde mir in Bezug auf meine frühere amtliche Stellung reichhaltigen Stoff zu einer weiteren Auseinandersetzung gewähren; aber ich würde auch Dinge berühren müssen, die man der Oeffentlichkeit nur zu gern entzieht. Vgl. meine abgenöthigte Erklärung in Seebode's krit. Biblioth. 1828. Nr. 71. Daher will ich lieber den Unglimpf von einzelnen Uebelwollenden oder Be-

fangenen ertragen, welche nicht im Stande sind, die höheren Beweggründe eines Mannes zu schätzen, der sein Amt stets für eine warme Herzens- und Gewissenssache genommen hat, als wohlwollenden und theilnehmenden Staatsbehörden, die im unvermeidlichen Drange verschiedener Umstände nicht tiefer eingehen konnten, auch nur eine scheinbare Undankbarkeit beweisen und die mir sehr werthe Erinnerung an einen übrigens erfahrungsreichen und ersprießlichen Wirkungskreis trüben. Denn der einfache Abdruck meiner Vorstellung an das Herzogl. Braunschw. Staatsministerium „über die nothwendige Verbindung des **Collegii Carolini** mit dem neuen Gesammtgymnasio", wozu man mich von vielen Seiten wiederholt auffordert, würde das Billige, vielleicht auch das Dringliche, meiner Wünsche unwiderlegbar darthun, und dürfte gewiß kein ganz uninteressanter Beitrag zu den jetzt obschwebenden Fragen über die Organisation der höheren Studienanstalten Deutschlands sein: **sed motos praestat componere fluctus.** Die Gnade meines damaligen Landesherren, das öffentliche Zeugniß der verschiedenen Behörden, die meine Verhältnisse bis ins Einzelne kannten, die Theilnahme vieler wackerer und einsichtsvoller Männer, die Zustimmung naher und ferner Amtsgenossen (vgl. Krüger's lat. Antrittsr. im Obergymnas. Braunschw. 1828.), und der Erfolg an den Zöglingen meiner Anstalt haben meine geringen Bemühungen auf eine Art gerechtfertiget, daß ich, hätte ich dieß Alles allein zu beachten gehabt, nur mit Wehmuth Braunschweig hätte verlassen können. Zwei höchst achtungswerthe und geachtete Männer, Hr. Abt und Consistorialrath Hoffmeister in Wolfenbüttel und Hr. Magistratsdirector Bode in Braunschweig, die mein Streben mehrere Jahre in unmittelbarster Nähe zu beobachten und, was ich dankbar rühme, zu fördern Veranlassung hatten, haben Anspruch auf mein unverlöschliches Andenken. So schließe ich auch hier mit Cicero's Wor-

ten: Neque ego mihi quidquam assumsi, neque hodie assumo, quod quemquam malevolentissimum jure possit offendere; tantum enitor, ut neque amicis, neque etiam alienioribus opera, consilio, labore desim. Dieß wird hinreichend sein, um auswärtigen Freunden die Gründe meines Wegganges anzudeuten, nach welchen sie theilnehmend, Einige sogar verwundernd, gefragt haben. Ohne mich im Geringsten für einen public character halten zu wollen, darf ich doch auch bei Fremden Entschuldigung hoffen für diese persönliche Digression.

3) Der Herzogl. Justizamtmann zu Weilburg, Herr Geh. Regier. Rath Pagenstecher.

4) Sallust. Iug. 10. Concordia res parvae crescunt, discordia maximae dilabuntur.

5) Zuerst als Conrector des Gymnasiums zu Zwickau im Kön. Sächs. Erzgebirge, seit 1813, dann am Gymnasium zu Wittenberg im K. Preuß. Herzogth. Sachsen, seit 1817 als Conrector, seit 1820 als Director, ferner als Director in Braunschweig seit 1823 am Herzogl. Katharinen-Gymnasium, seit 1828 am vereinigten Obergymnasium.

6) Um ein anschauliches Bild von den Fortschritten der Studienanstalten Deutschlands in den letzten drei Jahrhunderten zu erhalten, darf man nur die Lectionsverzeichnisse der Gymnasien und Universitäten ehedem und jetzt vergleichen. Als Beispiel führe ich aus der S. 75. genannten Schrift den Lehrplan der drei Klassen des Nürnberger Gymnasiums v. J. 1580 an:

Erste Klasse.

Vormittags.

	Mont.	Dinst.	Mittw.	Donnerst.	Freit.	Samst.
7	Rhetor. Ph. Melanth.			Cic. or. p. Arch.		Evang. gr.
8	Dialectica Phil. Melanth.				Olynth. Demosth.	

Nachmittags.

	Mont.	Dinst.	Mittw.	Donnerst.	Freit.	Samst.
1	Aen. Virg.		Feriae	Gramm. Gr. Mel. Pros. Etym. Orthogr. et Syntax. Varenii.		Feriae
2	Aen. Virg.		Feriae	Proponuntur et emendantur scripta orationis solutae et ligatae.		Feriae

Zweite Klasse.

	Mont.	Dinst.	Mittw.	Donnerst.	Freit.	Samst.
7	Grammatica Lat.		Synt. Lat.	Gramm. Graeca		Catechism.
8	Dialectica Ph. Melanth.			Isocrates.		Epistolae Dominicales.
1	Epistolae Sturm.		Feriae	Terentius.		Feriae
2	Virg. Bucol.		Feriae	Schemata Mosellani.		Feriae

Dritte Klasse.

	Mont.	Dinst.	Mittw.	Donnerst.	Freit.	Samst.
7	Gramm. lat. min. Melanth.			Gramm. gr. pars prima scholarum Argentor.		Catechism.
8	Epistolae Sturmianae			Tabellae Graecae		Evangelia
1	Syntaxis latina		Feriae	Syntaxis latina	Emendatur argumentum	Feriae
2	Versus Murmelii		Feriae	Versus Murmelii	Dictatur argumentum	Feriae

Vgl. Ruhkopf's leider nicht vollendete Geschichte des deutschen Schulwesens Bd. 1. (Brem. 1793.). Ph. Melanthon's Schrift von Anrichtung lateinischer Schuel. (Wittenb. 1543.). Niemeyer's allgem. Gesch. der Erzieh. in s. Grundsf. Th. 3. S. 325. ff. Allmählig mehrte sich die Lehrerzahl, der Stoff erweiterte, und die Methode verbesserte sich. Dessenungeachtet genügten die Leistungen den Bedürfnissen der rasch fortschreitenden Zeit nicht, und besonders trat in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Armseligkeit und Pedanterie mancher gelehrten Schule durch den Gegensatz feiner französischer Sitte und Gelehrsamkeit hervor. Die deutsche Litteratur, obgleich noch in der Wiege, regte sich merkbar, und was einzelne denkende Schulmänner von ihren Amtserfahrungen mitgetheilt hatten, trat allmählig auch außer ihrem Wirkungskreise in's Leben. Wenn Ernesti (st. 1781.) spottend von „der Frau Muttersprache"

redete, so geschah es mehr im Gegensatz gegen Gottsched's (st. 1766.) Ungeschmack, als gegen Gellert's (st. 1769.) Leistungen, die er in der **memoria Gellerti (in Opusc. orat. nov. vol. Lps. 1791.** S. 134. und meinen **vitis hom. doct.** Braunschw. 1826. **Vol. II. P. 1.** S. 47. ff.) nach Verdienst rühmte; und selbst Gottsched's Bemühungen ließ er in der **memoria Gottschedii** (a. a. O. S. 105. ff.) Gerechtigkeit wiederfahren. Daß deutsche Gelehrte, Ruhnken (st. 1798.) und Sachse (st. 1806.), die sich in Holland einbürgerten, ihr Deutsch beinahe vergaßen, und, wie F. A. Wolf zu erzählen pflegte (vgl. s. Schrift üb. ein Wort Friedrich's **II.** von deutscher Versk. Berl. 1811.) bei Reisenden sich erkundigten, ob es wahr und möglich sei, daß selbst der Vortrag auf deutschen Universitäten mit deutscher Zunge geschähe, indem sie die Fortschritte deutscher Litteratur von Gottsched bis Schiller und Göthe nicht kannten, war eben so natürlich als leicht zu entschuldigen. Dennoch nahm Ruhnken an dem wachsenden Ruhme Kant's, seines ehemaligen Mitschülers auf dem Königsberger Fridericianum, lebhaften Antheil, aber wunderte sich freilich, daß er nur für Deutschland, nicht für Europa, d. h. lateinisch, schreiben wollte. Vgl. den lateinischen Brief R's. an K. in meiner Samml. der **opusc. Ruhnk.** Th. 2. S. 712. ff. Wyttenbach, der gleichfalls als eingebürgerter Deutscher in Holland zu betrachten ist, widmete der Kantischen Philosophie mehr Aufmerksamkeit, und versuchte sich sogar in Widerlegungen einzelner Theile, obgleich mit römischem Style. Was J. H. Voß Deutsch arbeitete, wollte Ruhnken auch gern kennen lernen: vgl. die durch die Homerischen Hymnen veranlaßten gegenseitigen Briefe in m. Samml. Th. 2. S. 722. ff.

Großen Einfluß auf die Verbesserung der Schulstudien des klassischen Alterthumes hatte der Umstand, daß gerade die strebsamsten Talente, die sich vereinigten, um besseren

Geschmack zu verbreiten, ihre ursprüngliche Bildung den Alten verdanken. So bildeten in Leipzig im J. 1741 einen schönwissenschaftlichen Verein Gellert, Cramer, Gärtner, Zachariä, Schmidt, Ebert, größtentheils Zöglinge sächsischer Kloster- oder Fürstenschulen, und um eben dieselbe Zeit in Halle Gleim, Götz und Uz. In näherer oder entfernter, aber doch immer fördernder und aufregender, Mitwirkung standen mit ihnen Rabener, Weiße, die Gebr. Schlegel, Gieseke, Klopstock, Lichtwehr, Cronegk, Ramler, unter denen abermals mehrere Zöglinge dieser Schulen waren. Aus gleichen Jugendstudien, und bei dem Ersten aus denselben Schulen, ging das kritische Talent Lessing's (st. 1781) und Herder's (st. 1803) hervor, welche das bisher im Schulstaube begrabene Alterthum durch Lehre, Beispiel und — Kampf zu einem neuen, schöneren und vielseitigeren Leben riefen. Selbst Wieland's Unterhaltungsschriften, obgleich französischer Verflüchtigung dienstbar, förderten altklassischen Geschmack und zeigten besonders griechische Denk- und Lebensweise in ungewohntem, anmuthigem Gewande. Der Göttinger Hainbund im J. 1772 (Boje, Voß, die Stollberge, Hölty, Miller, Leisewitz, Overbeck) führte das Begonnene noch weiter, und Schiller und Göthe vollzogen die Vermählung der deutschen Muse mit dem Genius des klassischen Alterthumes. Seitdem versucht man sich auch in immer kunstvolleren deutschen Uebersetzungen der alten dichterischen und prosaischen Schriftwerke, wobei nur an W. v. Humbold erinnert zu werden braucht. Vgl. meine S. 27. angeführte Abhandlung S. 12 ff. A. W. Schlegel's krit. Schrift. (Berl. 1828.) Th. 1. S. 152 ff. Walch in der Vorr. zu s. Uebers. v. des Tacitus Agricola (Berl. 1828.) S. XXII. ff. Kirchner in der Vorr. zu s. Uebers. u. Erkl. von Horazens Satiren. (Stralf. 1829.)

Auch die ernste Prosa und die strengen Wissenschaften der Geschichte, Philosophie, Mathematik, Naturkunde, Theologie, Jurisprudenz und Medicin, sahen der allgemeinen Bewegung nicht müssig zu, sondern nahmen, jede nach ihrem Maaße, Theil daran, mit voller Anerkennung und Benutzung des Musterhaften, was Griechen und Römer darboten, aber nach höherer Selbstständigkeit und vielseitigerer Ausdehnung strebend. Die Pädagogik allein blieb im Ganzen zu lange auf der Stufe stehen, auf welche sie durch die Reformatoren gestellt worden war. Um nicht in eigener Sache Richter zu sein und um den Vorwurf engherziger Philologie in einer Angelegenheit zu vermeiden, welche die Brauchbarkeit künftiger Staatsdiener aller Art zum Ziele hat, ist es hinreichend, das Urtheil eines allseitigen Forschers mitzutheilen, der, in allen Ländern und Zeiten einheimisch, mit pragmatischem Tiefblicke Wahrheit und Schein zu sondern weiß. Man höre Wachler in s. Handb. der Gesch. der Litteratur (Frankf. a. M. 1823.) Th. 3. S. 1. ff. „Im Europäischen Geistesleben waltet eine, von vielgestaltiger Selbstsucht vergeblich bezweifelte und angefochtene, geheime Macht vor, welche unter fortwährendem Kampfe, den hartnäckigsten Gegenstrebungen, künstlichen Beschränkungen und augenblicklichen Unterdrückungen nie erlieget, sondern immer wächst und neue Kräfte sammelt, bald da, bald dort ihree Siege feiert und lange nachwirkend fruchtbare Anerkennung findet. Diese Macht ist die sittliche Sehnsucht nach Wahrheit und Schönheit, der geistige Endertrag des mannigfaltigen Umwandlungen unterworfenen und mit tiefeingreifenden Erfahrungen bereicherten gesellschaftlichen Zustandes der europäischen Staaten und der in demselben zum Durchbruche gekommenen Wechselwirkung zwischen äußerem und innerem Leben; durch freiere und allgemeinere Theilnahme am gesellschaftlichen Gemeinwohle, durch Vergleichung der Gegenwart mit Vergangenheit, durch hoffenden Hinblick auf die

Zukunft entwickelt sie sich zur Ahndung des Höheren, in Wenigem zu hellerer Vorstellung und den Willen bestimmender fester Ueberzeugung; der Mehrheit wohnet sie als dunkles Gefühl ein, dessen rohe Wirksamkeit vielseitigen Verirrungen und Mißverständnissen ausgesetzt sein muß. — Das seit dem XIV. Jahrh. aufblühende und im XV. reicher und fester gestaltete Studium der alten klassischen Litteratur, ausdauernd gründliche Arbeitsamkeit mit überraschend neuem Hochgenusse belohnend und durch Veranschaulichung feststehender Gesetze der Sprachbildung und Auslegung dem philosophischen Naturtriebe des Menschen geordnete Richtung und volle Nahrung verleihend, offenbarte den gewaltigen Gegensatz zwischen dem frisch jugendlichen Kraftleben des klassischen Alterthums und der Erstarrung der Gegenwart in einem der Wirklichkeit fast ganz entfremdeten Auctoritätswissen, zwischen einer aus dem gesellschaftlichen Gemeinwesen erwachsenen und mit demselben verschmolzenen eben so selbstständigen als vielvermögenden Geistesthätigkeit und einem zwecklosen Herumtreiben in unfruchtbaren Spekulationen und praktisch gehaltlosen zünftigen Schulstreitigkeiten, erzog die Gemüther zum Freisinne, zur Empfänglichkeit für das Schöne, zum Streben nach selbstgefundener und durch ihr Eingreifen in das Wollen und Thun als bedeutsam sich rechtfertigender Wahrheit, und gewann in materieller und formeller Hinsicht einen gleich entscheidenden Einfluß auf Gestaltung und Vervollkommnung aller wissenschaftlichen Beschäftigungen. — Die Wechselwirkungen in der geistigen und litterarischen Welt steigen fortwährend in Allgemeinheit und Stärke. Niedere und höhere Unterrichtsanstalten haben sich veredelt, und selbst was auf ihren Nachtheil berechnet ist, wendet ihnen gediegene Vortheile zu. Der Gelehrtenstand hat dem vereinsamenden Zunftgeiste entsagt, und, zuerst in Britannien und Frankreich, dann in Deutschland, jetzt fast überall, mit dem gesellschaftlichen Le-

den sich befreundet. Eben so ist wissenschaftliche Thätigkeit in unmittelbare Verbindung mit dem politischen Gemeinwesen gekommen. — Das gesammte öffentliche Unterrichtswesen wurde seit dem XVI. Jahrh. theils begründet, theils umgewandelt und wiederholt verbessert. Sein Einfluß auf Nationalbildung und gelehrte Vorbereitung ist entscheidend. Die Vervollkommnung des Unterrichts wurde sowohl durch wissenschaftliche Fortschritte und höhere Ansichten vom gesellschaftlichen Leben bedingt, als auch durch richtigere Vorstellungen von Rechten der Jugendwelt und von öffentlicher Staatspflicht in Hinsicht auf Erziehung und Bildung des Volkes gefördert und als allgemein gültige Angelegenheit der Menschheit anerkannt. Dazu haben am kräftigsten mitgewirkt Locke, Fenelon und J. J. Rousseau, und vieles von der geläuterten und veredelten Idee ist praktisch in das Leben eingeführt worden durch J. B. Basedow in Dessau (1774), Ch. G. Salzmann in Schnepfenthal (1784) und H. Pestalozzi, besonders in Ifferten (1801). Öffentliche gelehrte Schulen wurden durch die aus Italien nach Frankreich und Deuschland verbreitete begeisterte Vorliebe für altklassische Literatur veranlaßt; wandernde Lehrer und einige heller denkende Geistliche in zweckmäßiger eingerichteten Unterrichtsanstalten zu Deventer, Schletstadt, Münster, Bremen, Meißen, Nordhausen rc. rc. rc. befriedigten das angeregte Bedürfniß, bis die, humanistischen Studien viel verdankende, Reformation die Stiftung mehrerer gelehrter Schulen und die Umgestaltung vorhandener klösterlicher Anstalten begünstigte. Der Unterricht beschränkte sich auf altklassische Sprachen und Dialectik; die Lehrer glüheten, bei kärglicher Besoldung, von heiligem Eifer für ihren Beruf; für Unterstützung der hülfsbedürftigen Jugend wurde zum Theil reichlich gesorgt. Wären mehrere Schulmänner den Trotzendorf, Sturm, Camerarius, Neander u. a. bei gründlicher Gelehrsamkeit, an freier

Einsicht, rastloser Thätigkeit und pädagogischem Tiefblicke gleich gewesen, so würde das Einseitige und Handwerksmäßige im gelehrten Unterrichtswesen vermieden und fortschreitende Annäherung zur höheren Zweckmäßigkeit erleichtert worden sein. Erst in der Mitte des XVII. Jahrh. arbeitete J. A. Comenius der auffallenden Vernachlässigung der Sachkenntnisse entgegen und machte auf eine für das zartere Alter schicklichere Lehrmethode aufmerksam; und späterhin stellte das Waisenhaus in Halle ein wirksames Muster der Einigung gelehrten Unterrichts mit Sorge für sittlichreligiöse Gemüthsveredelung auf, wodurch andere nicht geringe Mängel dieser Anstalt vergütet wurden. Den Ruhm gründlich gelehrter Erziehung, obgleich nicht ohne Zumischung einiger Pedanterey, haben die Sächsischen Fürstenschulen (1543), namentlich Schulpforte und Meißen, und die Würtembergischen Klosterschulen bis auf die neuesten Zeiten behauptet. In der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrh. hat der gelehrte Schulunterricht unverkennbar gewonnen; er ist menschlich milder geworden, mit sittlicher Erziehung in engere Verbindung getreten, und hat einen angemesseneren Umfang erhalten durch mehrere Berücksichtigung geschichtlicher, mathematischer und naturwissenschaftlicher Kenntnisse; besonders ist der philologische Unterricht sehr veredelt und zum fruchtbarsten Bildungsmittel des Geistes und Geschmacks erhoben worden, wozu die, nach dem Muster des Göttingischen (1734), in Halle, Leipzig, Heidelberg, München, Königsberg, Berlin, Breslau rc. rc. errichteten philologischen Seminarien und die pädagogisch-philologische Wirksamkeit ehrenwerther Männer, Ch. G. Heyne, Ch. G. Schütz, F. Gedicke, F. A. Wolf, J. H. Voß, G. Hermann u. m. wesentlich beigetragen haben. Die sorgfältigste Leitung der Gymnasien ist (seit 1788 u. mehr s. 1811) im Preußischen Staate einheimisch. — — Philologie oder das Studium der Werke des klassischen Alter-

thums ist Grundlage der gesammten neueuropäischen litteräriſchen Cultur und hat über die Richtung derselben entschieden. Die Macht dieses allumfassenden Einflusses trat schon in der zweiten Hälfte des XV. Jahrh. hervor, und wurde fortwährend verstärkt. Die lateinische Sprache, in welcher während des Mittelalters alle wissenschaftliche Angelegenheiten von Abendländern verhandelt wurden, weshalb ihr auch durch Herkommen dieses, aus sehr verschiedenen Gründen bestreitbare und bestrittene, Vorrecht gesichert worden ist, vermittelte den Eingang, die Verbreitung und das Gedeihen der neuen, in ihren Erfolgen unermeßlich fruchtbaren Geistesbeschäftigung; die durch Reichthum und vollendete Bildung ihr weit überlegene griechische begründete die eigentliche Forschung, weckte und übte den Scharfsinn und das Schönheitsgefühl, führte zu den Quellen, aus welchen sprachliche Gesetzgebung und die leitenden Vorstellungen vom Angemessenen in Kunstwerken des Wortes und der Schrift geflossen sind, und veranschaulichte die Grundbedingung der in ihrem Fortschreiten stets Nahrung und Anregung findenden geistigen Selbstthätigkeit. Die Ansichten, Grundsätze und Erfahrungen des Alterthumes wurden in das geistige Leben aufgenommen; die Werke der Griechen zuerst in zahlreichen, oft sehr verdienstlichen und auch jetzt noch kritisch beachtenswerthen lateinischen Uebersetzungen verbreitet, kamen nach und nach, durch Abdrücke in Mailand, Florenz, Rom, Venedig und späterhin in Frankreich und Deutschland vervielfältiget, in allgemeinen Umlauf, und bewährten ihre wissenschaftliche Wirksamkeit am frühesten in Umstaltung und Veredelung der Philosophie, Mathematik, Naturkunde und Medizin. Der allgemeine Endertrag offenbarte sich in Richtigkeit und Gefälligkeit des lateinischen Ausdruckes, welcher eben so, wie die in ihm abgespiegelte Gesinnung, als vollständiger Gegensatz des barbarischen Scholasticismus anerkannt werden mußte. In dem scholastischen polemischen

XVII. Jahrh. sprach sich das Verhältniß der Philologie zur sittlich=wissenschaftlichen Denkart in ihrer Verschmelzung mit politischer Weltansicht deutlich genug aus. Gegen das Ende des XVII. und im Anfange des XVIII. Jahrh. regte Leibnitz, durch vielgeltenden Einfluß auf das gesammte Geistesleben ausgezeichnet, allgemeine Achtung für Sprachstudien auf das Neue an, wenn schon das Vorurtheil, daß die Beschäftigung mit alten Sprachen nur als Mittel oder bedingende Vorbereitung zu der sogenannten Gelehrtenbildung in Ehren zu halten sei, noch lange genug vorherrschend blieb. Langsam und gefördert von mehreren glücklich zusammen treffenden, sich nach und nach wechselseitig unterstützenden und ergänzenden, großartigen und menschlich milden Bestrebungen und von manchen, rascher zum Ziele führenden äusseren Verhältnissen und Begünstigungen nahte die frohe Zeit, in welcher die Studien des klassischen Alterthums als Zweck an sich und höchster Geistesgenuß, als Anschauung der in ihren eigenen Aeußerungen sich offenbarenden, hochgebildeten, alterthümlichen Menschheit, als fruchtbarste Erkräftigung des Sinnes für Schönheit und Wahrheit anerkannt wurden. Montfaucon und viele Mitglieder der französischen Akademie der Inschriften hatten Philologie mit Kunst und mannigfachen geschichtlichen Untersuchungen in engere Verbindung gebracht, und die Theilnahme der für Freuden der Einbildungskraft Empfänglichen gewonnen. Vieles im alterthümlichen Leben, was bisher nur Vermuthung oder oft dunkele, oft streitige Folgerung aus Andeutungen in Schriftwerken oder aus geringen Ueberbleibseln der Denkmäler gewesen war, schloß sich zu sichtbarer Erkenntniß und vollständiger Gewißheit auf, als Herkulanum und Pompeji (1706—1753) entdeckt und bei fortgesetzten Nachgrabungen in ihrem ganzen Umfange für Betrachtung und Belehrung wieder gewonnen worden waren. — Der Deutschen Ruhm ist, nicht nur die wissenschaftlichen Bestrebungen des Aus=

landes auf das Treueste aufgefaßt, einsichtsvoll geordnet und verarbeitet, sondern auch den Realismus und Idealismus des Studiums am glücklichsten vereint, dessen Umfang erkannt und nachgewiesen, das Formelle darin und sein pädagogisches Element sorgsam berücksichtiget und seine folgenreiche Beziehung auf Wirklichkeit und Gegenwart tief ergriffen zu haben."

Die Frankischen Pietisten und dann die Philanthropen traten gegen starres Formelwesen der grammatischen Schul-Philologen zunächst in die Schranken. „Und, wie Fr. Jacobs (verm. Schrift. Th. 1. S. 120.) spricht, ihrer Ansicht und dem Stande der Dinge nach, mit Recht. Oder wäre ihnen das Mitleiden zu verargen gewesen, das sie mit der Jugend fühlten, die ihre besten Jahre mit der Handhabung eines todten Werkzeugs verlor? Oder wäre ihre Behauptung irrig gewesen, daß das Erlernen einer fremden Sprache, insofern sie aus Wörtern und Redensarten besteht, die man mit den Wörtern der Muttersprache hinüber und herüber tauscht, nur das Gedächtniß übe, den Geist aber nicht belebe, sondern tödte? Und wer möchte leugnen, daß auf vielen Gymnasien die Beschäftigung der Lehrenden und Lernenden durch eitlen Wortkram erschöpft wurde, bei welchem die Werke des klassischen Alterthums nur als ein Mittel dienten, das, was durch eine heillose Umkehrung aus dem Mittel zur Hauptsache gemacht worden, daran zu knüpfen? Daher galten jene Angriffe wohlmeinender Pädagogen nicht eigentlich dem Studium des Alterthums, sondern der Verkehrtheit, mit welcher es betrieben wurde. Aber indem sie einen unleugbaren Irrthum rügten, schweiften sie selbst auf einen andern Irrweg ab, bekriegten die gelehrten Anstalten in ihrem Mittelpunkte, stürzten die Altäre und die Tempel der Alten um, und setzten dem Unterrichte der Jugend, statt der Bildung, den nächsten Nutzen zum Ziele. Durch diesen ökonomischen Geist, welcher die Blicke der Jugend auf ein

Materielles und Nahes beschränkte, welches sie gewöhnte, nur solche Bestrebungen zu achten; welche die schnellsten Früchte erwarten ließen, durch diesen rechnenden Geist wurden die Gemüther unvermeidlich herabgezogen, die Einbildungskraft erstickt und das Götzenbild des Vortheils auf den Altar der Jugend erhoben." Diese Industrieleute, die Alles bei Andern, und noch mehr bei sich, auf Erwerb anlegten, eiferten besonders gegen die freien Phantasiespiele der studirenden Jugend und ihre Beschäftigung mit den Griechen, die freilich Erwerbsfleiß als Sclavensinn verachteten und für freie Menschen nur musische Künste kannten. Mag auch in unserer bedürfnißvollen Zeit Erwerbssinn nothwendiger sein, als im ehemaligen Griechenlande, wo das äußere Leben genügsam, das innere um so reicher war; so hat doch wohl Niemeyer Recht a. a. O. S. 401. ff. „Wie manche neuere Pädagogiker überhaupt gegen die Beschäftigung mit Poesie eifern konnten, dieß erklärt sich bloß aus ihrem einseitigen Streben, Alles auf den Nutzen und Gebrauch im äußeren Leben zurück zu führen, wornach freilich der Erfinder des Spinnrades und der Kartoffelnpflanzer, wie in Campe zu lesen ist, mehr Verdienst hat, als der Dichter der Ilias und Odyssee. — Es ist übrigens eine sehr alte und noch täglich sich bewährende Bemerkung, daß fast alle vorzügliche deutsche Stylisten sich in der Jugend mit Poesie beschäftigt haben. Sie hat überhaupt sehr viel Analoges mit dem jugendlichen Geiste, bringt Lebendigkeit in die Vorstellungen, Reichthum in die Sprache, und es wird das Lesen der Dichter von den größten Rhetorikern aus eben diesem Grunde empfohlen." Wenn das ästhetische Wohlgefallen, wie die Ästhetiker aller Schulen wohl ziemlich einverstanden sind, nichts weiter ist, als das Gefühl, welches die Anschauung der schönen Form eines Gegenstandes, ohne irgend eine andere Rücksicht als die Rücksicht auf die Form, in uns hervorbringt; so ist nichts heilsamer und

nothwendiger für die Bildung der Jugend, namentlich der studirenden, als die Pflege dieses uneigennützigen Beifalls, des großen Gegensatzes gegen alle Idole der Zeit, deren abscheulichstes der Nutzen ist mit seinen vielen Ab= und Spielarten. Dadurch wird das Studium der redenden und bildenden Künste und der Klassiker aller Nationen, zunächst derer, die als Gesetzgeber des Geschmacks für alle andere noch immer unübertroffen dastehen, hinreichend gerechtfertiget, im Vergleich mit den Realien, selbst mit den ernsteren Wissenschaften. Nicht soll die intellectuelle Bildung darunter leiden, nicht soll dem Jüngling Alles nur unter schönen Formen gereicht werden, nicht soll er sich der Arbeit und der Anstrengung entwöhnen; vielmehr soll er in seinen eigenen Productionen lernen, wie viel Mühe es kostet, die Mühe zu verbergen: aber die Materialien, die sein Sammlerfleiß zusammenführt zur Errichtung eines Ganzen, soll er mit dem Verstande lichtvoll ordnen, und mit dem Gefühle in einer gefälligen Form darstellen lernen. „Es ist bedenklich, schreibt Schiller üb. d. nothwend. Grenzen d. Gebrauch schöner Formen (pros. Schrift. Leipz. 1793.) Th. 2. S. 392. ff., dem Geschmack seine völlige Ausbildung zu geben, ehe man den Verstand als reine Denkkraft geübt und den Kopf mit Begriffen bereichert hat. Daher der Geist der Oberflächlichkeit und Frivolität, den man sehr oft bei solchen Ständen und in solchen Zirkeln herrschen sieht, die sich sonst nicht mit Unrecht der höchsten Verfeinerung rühmen. Einen jungen Menschen in diese Zirkel der Grazien einzuführen, ehe die Musen ihn als mündig entlassen haben, muß ihm nothwendig verderblich werden, und es kann gar nicht fehlen, daß eben das, was dem reifen Jüngling die äußere Vollendung gibt, den unreifen zum Gecken macht. Stoff ohne Form ist freilich nur ein halber Besitz; denn die herrlichsten Kenntnisse liegen in einem Kopf, der ihnen keine Gestalt zu geben weiß, wie todte Schätze ver=

graben. Form ohne Stoff hingegen ist gar nur der Schatten eines Besitzes; und alle Kunstfertigkeit im Ausdruck kann demjenigen nichts helfen, der nichts auszudrücken hat. Wenn also die schöne Kultur nicht auf diesen Abweg führen soll, so muß der Geschmack nur die äußere Gestalt, Vernunft und Erfahrung aber das innere Wesen bestimmen. Wenn es für die Gründlichkeit der Erkenntniß nachtheilig befunden wurde, bei dem eigentlichen Lernen den Forderungen des Geschmacks Raum zu geben, so wird dadurch keineswegs behauptet, daß die Bildung dieses Vermögens bei einem Studirenden zu frühzeitig sei. Ganz im Gegentheil soll man ihn aufmuntern und veranlassen, Kenntnisse, die er sich auf dem Wege der Schule zu eigen machte, auf dem Wege der lebendigen Darstellung mitzutheilen. Sobald das Erstere nur beobachtet worden ist, kann das Zweite keine andere als nützliche Folgen haben. Gewiß muß man einer Wahrheit schon im hohen Grad mächtig sein, um ohne Gefahr die Form verlassen zu können, in der sie gefunden wurde; man muß einen großen Verstand besitzen, um selbst in dem freien Spiele der Imagination sein Object nicht zu verlieren. Wer mir seine Kenntnisse in schulgerechter Form überliefert, der überzeugt mich zwar, daß er sie richtig faßte, und zu behaupten weiß; wer aber zugleich im Stande ist, sie in einer schönen Form mitzutheilen, der beweißt nicht nur, daß er dazu gemacht ist, sie zu erweitern, er beweißt auch, daß er sie in seine Natur aufgenommen hat und in seinen Handlungen darzustellen fähig ist. Es giebt für die Resultate des Denkens keinen andern Weg zu dem Willen und in das Leben, als durch die selbstthätige Bildungskraft. Nichts, als was in uns selbst schon lebendige That ist, kann es außer uns werden, und es ist mit Schöpfungen des Geistes, wie mit organischen Bildungen; nur aus der Blüthe geht die Frucht hervor. — Wer etwas Großes leisten will, muß tief eindringen, scharf unterscheiden, vielseitig ver-

binden und standhaft beharren. Selbst der Künstler und Dichter, obgleich beide nur für das Wohlgefallen bei der Betrachtung arbeiten, können nur durch ein anstrengendes und nichts weniger als reizendes Studium dahin gelangen, daß ihre Werke uns spielend ergötzen. Dieses scheint auch der ursprünglichste Probierstein zu sein, woran man den bloßen Dilettanten von dem wahrhaften Kunstgenie unterscheiden kann. — Mit ungefälliger Kritik zerstört der Kenner [und Lehrer] das Gaukelwerk der schwärmenden Bildungskraft, und leuchtet ihm in den tiefen Schacht der Wissenschaft und Erfahrung hinunter, wo, jedem Ungeweiheten verborgen, der Quell aller wahren Schönheit entspringt. Schlummert nun ächte Geniuskraft in dem fragenden Jüngling, so wird zwar anfangs seine Bescheidenheit stutzen, aber der Muth des wahren Talents wird ihn bald zu Versuchen ermuntern. Er studirt, wenn die Natur ihn zum plastischen Künstler ausstattete, den menschlichen Bau unter dem Messer des Anatomen, steigt in die unterste Tiefe, um auf der Oberfläche wahr zu sein, und frägt bei der ganzen Gattung herum, um dem Individuum sein Recht zu erweisen. Er behorcht, wenn er zum Dichter geboren ist, die Menschheit in seiner eigenen Brust, um ihr unendlich wechselndes Spiel auf der weiten Bühne der Welt zu verstehen, unterwirft die üppige Phantasie der Disciplin des Geschmackes, und läßt den nüchternen Verstand die Ufer ausmessen, zwischen welchen der Strom der Begeisterung brausen soll. Ihm ist es wohl bekannt, daß nur aus dem unscheinbar Kleinen das Große erwächst, und Sandkorn für Sandkorn trägt er das Wundergebäude zusammen, das uns in einem einzigen Eindruck jetzt schwindelnd faßt. Hat ihn hingegen die Natur blos zum Dilettanten gestempelt, so erkältet die Schwierigkeit seinen kraftlosen Eifer, und er verläßt entweder, wenn er bescheiden ist, eine Bahn, die ihm Selbstbetrug anwieß, oder, wenn er es nicht ist, verkleinert er das

große Ideal nach dem kleinen Durchmesser seiner Fähigkeit, weil er nicht im Stande ist, seine Fähigkeit nach dem großen Maaßstab des Ideals zu erweitern. Das ächte Kunstgenie ist also immer daran zu erkennen, daß es bei dem glühendsten Gefühl für das Ganze, Kälte und ausdauernde Geduld für das Einzelne behält, und, um der Vollkommenheit keinen Abbruch zu thun, lieber den Genuß der Vollendung aufopfert. Dem bloßen Liebhaber verleidet die Mühseligkeit des Mittels den Zweck, und er möchte es gern beim Hervorbringen so bequem haben, als bei der Betrachtung." Vgl. meine „Paränesen". S. 220. ff. — Eben so wenig soll die moralische Bildung vernachlässiget werden, um vor der Verwechselung des Scheins und des Seins zu bewahren, obgleich es Lagen des Lebens giebt, wo den Jüngling, den das moralische und religiöse Gefühl verläßt, das ästhetische noch vor dem Abgrunde zu bewahren vermag. Dessenungeachtet muß der Gebildete, wie der Ungebildete, und um so mehr der Studirende, die unmittelbare und unabweisliche Stimme der Vernunft in den sittlich-religiösen Geboten der Pflicht zu vernehmen und zu befolgen gewöhnt werden. Abermals möge Schiller reden a. a. O. S. 400 ff. „Belletristische Willkührlichkeit im Denken ist freilich etwas sehr Uebles und muß den Verstand verfinstern; aber eben diese Willkührlichkeit, auf Maximen des Willens angewandt, ist etwas Böses, und muß unausbleiblich das Herz verderben. Und zu diesem gefahrvollen Extrem neigt die ästhetische Verfeinerung den Menschen, sobald er sich dem Schönheitsgefühle ausschließend anvertraut und den Geschmack zum unumschränkten Gesetzgeber seines Willens macht. Die moralische Bestimmung des Menschen fodert völlige Unabhängigkeit des Willens von allem Einfluß sinnlicher Antriebe, und der Geschmack, wie wir wissen, arbeitet ohne Unterlaß daran, das Band zwischen der Vernunft und den Sinnen immer inniger zu machen. Nun bewirkt er dadurch zwar,

daß die Begierden sich veredeln, und mit den Forderungen der Vernunft übereinstimmender werden, aber selbst daraus kann für die Moralität zuletzt große Gefahr entstehen. Dafür nehmlich, daß bei dem ästhetisch verfeinerten Menschen die Einbildungskraft auch in ihrem freien Spiele sich nach Gesetzen richtet, und daß der Sinn sich gefallen läßt, nicht ohne Beistimmung der Vernunft zu genießen, wird von der Vernunft gar leicht der Gegendienst verlangt, in dem Ernst ihrer Gesetzgebung sich nach dem Interesse der Einbildungskraft zu richten, und nicht ohne Beistimmung der sinnlichen Triebe dem Willen zu gebieten. Die sittliche Verbindlichkeit des Willens, die doch ganz ohne alle Bedingung gilt, wird unvermerkt als ein Contrakt angesehen, der den Einen Theil nur so lange bindet, als der andere ihn erfüllt. Die zufällige Zusammenstimmung der Pflicht mit der Neigung wird endlich als nothwendige Bedingung festgesetzt, und so die Sittlichkeit in ihren Quellen vergiftet. — Die sogenannten unvollkommenen Pflichten sind es vorzüglich, die das Schönheitsgefühl in Schutz nimmt, und nicht selten gegen die vollkommneren behauptet. Da sie der Willkühr des Subjects weit mehr anheim stellen, und zugleich einen Glanz von Verdienstlichkeit von sich werfen, so empfehlen sie sich dem Geschmack ungleich mehr, als die vollkommenen, die unbedingt mit strenger Nöthigung gebieten. Wie viele Menschen erlauben sich nicht, ungerecht zu sein, um großmüthig sein zu können! Wie viele giebt es nicht, die, um einem Einzelnen wohl zu thun, die Pflicht gegen das Ganze verletzen, und umgekehrt; die sich eher eine Unwahrheit als eine Indelikatesse, eher eine Verletzung der Menschlichkeit als der Ehre verzeihen, die, um die Vollkommenheit ihres Geistes zu beschleunigen, ihren Körper zu Grund richten, und, um ihren Verstand auszuschmücken, ihren Charakter erniedrigen. Wie viele giebt es nicht, die selbst vor einem Verbrechen nicht erschrecken, wenn ein löblicher Zweck dadurch

zu erreichen steht; die ein Ideal politischer Glückseligkeit durch alle Greuel der Anarchie verfolgen, Gesetze in den Staub treten, um für bessere Platz zu machen, und kein Bedenken tragen, die gegenwärtige Generation dem Elende Preis zu geben, um das Glück der nächstfolgenden dadurch zu befestigen. Die scheinbare Uneigennützigkeit gewisser Tugenden giebt ihnen einen Anstrich von Reinigkeit, der sie dreist genug gemacht, der Pflicht ins Angesicht zu trotzen, und manchem spielt seine Phantasie den seltsamen Betrug, daß er über die Moralität noch hinaus, und vernünftiger als die Vernunft sein will. — Man sagt daher ganz richtig, daß die ächte Moralität sich nur in der Schule der Widerwärtigkeit bewähre, und eine anhaltende Glückseligkeit leicht eine Klippe der Tugend werde. Glückselig nenne ich den, der, um zu genießen, nicht nöthig hat, unrecht zu thun, und um recht zu handeln, nicht nöthig hat, zu entbehren. Der ununterbrochen glückliche Mensch sieht also die Pflicht nie von Angesicht, weil seine gesetzmäßigen und geordneten Neigungen das Gebot der Vernunft immer antizipiren, und keine Versuchung zum Bruch des Gesetzes das Gesetz bei ihm in Erinnerung bringt. Einzig durch den Schönheitssinn, den Statthalter der Vernunft in der Sinnenwelt, regiert, wird er zu Grabe gehen, ohne die Würde seiner Bestimmung zu erfahren. Der Unglückliche hingegen, wenn er zugleich ein Tugendhafter ist, genießt den erhabenen Vorzug, mit der göttlichen Majestät des Gesetzes unmittelbar zu verkehren, und, da seiner Tugend keine Neigung hilft, die Freiheit des Dämons noch als Mensch zu beweisen." — Aber es läßt sich auch der Einfluß ästhetischer Bildung auf Moralität nicht ableugnen. Niemeyer a. a. O. Th. 1. S. 597. (Beil. VIII. über die Bildung des Schönheitssinnes) spricht sich darüber genügend aus nach der täglichen Erfahrung: „Es zeigt sich eben nicht, daß die rohen, geschmacklosen Menschen über-

haupt die moralisch besseren sind, oder daß bei ihnen der Mangel ästhetischer Sitten durch moralische ersetzt wird. — Man glaube ja nicht, daß alle die ästhetischen Geister, deren Moraliät zweideutig ist, ohne jene Cultur moralischer sein würden. Es würde nur ihrer Immoralität der Anstand und eine gewisse Achtung des Scheins fehlen, und manches jetzt wenigstens humanisirte Laster würde als Brutalität erscheinen. Der Unterschied ist blos der, daß der Eine in grober thierischer Lust, der andere in verfeinerter Sinnlichkeit sein besseres Selbst verliert, und der Letztere wenigstens der Humanität näher, als der Erste ist. — Geschäftsmännner und Frauen in größeren und kleineren Kreisen werden, ästhetisch gebildet, gewiß nicht weniger ihrem Berufe leben. Denn sobald es nur eine wahre Bildung ist, die sich ohne ernsthaftes Studium nicht denken läßt, so werden sie dadurch mit nichten vom Arbeiten entwöhnt. Wir sehen an so vielen Beispielen des Alterthums und der neueren Zeit, mit welchem rastlosen Eifer Männer von der feinsten Geschmacks-kultur, deren eigentliche Erholung der einsame Umgang mit den Musen war, ihr oft so ganz heterogenes Berufsgeschäft getrieben, und die trockensten Arbeiten mit einer Pünktlichkeit verrichtet haben, die keine Anforderung übrig ließ. Denn ihre Vernunft, die sie vielseitig geübt hatten, wozu das unermeßliche Reich ästhetischer Gegenstände gerade eine so herrliche Gelegenheit gibt, wußte recht gut die verschiedenen Zwecke des Lebens zu unterscheiden, und gab ihnen zugleich den richtigen Takt, nichts an den unrechten Ort zu stellen. So Gebildete werden nicht dichten, wo untersucht werden soll, nicht vor den Gerichtsstuhl der Sentimentalität ziehen, was vor das Tribunal der strengen Gerechtigkeit gehört, nicht auf Sonnette sinnen, wo es auf die Richtigkeit eines Calcüls, nicht rednerische Phrasen gebrauchen, wo es auf Strenge und Gründlichkeit ankommt, werden selbst der Versuchung einer schönen Darstellung mit wahrer

Selbstverleugnung widerstehen, wo die wissenschaftliche Strenge darunter leiden würde. Bei dem weiblichen Geschlechte kann man dieselbe Erfahrung machen, wenn nur die ästhetische Bildung rechter Art war. Die Frau, deren Geschmack rein und fein ist, kann eine eben so gute Gattin, Mutter und Hausfrau sein, als eine andere, die, um das Letztere nach der gemeinen Art zu sein, sich selbst versäumt hat. Nur wird sich bei ihr über Alles, was sie thut, und wie sie es thut, Geschmack und Anmuth verbreiten." Kaj. Weiller in s. Erbauungsr. f. Studirende (Münch. 1802.) über die Kultur des Sinnes für das Schöne (Th. 1. S. 36. ff.) sagt: „Es giebt innere Mächte, welche uns unwiderstehlicher, als alle äußere, beherrschen. Die Schönheit ist eine von diesen unsichtbaren Mächten. Ueberlassen wir uns ihren Einflüssen! Dieser wohlthätigen Leitung! Wem ist sie nöthiger, als Jünglingen, welche einst als Männer, nicht nur gewöhnlich gut, sondern vorzüglich sein sollen? Wer bedarf mehr, als sie, jenes reinen, scharfen Blickes, welcher auch die verborgenen Verhältnisse bemerkt, die dem Auge des Gemeinen unbekannt bleiben? Sind ihre künftigen Berufsgeschäfte nicht von jener höheren Art, bei welcher auch die feineren Beziehungen mit in Anschlag zu bringen sind? Ist ihnen also einst nicht jene reine Klarheit des Geistes unentbehrlich, in welcher allein sich die geheimen Wahrheiten offenbaren? Würden sie ohne diese Eigenheit nicht nothwendig zu blosen Taglöhnern werden, deren Auge nur jene Lagen zu messen braucht, und auch nur jene zu messen im Stande ist, welche der Hebel herstellen kann? Wer bedarf mehr, als sie, jener innigen belebenden Wärme, welche nicht blos die Hände und die Füße, sondern auch das Herz zur Thätigkeit weckt? Haben die Arbeiten, die ihrer einst warten, nur einen Körper, welcher wieder mit dem Körper befriedigt werden kann, oder auch einen Geist, dem nicht anders, als ebenfalls nur durch den Geist genug geschieht?

Wie wenig würden sie nicht ihrem Berufe genug thun, wenn sie ihm nur mit Handlungen aus äußerem Anstoße und nach einem äußeren Maßstabe entgegenkämen? Sie müssen einst aus innerm Triebe ohne alle Reize von außen, oft gegen diese zu handeln im Stande sein, wenn sie etwas werth sein sollen. Wie zart ist aber dieser Trieb zur reinen Thätigkeit? Wie leicht verwundet oder tödtet ihn die Kälte der nach Genuß strebenden Selbstsucht, wenn er nicht von Zeit zu Zeit durch die wohlthätige Wärme schöner Begeisterungen mit neuem Leben wieder versehen wird? — Wer bedarf endlich mehr, als sie, jener immerwährenden Strebsamkeit, welche ihre Thätigkeit nicht auf herkömmliche Orte und Zeiten beschränkt, und an der bloßen äußern Schuldigkeit abmißt, sondern über die ganze Allgemeinheit ihrer Wünsche ausdehnt, und nur an der innern Nothwendigkeit ihres Bedürfnisses prüft? Ueberall sind die Arbeit und der Genuß ziemlich genau von einander geschieden, nur in den Ständen nicht, welchen sie sich zu widmen gedenken. Hier sind die Gränzen zwischen beiden größtentheils vermischt. Hier muß sehr oft statt des Genießens, oder wenigstens während demselben, gearbeitet, hier muß fast immer, nur unter allerlei Gestalten, gearbeitet werden. Hier ist Arbeit das herrschende, alles Uebrige mehr oder weniger durchdringende, Princip. Hier besteht der größte und vorzüglichste Theil des Genusses eben in der Arbeit selbst. Wird also da nicht ein ungewöhnliches Streben nach Thätigkeit nothwendig sein? Und wie wird dieses immer leicht genug erregt, und stark genug erhalten werden können, wenn nicht eine große Reizbarkeit, welche kleinen — für andere oft noch verborgenen — Reizen schon zugänglich ist, zu Hülfe kömmt? Gewiß! Nur eine zarte Stimmung vernimmt die leiseren Aufforderungen zur Arbeit, ohne deren Befolgung die Thätigkeit keine so ununterbrochene sein kann, als sie in den höheren Ständen nothwendig ist."

Der rohe Empirismus und Materialismus der philanthropischen Pädagogen des XVIII. Jahrh. war ganz geeignet, zwischen den beiden Extremen der Schulwelt, die am Scheidewege stand, die goldene Mittelstraße der Humanität zu zeigen, die von einzelnen Stimmführern bereits mit einem lauten „sapere aude" angedeutet, aber von den Lehrern in der Einförmigkeit und dem Drucke ihres mühseligen Tagewerkes überhört wurde, von Manchen aus Liebe zum bequemlichen Herkommen unbeachtet blieb, wie schon Seneca beklagt (de Ira II, 9.): Inter caetera mortalitatis incommoda et hoc est: caligo mentium, nec tantum necessitas errandi, quam errorum amor. Ernesti verwarf: (i. J. 1742) in s. Rede de humanitatis disciplina (opusc. oratt. Lugd. Bat. 1767. 2te Ausg.) S. 11. ff. die verkehrte Methode: „Scio fuisse, qui, verbis nimis persequendis, res ipsas, quarum causa verba discuntur, relinquerent; qui humaniorum litterarum scientiam hanc existimarent esse, si, quae verba, quae formulae loquendi bonae notae essent, quae minus, tenerent, atque ab his se in dicendo scribendoque abstinerent: si de veteribus fabulis et ritibus Graecis Romanisque possent disserere. Fateor etiam, quosdam exstitisse, qui ad minutias, quarum, ut in omnibus disciplinis, ita in hac nostra, satis magna copia est, ita studium suum conferrent, quasi in iis omnis humanitas inesset, iisque captandis investigandisque res maximas praetermitterent. Quos ego si reprehendendos esse ridendosque negem, stultus sim. Sed quae ista iniquitas est, eorum hominum imprudentia et jejunitate ipsam humanitatis disciplinam metiri, et, qui illis debebatur contemtus, ad hunc omnes humaniorum litterarum magistros cum sua disciplina vocare? Quod si philosophi ii, qui totam vitam in metaphysicis subtilitatibus, in barbaris verbis fingendis

crepandisque, et in minutis inutilibusque quaestiunculis consumsere, nunquam hoc potuerunt perficere, ut propterea philosophia ipsa, non magistra vitae et esset et haberetur; quid est, quare hanc tantam humanitatis disciplina indignitatem experiatur, ut ineptorum hominum culpam sustinere ipsa cogatur? Neque enim iis, quos illorum hominum inscitia inique constituit, finibus humaniores litterae continentur. Major, credite mihi, hic fundus est. Latius regnat humanitatis disciplina multoque est, quam illi opinantur, et rerum magnitudine amplior, et utilitate uberior. Nam ea veros illos et puros omnis sapientiae, eloquentiae, poeseos, historiarumque fontes interpretando aperit, a corruptelarum sordibus judicando purgat, ac denique omnium rerum pulcrarum gustum quemdam et intelligentiam affert. Haec docet, quid ii, quos omnis aetas sapientissimos judicavit, de rebus divinis et humanis praeceperint; haec res pace belloque a summis hominibus gestas tradit, et suis quosque locis temporibusque assignat: haec eloquentiam, rerum humanarum pulcerrimam, amplectitur, et rebus obscuris lucem dare, incredibilibusque fidem facere, animis denique hominum dominari dicendo, docet: haec poetarum suavissimis cantibus et cum sensu audiendis aures animosque et recte scienterque imitandis ingenia adsuefacit. Haec qui parva, haec qui inutilia, haec qui contemnenda ducit, eum ego sane non modo iniquissimum judico, sed prope indignum humanitatis nomine puto.“ Weiter werden die rhetorischen, philosophischen, poetischen, ästhetischen Seiten der Schulstudien des klassischen Alterthumes hervorgehoben, und besonders die Bildung für alles Wahre und Gute, vorzüglich aber auch für das Schöne, welche daraus entspringt, mit meisterhafter Beredsamkeit geschildert. „Habet hoc natura universa,

habent omnes egregiae artes, habent illiberalia opificia, habet totus vitae humanae cultus, ut cum rerum necessitate et utilitate, si non insignis quaedam pulcritudo, honesta tamen species et dignitas conjungatur. Obite animis omnem terram, circumspicite omnes ejus partes, omnia animalium, plantarum, fructuum, metallorum, lapidum, conchyliorum denique genera lustrate; nullum ita destitutum a natura et abjectum videbitis, ut non convenientem aliquam speciem ab ea ornatumque acceperit. Nulla est in corpore humano pars, quae non insignem aliquam vel necessitatem vel utilitatem habeat; sed non magis ullam reperietis, quae non aliqua sive dignitate, sive venustate luceat. Necessitas dedit, unde aleremur, vestiremur et muniremur; quo famem, sitim, frigus omnemque vim aëris pellere possemus. Ecce comitem ei se praebuit et adjunxit venustas, et eas res omnes vel figurarum colorumque suavitate, vel odoris saporisque dulcedine, vel tactus levitate, sensibus nostris commendavit. Illud ipsum gramen, illae ipsae herbae, quas pedibus calcamus, quibus bestiae nutriuntur, tam pulcrum jucundumque adspectum habent, ut ridere nobis videantur. Hanc tantam naturae in rebus etiam vilissimis exornandis incredibilem diligentiam nos, qui summam sapientiam esse didicimus, naturam ducem sequi, in nobilissimis disciplinis non imitandam putabimus? Non videtis, artifices atque ii, qui illiberalibus opificiis exercendis vitam sustinent, quanto studio pulcritudinem sequantur? Aedes necessitas invenit; statim necessitatem venustas est consecuta. Horologia describendi temporis utilitas reperit; statim ornatus utilitati est adjunctus. Vestes, calcei, et omnes cultus partes propter necessitatem primum comparatae sunt: mox in iis tantum elegan-

tiae pulcritudinique tributum est, ut ornatus causa repertae viderentur. Et nos, in liberalissimis artibus, quae ingenii excolendi ornandique causa repertae sunt, munditiem ornatumque negligemus? In cibis iis, quibus hoc mortale corpusculum alitur, parandis apponendisque, munditiae et elegantiae ratio habebitur? Et illum ingeniorum animorumque pastum, hunc quasi humanitatis cibum, immundum sordidumque et esse patiemur et sumere sustinebimus?" Ernesti's initia doctrinae solidioris, zunächst Mathematik, Philosophie und Rhetorik umfassend, erschienen zuerst 1736, zuletzt in der 8ten Aufl. 1796, und haben ein halbes Jahrhundert hindurch in mehreren Ländern die jetzige wissenschaftliche Bildung fördern helfen. — Ruhnken in s. Orat. de doctore umbratico machte sich im J. 1761 ein besonderes Geschäft daraus, auf die Verkehrtheiten der Jugend verderbenden Lehrweise attisches Salz zu streuen. Dort heißt es (in mein. Samml. der opusc. Th. 1. S. 113.): „Quae vulgo Musis infesta creduntur omnia, non tantam melioribus litteris pestem afferunt: quantam multi eorum, qui se humanitatis magistros dici haberique volunt. Hi enim cum praeclaram juventutis indolem absurda et nullo consilio temperata disciplina corrumpunt, et felicia naturae semina, quae fovere et excitare deberent, exstinguunt, quid, quaeso, aliud agunt, nisi ut ipsum humanitatis studium in perniciem vocent teterrimamque barbariem reducant. Vere igitur Petronius arbiter omnem liberalis doctrinae, inprimis eloquentiae, in deterius lapsae culpam confert in umbraticum doctorem, qui juvenum ingenia delet. — Praeclare comparatum est more institutoque majorum, ut juventus salutari Graecorum Latinorumque scriptorum tanquam succo mature imbuatur. Cum enim viri eximia mente et consilio praediti vidissent, non sum-

mam modo humani ingenii vim in Graecis Latinisque eluxisse, artesque omnes liberali homine dignas ab iisdem et inventas esse et plene cumulateque perfectas, sed incredibiles etiam animi virtutes in eorum libris esse expressas: ex his fontibus omnem ingenii cultum, omnem solidiorem doctrinam, sapientiae porro ac prudentiae praecepta, ac, quod multo majus est, vitae bene instituendae exempla haurienda esse statuerunt. Horum igitur scriptorum interpretatione prope omne ejus, qui se humaniorum literarum magistrum profitetur, munus absolvitur. Sed has partes, nolite dubitare, quin omnium pessime tueantur ii, qui tota vita in umbra desederunt. Nam, ut alia mittam, quis non intelligit, ne lucem quidem a tenebris magis differre posse, quam horum vespertilionum judicium discrepat a veterum scriptorum, quos interpretari conantur, sensu? Hi quidem cum omnem vitam in reipublicae luce, in bello, in foro, in legationibus, aliisve gravissimis civitatis muneribus transegissent, aut mores venustorum hominum consuetudine excoluissent, simillima splendidae vitae monimenta literis prodiderunt. Nihil in illis humile, nihil putidum, nihil ineptiis fucatum, nihil quod scholae sordes redoleat: omnia lucent naturali pulcritudine et singulari quodam splendore, quem magni et elati animi tanquam spiritus afflavit. — Non illi, legendis divinis Homeri et Virgilii carminibus, una cum poetis animo efferuntur, et sibimet ipsi videntur majores fieri, non interiores ingenii et sapientiae opes quaerunt, sed in verborum cortice haerent, fabulisque cognoscendis delectantur. Iidem in Cicerone non id, quo uno vera ejus magnitudo judicanda est, vim eloquentiae, sapientiam vitae, haud facile dixerim, an scriptis testatiorem, animum denique omnium rerum

prae patriae salute contemtorem, admirantur, sed festivam loquendi formularum copiam et varietatem. Et mirabimur, juventutis talibus magistris commissae animos non ad magnificentiam ali et roborari, non ad veterum heroum exempla formari, sed potius deprimi ad frivolarum vanarumque rerum studium? — Qui a studiis nostris alieni Demosthenem, ut hoc utar, aut Ciceronem talium magistrorum praeconio celebrari audiunt, statim sibi fingunt speciem abjecti, inepti et umbratici literatoris, quales sunt, qui eos laudibus ferunt. Unde fit, ut multi, optimos antiquitatis scriptores istorum jejunitate metientes, ipsas ingenuas artes, quae inde ad nos manarint, respuant ac pro nihilo ducant. Enimvero paedagogorum labes non est cum divinis viris communicanda. Jaceant magistelli, in coelo sint veteres heroes; rideatur paedagogica disciplina: in honore sint artes ab antiquorum ingenio ad nos profectae. — Turpe est philosophis, nescire hominum culpam segregare ab innocentia rerum."

Ruhnken kannte die Bedürfnisse des Zeitalters, als er noch in demselben Jahre an Ritter schrieb (m. Samml. Th. 2. S. 596): „Est, puto, in amicis tuis Heynius, Tibulli editor, omnium, qui ex Ernestina disciplina prodiere, meo judicio princeps, cui, incerto Lare, ut audio, vaganti auctor sim, ut in Belgium migret, ubi ut ipsi bene sit, facile effectum dabo: modo mores hominis respondeant ingenio et doctrinae." Und als dann die Universität Göttingen Ruhnken selbst zum Nachfolger Gesner's wünschte, schrieb er i. J. 1762 (m. Samml. Th. 2. S. 749.) voll Verwunderung: „Quid est, quod extra patriam quaeratis, cujus patria copiam praebet? Cur non Gesnero successorem datis Ch. G. Heynium, Ernestinae discipli-

nae alumnum, excellenti virum ingenio. Hic mea et Hemsterhusii τοῦ πάνυ sententia unus est, qui jacturam, quam Gesneri morte fecistis, resarcire poterit. Nec est, quod quis dicat, Heynii famam nondum satis illustrem et pervagatam esse. Tanta, mihi credite, in hoc viro ingenii et doctrinae ubertas est, ut brevi omnis cultior Europa ejus laudes celebratura sit.“ Heyne hat der Erwartung volle Genüge geleistet. Was sein Biograph Heeren (Götting. 1813.) S. 184. ff. von seinem Einflusse geschrieben, wird die Mit- und Nachwelt dankbar unterschreiben: „Heyne's litterarisches Leben war von jeher und blieb zunächst dem humanistischen Studium gewidmet, aber in einem Umfange, wie dieß selten bei Andern der Fall war. Er umfaßte nicht nur das ganze Feld dieser Kenntnisse, sondern auch derer, welche zunächst an sie grenzen. Seine Lage brachte es überhaupt mit sich, daß er sich eine allgemeine Uebersicht der Litteratur in allen ihren Hauptzweigen erwerben mußte; aber klassische Litteratur war doch stets bei ihm j ner Mittelpunkt, von dem Alles ausging, auf den er Alles zurückführte. Er betrachtete sie keineswegs blos etwa als ein Hülfsstudium für andere Wissenschaften. Sie war ihm das Mittel zu jener edleren Ausbildung des Geistes für das Wahre, das Gute, das Schöne. Er selber wollte ganz Humanist sein; er war nicht zugleich Jurist oder Theolog, wie seine Lehrer in Leipzig es gewesen waren. Er hat dadurch schon sehr viel beigetragen, den humanistischen Studien in Deutschland ihren Rang zu verschaffen. — Es gab vor ihm, besonders in Holland und England, große Gelehrte, die auch nur Humanisten waren und sein wollten; allein Heyne unterscheidet sich doch von diesen Vorgängern auf eine in die Augen fallende Weise. Fragt man, worin denn diese Verschiedenheit lag? Zunächst darin, daß sie das Alterthum zuerst von der Seite der Sprache ansahen, und Sprachgelehrsamkeit der

vorherrschende, bei den Meisten der einzige Zweck war. Die Wenigen, die weiter gingen, faßten die antiquarische Ansicht; das zu erläutern, was wir unter dem Namen von Alterthümern begreifen, war ihr Ziel. Eine ganz andere Ansicht des Alterthums hatte Heyne vom Anfange an gefaßt. Das ganze Studium desselben war bei ihm von Dichtern ausgegangen; und Studium der Dichter im weitesten Sinne, mit Allem, was damit zusammenhing, blieb bei ihm immer das Vorherrschende. Und nicht blos die Sprache der alten Dichter hatte er sich zu eigen gemacht; ihr Geist war in ihn übergegangen. — Diese Ansicht, und die daraus entsprungene Behandlung des Alterthums, mußte aber dem ganzen Studium derselben einen neuen Reiz und einen neuen Schwung geben. Er sah es von seiner schönsten und doch zugleich von seiner wahrsten Seite an. Das Charakteristische der Griechen ist, daß sie ein durchaus poetisches Volk waren, und bei den Römern war es auch nur ihre poetische Seite, die Heyne zunächst und am liebsten beschäftigte. Indem er aber das Alterthum von dieser Seite betrachtete, nahm er dadurch auch sofort die edelsten Gemüther in Anspruch. Die Bekanntschaft mit demselben erschien dadurch als etwas Höheres, als bloße Wortkritik und als Sammlung von antiquarischen Notizen. Was kann den gebildeten, vor allem den jugendlichen, Geist mehr fesseln, als der Eingang in die alte Dichterwelt? Durch diese Ansicht wird sogleich dahin gedeutet, daß es nicht blos auf Sprachgelehrsamkeit, daß es vielmehr auf Bildung des Geschmacks, auf Veredlung des Gefühls, auf Vervollkommnung unserer ganzen moralischen Natur bei diesem Studium abgesehen sei. Nie darf dieß daher aus den Augen verloren werden, wenn die ganze Einwirkung H's auf sein Zeitalter dargestellt und gewürdigt werden soll. Auf diese Weise war es möglich, die Alterthumskunde und die klassische Literatur aus dem Schulstaube zu erheben und sie in die Kreise der ge-

bildeten Welt einzuführen. Auf diese Weise war es möglich, ihr jene allgemeine Achtung, jene allgemeine Aufmerksamkeit zu verschaffen, deren sie vorher ermangelte, und durch welche allein das Studium aufrecht erhalten werden kann. Wie groß und mannigfaltig auch immer die Verdienste von H's Nachfolgern sein mögen, so verdanken sie es ihm, daß ein solcher Kreis ihnen geöffnet ist. Diesen Ruhm, den selbst die unbilligste Kritik ihm nicht rauben kann, hat er mit Niemanden, als mit Winkelmann zu theilen. Alte Kunst und alte Poesie werden ewig, so lange noch nicht eine neue Nacht der Barbarei Alles bedeckt, die beiden Sonnen sein, welche, aus fernen Jahrhunderten herüberstrahlend, die Welt erleuchten. Beide waren nicht verschwunden, aber durch die Gewölke engherziger Schulgelehrsamkeit und Pedanterie verblichen oder verdunkelt. Jener hat W., dieser hat H. ihren Glanz wieder gegeben. — H. war es, der die alte Kunstgeschichte zuerst in den Kreis des akademischen Unterrichtes zog. Er sah darin das Mittel, junge Gemüther mit der Liebe der Kunst zu entflammen, und die Alterthumsliebe überhaupt auch in die höheren Stände einzuführen." — Eine für jüngere Leser eben so belehrende als anregende Biographie Winkelmann's steht in Petersen's allgem. Einleit. in d. Stud. der Archäol. Aus d. Dän. v. Friedrichsen. (Leipz. 1829.) S. 188—253. — Daß das Studium des Alterthums seit Heyne's Hintritt mit größerer Tiefe, Schärfe, Ausdehnung und Selbstständigkeit getrieben wird, thut seinem Wirken keinen Abbruch; daß die Schulstudien des Alterthums besonders an Geist und Herz veredelnder Kraft gewonnen haben, ist großen Theils sein Werk. Warum mag Heyne nicht eine, zum Theil jetzt noch nicht erledigte, durchgreifende Organisation der Gymnasien des Königreiches Hannover bewirkt haben, da er mit dem philologischen Seminare in der Landesuniversität den Centralpunkt und geistigen Focus hätte

bilden können? Zuerst, nach dem Dichterspruche, **non omnia possumus omnes.** Wer so Viel auf seinen Schultern trug, konnte nicht noch Mehreres aufnehmen. Hat er doch für die Gymnasien in Ilefeld (1770) und in Göttingen (1798) das Seinige gethan, und lieferte er doch für ganz Deutschland tüchtige Lehrer aus seiner philologischen Bildungsanstalt. Dann gehört mehr Kraft, Zeit, Mühe und Kenntniß des Einzelnen dazu, in wissenschaftlicher Hinsicht und in Geschäftspraxis, um auch nur die zeitgemäße Fortführung der Gelehrtenschulen selbst in einem kleinen Lande zu leiten, als daß dieß Nebensache eines sonst hinlänglich beschäftigten Mannes sein könnte, wenn die Anstalten nicht blos äußerlich im Gange erhalten werden, sondern zunächst im Innern ein zusammenhängendes gedeihliches Leben nach allen Seiten entfalten sollen. Vgl. meine Andeutungen über die Verwaltung der K. Preußischen Gymnasien in den „Paränesen" S. 184. ff. 215. ff. 172. ff. Endlich hinderten politische Stürme des Landes, vielleicht auch die sich kreuzenden Interessen der verschiedenen Privat- und Communal-Patronate der gelehrten Stadtschulen. Man muß nicht in verschiedenen Ländern in diesem Fache thätig gewesen sein, um die Ueberzeugung zu erlangen, daß, wo es auf Personen ankommt (und wo wäre dieß nicht der Fall?), die Vorsehung allein Gemüther stimmen und günstige Umstände zum heilsamen Erfolge selbst für solche Plane vereinen kann, die von Menschen uneigennützig begonnen, wohl gemeint, sicher berechnet und durch die Wirklichkeit als nothwendig geboten sind. Vielleicht wird das Königreich Hannover, wie man hört, bald in die Reihe derjenigen Staaten treten, welchen eine solche Reform des höchsten geistigen Besitzthumes unübersehbaren Gewinn bringt. Eine recht zweckmäßig nach der von mir angedeuteten Weise eingerichtete Anstalt, theils höhere Bürgerschule, theils Progymnasium, besitzt die Stadt Goslar, durch die Bemühungen C. K. W. v. Dohm's

unter Preußischer Regierung gegründet, die ich um so mehr namentlich als Muster anzuführen berechtiget bin, da ihre studirenden Zöglinge größtentheils das Katharineum in Braunschweig besuchten, wo ich ihre gründliche Vorbildung und ihre Fortschritte zu beobachten Gelegenheit hatte. Vgl. Seebode's Krit. Biblioth. 1829. Nr. 46.

Das XVIII. Jahrhundert, dem von Jedermann so viel Böses nachgesagt wird, hat dieß nicht sowohl durch seine wissenschaftlichen Bestrebungen verdient, die alle Achtung und Anerkennung erheischen, als durch die übereilte und verkehrte Einführung derselben in eine Welt, welche dazu noch nicht die nöthige Reife besaß. Das plötzliche Licht der Aufklärung blendete die ungewohnten Augen, und während man das neue Gold für die alten abgeführten Münzen eintauschte, bedachte man nicht, daß auch unter ihnen Gold wäre, das nur eines neuen Stempels bedürfe, um dem neuen gleich zu stehen, ja vielleicht noch höher. Nie kann ich mich mit der Ansicht derer befreunden, die in irgend einem Reiche der Geisterwelt vor Resultaten, die sie nicht erwarteten, zurückschaudern; wir sind jetzt mit vielen riesigen Gedanken vertraut geworden, die unseren Vorfahren Ausgeburten der Hölle schienen; wir spielen mit vielen derselben, wie mit freundlichen Genien, die das Leben verschönern, obgleich sie die Befangenheit früherer Zeiten nur für dämonische Ungethüme hielt. Aber wenn die blinde Rohheit die Fackel der Vernunft ergreift, oder Unvorsichtige sie ihr in die Hand geben, dann hat der Dichter Recht: „Das Schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Wahn." Dasselbe behauptete Plato schon früher, de Legg. VI. p. 440. *ἄνθρωπος δὲ παιδείας μὲν ὀρθῆς τυχὸν ἡμερώτατον ζῶον φιλεῖ γίγνεσθαι, μὴ ἱκανῶς δὲ ἢ μὴ καλῶς τραφὲν, ἀγριώτατον, ὁπόσα φύει γῆ· ὧν ἕνεκα οὐ δεύτερον οὐδὲ πάρεργον δεῖ τὴν παίδων τροφὴν τὸν νομοθέτην ἐᾶν γίγνεσθαι.* Eine treffliche Parallele der griechischen und deutschen Erziehungs-

weise, die zu Gunsten der letzteren ausgefallen ist, gab Eichstädt in der **Or. de antiqua Graecorum juvenum institutione cum disciplina nostratium comparata.** (Jena, 1828.) Und in sofern unterschreibe ich, was Tegnér vom XVIII. Jahrh. (in den S. 81. angeführten Reden) S. 18. ff. sagt: „Das letztverflossene Jahrhundert prieß sich selbst als ein Zeitalter des Lichts und der Vollkommenheit. Es sahe mit Verachtung herab, fast auf alle vorangegangenen Zeiten, wie auf barbarische und vorurtheilsvolle. Wir müssen auch anerkennen, daß ausgezeichnete Männer für Europa's Bildung wirkten, daß manches Vorurtheil weggeräumt wurde, daß die Wissenschaften, vorzüglich die praktischen, eine zuvor unbekannte Höhe erreichten, und daß auch die andern mit einer Klarheit in Darstellung und Form behandelt wurden, wovon man seit der alten klassischen Zeit nur wenig Beispiele gehabt hat. Es lag in dem ganzen XVIII. Jahrh. ein Streben nach Begreiflichkeit und Ordnung, nach klarer, vorurtheilsfreier Uebersicht, das sicher an sich selbst rühmlich ist, und nur durch seine Anwendung am unrechten Orte verwerflich wird. Wäre der Mensch nicht sich selbst ein Räthsel, wozu er das Wort schon bei der Geburt verloren hat; würde er nicht mit verbundenen Augen auf der Insel des Lebens an's Land gesetzt, und davon weggerufen; wäre eben nicht das Edelste und Heiligste bei ihm das Unbegreiflichste; warlich, das jüngst verflossene Jahrhundert wäre das einzig mündige gewesen, und alle vorangegangene hätten nur die Kinderjahre der Menschheit ausgemacht. Aber glücklicher Weise ist der Mensch etwas ganz anderes, als wozu die überkluge Zeit ihn machen wollte. Betrachten wir den Geist dieser Zeit in seinen einzelnen Aeußerungen, so war es ohne Zweifel Recht, daß man das Vorurtheil bekämpfte; aber es war keinesweges Recht, daß man zugleich alles Geistige, alles Heilige für ein Vorurtheil ansah. Jede Zeit hat ihren Aberglauben, ihr Unkraut; aber mitten unter

dem Unkraute wachsen oft die Lilien der Religion, und es ist Unrecht, wenn man die einen mit dem andern ausgätet. Es war heilsam, daß man den Verfolgungsgeist verfolgte, daß man Gewissensfreiheit und Toleranz predigte; aber es war keinesweges heilsam, daß man unter Toleranz nichts anders als Gleichgültigkeit verstand, und daß man alle Religionsmeinungen ertrug, wie man die Einfälle eines Tollen oder die Fiebereinfälle des Kranken erträgt. Es war richtig, daß man der Wissenschaft Klarheit und Faßlichkeit zu geben suchte; aber es war keinesweges richtig, daß es auf Kosten der Gründlichkeit geschah, daß man an der Stelle des früheren Ernstes eine abgeschliffene Oberflächlichkeit und eine plauderhafte Vielwisserei einführte, die in Alles pfuschte und mit frechem Leichtsinn über das Heiligste absprach. — Der ganzen Bildung des Zeitalters lag eine materialistische Weltansicht zum Grunde, für Religion wie für Moral, für Wissenschaft wie für Kunst, die verderblichste von allen möglichen, verderblich auch in der Hinsicht, daß ihre eisenharte Consequenz und ihre kalte Berechnung sie zu derjenigen von allen menschlichen Verwirrungen macht, die durch Vernunftgründe am schwersten zu widerlegen ist. An die Stelle des Glaubens mit seinen frommen Ahnungen, an die Stelle der Vernunft mit ihren ewigen Urbildern, an die Stelle der Phantasie mit ihrer Welt der Wunder und Schönheit, trat, wenn ich mich so ausdrücken darf, ein Verstandesdespotismus, welcher, soweit es möglich war, die menschliche Natur mechanisirte und Alles, was in den engen Formen des Begriffs nicht Raum fand, verachtete. Mit ihrem Rechenbret an der Stelle der Gesetztafeln zog die neue Gottheit hin durch die Welt, und ihr kalter Hauch bließ das Mark aus den Beinen und das Gefühl aus den Herzen. Daß das Wissen an und für sich einen Werth haben könne, läugnete man ganz, denn eigentlichen Werth hatte nichts Anderes, als das sogenannte Nützliche, d. h. das, was zur Nah=

rung oder Kleidung taugte. Daher beruhete auch die Vollkommenheit der Menschheit wesentlich auf den Fabriken; und einer der consequentesten Denker des Zeitalters bewieß, daß der Vorzug des Menschen vor den Thieren nicht in der Vernunft oder der Sprache, sondern in der Hand und den fünf Fingern, liege. Dieser neue Grundsatz des Nutzens, dem einfältigere Zeiten einen höheren unterwerfen zu müssen geglaubt hatten, weil er den Menschen mit dem Thiere gleich stellt, trat jetzt als höchste gesetzgebende Macht auf, nicht blos für den einzelnen Aufgeklärten, sondern auch in einem höheren Grade für die Nation und die Staatslehre. Solchergestalt hatte man in Allem solide Ansichten; und den Inbegriff dieser ganzen Weisheit nannte man mit einem allgemeinen Namen Aufklärung. In ihrem Scheine wuchs auf und reifte das **XVIII.** Jahrh., ein gar wunderlicher Baum mit ausgehöltem Stamm und wurmstichigen Früchten; doch in dem Wipfel des Baums zeigte sich am Ende, wie eine blutrothe Krone, die französische Revolution. — Mein Innerstes empfindet Ekel bei dieser Prosa der Menschheit, bei dieser Beschneidung der Geistesflügel, bei diesem nüchternen und doch falschen Calcül, wo man, gleich wie in der Differentialrechnung, die Unendlichkeit wegwirft, um das Facit richtig zu bekommen. Wäre die Philosophie des **XVIII.** Jahrh., wie manches Andere, blos eine Sache der Schule gewesen, so würde ihr Einfluß von weit geringerer Bedeutung gewesen sein; aber sie erkannte eigentlich keine andere Schule, als die Welt, an, sie war eine Lehre, nicht für den Forscher, sondern für das allgemeine Leben. Durch ihre Faßlichkeit fand sie Eingang bei einem Jeden, der wohlfeilen Kaufs weise werden wollte, und sie verbreitete sich daher wie ein zehrendes Gift in der Blutmasse der ganzen Zeit. An das Geistige, das doch die eigentliche Lebensluft des Menschen ist, glaubte sie nicht; und wäre ihre Luftpumpe so im Gange geblieben, wie sie anfing, so würde

die Menschheit früher oder später darunter erstickt worden seyn."

Dieses Nützlichkeitsprinzip, das die Früchte alsbald mit Händen fassen wollte, war für den Unterricht des Bürgers und Landmannes sehr an seiner Stelle; denn für diese war bisher wenig geschehen, und Luther hatte (in s. Schrift an die Rathsherren aller Städte deutschen Landes) zum Theil vergeblich geprediget: „Muß man jährlich soviel wenden an Büchsen, Wege, Stege, Dämme und dergl. Stücke mehr, damit eine Stadt zeitlichen Friede und Gemach habe; warum sollte man nicht vielmehr doch auch so viel wenden an die arme Jugend, daß man einen geschickten Mann oder zween hielte zu Schulmeistern?" — „Darum wils hie dem Rath und der Oberkeit gebühren, die allergrößte Sorge aufs junge Volk zu haben. Denn weil der ganzen Stadt Gut, Ehre, Leib und Leben ihnen zu treuer Hand befohlen ist, so thäten sie nicht redlich vor Gott und der Welt, wo sie der Stadt Gedeihen und Besserung nicht suchten mit allem Vermögen Tag und Nacht. Nu liegt einer Stadt Gedeihen nicht allein darin, daß man große Schätze samle, feste Mauern, schöne Häuser, viel Büchsen und Harnisch zeuge; ja, wo das viel ist und tolle Narren drüber kommen, ists so viel ärger und desto größerer Schade derselben Stadt; sondern das ist einer Stadt bestes und allerreichstes Gedeihen, Heil und Kraft, daß sie viel feiner, gelehrter, vernünftiger, ehrbarer, wohlgezogener Bürger hat, die können darnach wol Schätze und alles Gut samlen, halten und recht brauchen." Daß das Unsichtbare über dem Sichtbaren oft vernachlässigt wird, beklagte ganz auf ähnliche Weise schon Plinius Epist. IV, 13. Quantulum est, collata pecunia conducere praeceptores, quodque nunc in habitationes, in viatica, in ea, quae peregre emuntur (omnia autem peregre emuntur), impenditis, adjicere mercedibus? Atque adeo ego, qui nondum liberos

habeo, paratus sum pro republica nostra, quasi pro filia vel parente, tertiam partem ejus, quod conferre vobis placebit, dare. — Proinde consentite, conspirate, majoremque animum ex meo sumite, qui cupio esse quam plurimum, quod debeam conferre. Nihil honestius praestare liberis vestris, nihil gratius patriae potestis.“ Das XVIII. und XIX. Jahrh. hat hierin unbestrittene hohe Vorzüge, und Fürsten, Magistrate, Communen, ja Privatpersonen, haben zum Theil, im Vergleich mit der Vorzeit, ungeheuere Summen auf die Volksbildung verwendet. Aber noch ist viel zu thun übrig, oft da, wo man es am wenigsten glauben will. Die philanthropischen Enthusiasten (Rousseau, Basedow, Trapp, Campe, Salzmann und ihre Mitarbeiter) des XVIII. Jahrh. regten die Gemüther auf mit ihren neuen Ideen, und noch mehr mit ihren übertreibenden Declamationen. Hätte man sich die Mühe gegeben, in den Schriften von Luther, Melanthon, Erasmus, Joach. Camerarius, Neander, Comenius, Ratich, Trozendorf, Sturm, Caselius, Helwig und anderen Männern des XVI. und XVII. Jahrh. die zerstreueten Andeutungen rubrikmäßig zu sammeln und mit der neuen Schulweisheit zu vergleichen, man würde auch hier gefunden haben, daß das Wahre nicht immer neu, und das Neue nicht immer wahr ist. Selbst die Früheren, Lud. Vives, Petrarca, Vergerius, Vegius, Vittorinus, Guarinus u. A., enthalten viel Treffliches, und manche alte Klassiker, Seneca, Quintilianus, Cicero, Plutarchus, Aristoteles, Plato, sogar Aristophanes, können als Belege dienen, daß das Nachdenken einsichtsvoller Männer in den entlegensten Zeiten und Orten zusammentrifft. Möchten jüngere Lehrer, die Muße und Lust zur Thätigkeit haben, eine solche Parallele, wozu im Einzelnen bereits vielfach vorgearbeitet ist, vollständig aufstellen; sie würden diese Ar-

heit eben so für sich belohnend, als dem Publikum willkommen finden. Selbst die Methode des gegenseitigen Unterrichts hat auf den Sächs. Fürstenschulen in dem, für beide Theile wissenschaftlich und moralisch sehr fruchtbaren, Verhältnisse der Ober- und Untergesellen schon frühen Vorgang gehabt. Daß die Philanthropen die Unterrichtsanstalten nach der künftigen Bestimmung der Schüler in der bürgerlichen Gesellschaft gesondert haben wollten, war sehr wohlthätig; daß sie Bildungsanstalten für die künftigen Lehrer verlangten, war durchaus nothwendig; daß sie zweckmäßigere Unterrichts- und Erziehungsweise forderten, war nicht anders zu erwarten: aber daß sie auch die Gelehrtenschulen reformiren wollten, überstieg den Horizont ihres Wissens und Könnens, indem sie selbst wohl zu den Gebildeten sich zählen durften, keineswegs zu den eigentlichen Gelehrten, denen es zukam, hier entscheidend zu sprechen; und Erfahrung in diesem Fache ging ihnen ganz ab, höchstens hatten sie eine dunkele Erinnerung des Gegenstandes aus eigenem Jugendunterrichte, oder sie nahmen, was so häufig geschieht, das Bild irgend einer benachbarten Schule als treues Abbild aller übrigen. Sieht man auf das persönliche Wirken der Philanthropen, so zeigt sich die größte Verschiedenheit zwischen dem Gedruckten und dem Geleisteten; selbst an der feinen Bildung, deren sie sich rühmten, darf man zweifeln, wenn man in das Innere der damaligen Litteratur einige forschende Blicke wirft. Man vgl. z. B. was von B. in Nachtigal's Selbstbiogr. (Halberst. 1820.) S. 46. ff. erzählt wird. Viele ihrer Werke zerfielen unter den Händen der Stifter, Meister und Jünger in Trümmern, wie Basedow's und Campe's Philanthropin zu Dessau; die Braunschweigische Schulreform trat gar nicht in's Leben; Salzmann's Institut in Schnepfenthal hat durch Ausdauer ihrer Vorsteher alle überlebt, und von Rochow's Schulen sind wahre Musterschulen für viele andere gewor-

den. Die Wahrheit ging aus den Extremen, wie immer, geläutert hervor, und selbst die Gelehrtenschulen, um sich von manchem gerechten Vorwurfe zu befreien, hatten im Stillen das Bessere aufgenommen. Wer im neunzehnten Jahrhunderte, besonders in dem zweiten Jahrzehend, die Gymnasialstudien noch aus philanthropischem Standpunkte betrachtet, der hat entweder keine Kunde von dem Neuesten, oder er nimmt nur Schulleute aus jener Zeit zum Maaßstabe für die Gegenwart, oder er verwechselt eine mit Bewußtsein bis auf gewissen Grad beibehaltene Gründlichkeit, die Mutter aller Tüchtigkeit, mit der ehemaligen Pedanterei, sittlich-religiösen Ernst der Disciplin mit der Inhumanität früherer Orbile, wahrhaft ästhetische Bildung, die nicht ohne strenge und anhaltende Uebungen hervorgebracht werden kann, mit altfränkischer Geschmacklosigkeit, oder endlich er schöpft seine Nachrichten aus den trüben Quellen des Hörensagens und versäumt das Kommen und Sehen mit eigenen Augen. Selbst die bloße Bücherkenntniß von unseren jetzigen höheren philologischen Leistungen gewährt noch kein treues Bild von dem Einflusse, den die neue belebende Methode auf die jungen Gemüther äußert, ja sie ist sogar im Stande, den wahren Gesichtspunkt zu verrücken. Man muß die Anstalten selbst gesehen, man muß die Erfolge der alten und neuen Bildungsweise in verschiedenen Gegenden an den Schülern selbst erfahren und erprobt haben, man muß den inneren, von Stufe zu Stufe geregelten und psychologisch begründeten Gang kennen, den unsere neuen Unterrichtsbücher und Klassensysteme nehmen, um sein philanthropisches Mitleiden mit den armen Schülern, die so Vieles und Großes jetzt lernen sollen, zu mäßigen. Man muß die talentvollen, die fleißigen, die wissenschaftlich gesinnten, die gesitteten jungen Leute, nicht die talentlosen, die trägen, die ungesitteten, die bloßen Brodstudenten, befragen, um die begeisterte Stimmung zu bemerken, die durch befriedigte

Wißbegier und durch das Gefühl erhöheter Fortschritte in edleren Gemüthern hervorgebracht wird. Dann erst ist es möglich, den Geist der studirenden Jugend im XVIII. und XIX. Jahrhunderte zu vergleichen. Unverkennbar ist der Einfluß, den die Pädagogik mit ihren naturgemäßeren Formen auch auf die verschrieenen Philologen in neuerer Zeit geäußert hat, so daß die Fortschritte der Schüler, ohne besonders erhöhete Anstrengung, jetzt in kürzerer Zeit bedeutender sind. Aber in vielen Gymnasien liegt die alte und neue Zeit noch im Streite mit einander, und bei diesem Confliete sind allerlei Hemmungen unvermeidlich. Seit 1800 sind eine Menge junger, rüstiger, arbeitslustiger, zum Theil vielleicht mit stürmendem Feuereifer, aber doch mit wissenschaftlichem und sittlichem Ernste, mit lebendigem Sinne für Wahrheit und Recht begabter Männer in die Reihen der Gymnasiallehrer getreten, und haben die Mängel der Vorzeit verdrängt und die Kraftlosigkeit ergraueter Lehrer ersetzt, die man in der Regel bis an ihren Tod im Lehramte sich herumschleppen ließ, statt sie, zu ihrer Ruhe und zu der Schulen Heile, mit wohlverdientem Ehrensolde zu entfernen. Auch ist nicht zu läugnen, daß Männer reiferen Alters die Zeit, die große Lehrmeisterinn unser Aller, nicht ungenutzt an sich vorübergehen ließen, sondern von ihren Ergebnissen mehr oder weniger in wissenschaftlicher oder praktischer Hinsicht sich aneigneten, obgleich der Haupttypus ihrer ursprünglichen Grundbildung sich nirgends verlor. Aber auch mancher Lehrer früherer Zeit steht noch kopfschüttelnd dazwischen, wie Horatius (A. P. 173. nach Voß) sagt:

Weil er jedes Geschäft mit Aengstlichkeit treibet und Kälte,
Zauderer, weitaussehend, und träg und das Künftige haschend,
Schwierig, und grämliches Sinns, Lobredner vergangener Zeiten,
Als er Knabe noch war.

Nie werden die jüngeren Lehrer Achtung dem greisen Haare, nie entgegenkommende Erleichterung aller Bürden, nie Schonung erträglichen Schwächen versagen; aber auch eben so wenig bei offenem und unmotivirtem Widerstande das Einmal erkannte und vielfach bewährte Bessere aufgeben und in der Verfolgung ihrer redlichen und wohl berechneten Plane sich irre machen lassen. Ueberhaupt aber liegt in der sogenannten neueren Pädagogik kein großes Kunstgeheimniß; es ist, um es kurz zu sagen, nichts weiter, als die Erforschung der menschlichen Natur und die Anwendung des gesunden schlichten Menschenverstandes, der sich von den Banden des Vorurtheils, der Gewohnheit und der tausendfachen Rücksichten losgewunden hat, die ihn früher gefangen hielten. Fern sei es, den gelehrten Schulen des vorigen Jahrhunderts im Allgemeinen Trägheit, Selbstsucht, Eigennutz, Kleinigkeitskrämerei, Geschmacklosigkeit, und wer weiß welche Uebel Schuld zu geben, wie zuweilen von Lobrednern des Neuen geschieht. Sie waren Kinder der Zeit, wie die Schulen des neunzehnten Jahrhunderts, und überall zeigten sich im Einzelnen bald Tugenden, bald Schwächen, wie sie sich noch zeigen und immer zeigen werden. Aber beide wird die Zeit richten, wenn sie beide an ihren Früchten wird erkannt haben. Vielleicht spricht das zwanzigste Jahrhundert von dem neunzehnten, wie das neunzehnte von dem achtzehnten, d. h. mit gerechter Anerkennung des Geleisteten, aber auch mit eben so gerechtem Eifer für die indessen sich ergebenden Fortschritte.

Uebrigens bekämpft man auch in unsern Tagen wieder die durch neuere Befestigungssysteme wohl verwahrte Burg der philologischen Gymnasialstudien mit denselben Waffen, aus eben demselben Standpunkte, auf eben dieselbe Weise, und daher mit ebendemselben, oder vielmehr mit weit geringerem, Erfolge, als ehedem. Den Beweis liefert ein anonymer Philanthrop in der Schrift: Der Zeit-

geist und die Gelehrtenschulen (Berl. 1829.), welcher das Zerrbild, das er zum Ziele seines Wurfgeschosses gemacht hat, erst selbst recht furchtbar aufstutzt, um es desto gewisser zu treffen. Wann werden doch die Philanthropen endlich anfangen, die Anstalten, gegen die sie fechten wollen, erst genau kennen zu lernen, oder aufhören, wegen fehlerhafter Einzelheiten und theilweiser Uebertreibungen das Ganze zu verwerfen und die erste beste Schule ihrer Nähe, an welcher Fehler haften, die man anderwärts gar nicht kennt, als treues Abbild ihrer gesammten Schwestern zu betrachten. Freilich calumniare audacter; semper aliquid haeret.

Ein recht anschauliches Bild, wie vermeintliche Verbesserungen im höheren Studienwesen, wenn sie sich selbst überlebt haben, nirgends bequem untergebracht werden können, liefert die von Gleim in Halberstadt beabsichtigte Humanitätsschule; und ich bin um so mehr veranlaßt, dieses Bild etwas ausführlicher zu geben, da die oben S. 137—158. aufgefaßten Bedingungen für eine Gymnasialselecta hierdurch deutlicher hervortreten. Die Angaben sind entlehnt aus: Gleim's Leben von Körte. (Halberst. 1811.) Gleim's Schule der Humanität, von Dems. (Halberst. 1816.) Die Schule der Humanität, eine gekrönte Preisschrift v. F. Koch (Stett. u. Leipz. 1811.). Gleim (geb. 1719; gest. 1803) ist als geschmackvoller Dichter und unermüdeter Gönner aufstrebender Talente hinreichend bekannt; sein Haus war ein Absteigequartier für wissenschaftliche Freunde und verband gleichsam den Norden und Süden. Des Großen Friedrich's Thaten und die erwachende deutsche Litteratur in der Mitte des XVIII. Jahrh. regten seine Theilnahme und seine nicht gemeinen Geistesgaben auf zur „Beförderung des Geschmacks und der schönen Wissenschaften", die allerdings damals in den gewöhnlichen gelehrten Schulen weder durch Unterricht noch durch Beispiel befördert werden mochten. Zur Reife für die Universität forderte man keine Uebung im Deutschen,

weil die Muttersprache keiner künstlichen Bildung zu bedürfen schien. Desto mehr drang man auf das Lateinische, aber es war meist Wort- und Phrasenkram; kein anschauliches Bild von dem Leben des klassischen Alterthumes wurde gegeben in Wissenschaft, Kunst oder Staatsverwaltung. Griechisch erließ man, und war mit Wenigem bei den Theologen zufrieden. Der ganze Unterricht ermangelte eines aufregenden Totaleindruckes für die geistige Bildung. Die Klassenversetzungen geschahen meist heerdenweise, ohne Rücksicht auf Reife, nur auf Alter und — Körpergröße. Das Meiste blieb dem eigenen Streben überlassen, und so arbeiteten die Talente, die ohne allen Unterricht gedeihen, sich durch; aber desto mehr wurden die Mittelköpfe vernachlässigt, deren Dienste der Staat gerade am meisten bedarf, und die, um das Nöthige zu leisten, die sorgsamste Pflege erheischen. Jerusalem (geb. 1703; gest. 1789) fand diese Uebelstände besonders auffallend in der Stadt Braunschweig, und da er Schwierigkeiten sah, wenn ihnen nach seiner Ansicht in den vorhandenen Gymnasien, die er dieses Namens gar nicht werth achtete, abgeholfen werden sollte, so veranlaßte er im J. 1745 die Stiftung einer besonderen Lehranstalt für „liberale Erziehung, schöne Wissenschaften und Künste", zunächst „für Jünglinge, die nicht zum eigentlichen Studiren bestimmt" wären. Jerusalem sah die jungen Leute „mit einem dürftigen Vorrathe etlicher lateinischen Vocabeln und Regeln zur Universität gehen, ohne den geringsten Geschmack von dem, was in den Wissenschaften das eigentliche Schöne und Wesentliche" ist. Namentlich schien ihm bei ihnen „vorläufige Bildung des Verstandes und Geschmackes", und „ein vorläufiger allgemeiner Begriff von den Wissenschaften" zu fehlen. Das „Collegium Carolinum", welches Fürstliche Liberalität stiftete und reichlich ausstattete, sollte „die lateinische Sprache nicht mehr blos als Sprache, sondern kritisch behandeln, und bei Erklärung der Klassiker hauptsäch-

lich auf den Geist und Geschmack ihrer Werke sehen". Man versteht dieß bald, wenn „französische Ausleger und Nachahmer der Alten" als Interpretationsmuster genannt werden. Die Holländer waren zu gründlich, die Deutschen zu geschmacklos. Allerdings, wenn wir die damaligen Schulausgaben der alten Klassiker mit unsern jetzigen Begriffen betrachten, haben wir Mitleiden mit der armen Jugend; aber, wollen wir die Wahrheit ohne Umschweif gestehen, so müssen wir zugeben, daß manche brauchbare lateinisch geschriebene Commentare, auch für Schüler, vorhanden waren, besonders in Holland: nur fehlte es, was die gedruckten Bücher nicht bewirken konnten, an geistreichem, fesselndem, Kopf und Herz bewegendem, ich möchte fast sagen poetisch ergreifendem, mündlichem Vortrage der Lehrer in Deutschland. Um dieß zu bewirken, zog Jerusalem meist poetische Lehrer an die Anstalt, z. B. Ebert, Gärtner, Zachariä, Schmid. Vgl. Jerusalem's nachgel. Schriften Th. 2. Eschenburg über Jerus. in d. deutsch. Monatschr. Jun. 1791. Dessen Gesch. des Colleg. Carol. (Berl. 1812.). Gleim war im J. 1747 nach Halberstadt gekommen und hatte mit den genannten Dichterfreunden wiederholte Zusammenkünfte. Die aufblühende Anstalt für „schöne Wissenschaften", das „elegante" Wesen der in der Nähe eines Kunst und Wissenschaft liebenden Fürsten befindlichen, anständig besoldeten und äußerlich geehrten „Professoren" und der meist adlichen „Pensionäre" und „Zöglinge", was sich später vielfach geändert hat, machte auf ihn, im Gegensatz der übrigen, bestaubten und kümmerlich lebenden Schullehrer und rohen Schüler einen so angenehmen Eindruck, daß er schon 1749 an eine ähnliche in Halberstadt zu errichtende Anstalt dachte, wo er, nach eigenen Versicherungen, nur elende Schulfüchserei sah, wie sie vielleicht der von Ruhnken (vgl. S. 184.) geschilderte doctor umbraticus trieb, oder die von J. G. Schlosser (üb. Pedanten und

Pedanterei. Bas. 1787.) zur Warnung der Gelehrten des **XVIII.** Jahrhunderts aufgestellten Muster. Der Gedanke beschäftigte ihn lebhaft und ununterbrochen. In den Jahren 1768 und 1769 schrieb er an Jacobi und Herder von einer „im Kopf habenden Vorbereitungs-Akademie", und letzteren wünscht er als Lehrer dazu. Doch scheint er, dem es dazu an Kenntnissen und Erfahrung fehlte, über Tendenz und Ausführung nie ganz in's Klare gekommen zu sein. Denn 1782 machte er in seinem Testamente ein Legat zu einem „Studierhause" für „höchstens vier Candidaten", die seine schönwissenschaftliche Bibliothek benutzen und besonders als „gute Leser" geprüft werden sollten. Darauf erschienen 1793 bis 1797 die Briefe zur Beförderung der Humanität von Herder, und in einem Anhange zu seinem Testamente verwandelte Gleim darauf das „Studirhaus für vier Candidaten" in eine „Schule der Humanität für nur 12 Jünglinge", wozu Herder, Voß oder Wieland die Lehrer vorschlagen und besonders ihre Söhne dabei berücksichtigen sollten. In einem Briefe an K. vom J. 1802 spricht er sich am bündigsten darüber aus: „Ich dachte, eine **Academia praeparatoria**, auf welcher alle Studirende ein Jahr lang vor Bezug einer Universität sich aufhalten, und humane Wissenschaften vor den Brodbringenden erlernen sollten, würde die Folge von meiner Stiftung sein. Der Landesherr würde von den geistlichen Pfründen, die zu seiner Collation gelangten, die Halbschied des Honorariums zum Fond dieser Akademie bewilligen. Den Minister v. Zedlitz hatte ich von der Nutzbarkeit dieser Akademie vollkommen überzeugt. Er versprach, den König Friedrich **II.** für unsern Plan zu disponiren, fiel aber zur Unzeit in Ungnade." Unverkennbar ist das Vorbild, welches das **Collegium Carolinum** zu Braunschweig dazu lieh; denn Jerusalem gab kurz vor seinem Tode noch 1786 den Plan desselben mit folgenden Worten: „Der Zweck dieses nun

40jährigen Instituts ist: Geist und Herz solcher Jünglinge, denen schon die erste wissenschaftliche und sittliche Bildung durch häusliche Erziehung und durch öffentlichen oder besondern Unterricht zu Theil geworden ist, weiter fortzubilden; den Abgang mancher dabei noch fehlenden Anweisungen und Uebungen zu ersetzen; ihnen den Uebergang von der Schule oder Privaterziehung zur Akademie oder zum bürgerlichen Leben leichter und vortheilhafter zu machen; sie mit Grundsätzen, Kenntnissen, Fertigkeiten zu versehen, die für jede Sphäre ihrer künftigen Bestimmung, sie sei Hof, Staat, Kriegsstand, Gelehrsamkeit, Landwirthschaft oder unabhängiges Privatleben, nicht nur nützlich und wohlthätig, sondern größtentheils unentbehrlich sind. Die Vorlesungen beginnen von da, wo man in den Schulen gewöhnlicher Weise aufzuhören pflegt, und man findet darin nicht allein Anweisungen zu allen schönen und nützlichen Wissenschaften, sondern auch zu allem, was zu wohlanständigem und gesittetem Leben erfordert wird. Die vornehmsten Mittel sind moralische Erziehung und wissenschaftlicher Unterricht." Eine Vergleichung solcher Leistungen mit dem, was unsere Gymnasien jetzt wollen und thun, überlasse ich aus den oben S. 158. angeführten Gründen, den Lesern stillschweigend, und bemerke nur, daß das K. Preuß. Ministerium des Unterrichts die H u m a n i t ä t s s c h u l e G l e i m's, nachdem die Fonds, die in der westphälischen Zeit in Unordnung geriethen, wiederhergestellt worden waren, im J. 1827 der Domschule zu Halberstadt als besondere Selecta beigab, da sie bei den Fortschritten, die der besser geordnete Gymnasialunterricht macht, als selbstständige Anstalt keinen schicklichen Platz im jetzigen Unterrichtssysteme würde gefunden haben; denn auch die Universitäten haben manchen Zusatz „schöner Wissenschaften" erhalten, den sie früher gar nicht hatten, z. B. Geschichte alter Kunst. Für „Humanitätsschulen", die blos auf „schöne Wissenschaften" berechnet sind, um das

künftige „Privatleben" zu verschönern, dürfte es überall an Schülern fehlen. Selbst des reichsten Kaufmann's Sohn bleibt nicht gern ohne „Geschäft", und selbst die Söhne der Minister wünschen ein „Staats- oder Hof-Amt", und müssen sich deshalb zu den „Facultätswissenschaften" bequemen, die die Universität darbietet, wozu gewöhnliche Gymnasialstudien erforderlich sind, oder sie widmen sich dem „Kriegsdienste" und besuchen dann „Militärschulen". So ist es gekommen, daß die sogenannten Ritterakademien ihre Bedeutung für unsere Zeit verloren haben und an den meisten Orten in förmliche Gymnasien verwandelt worden sind. Es wäre zu wünschen, daß auch alle die Winkelgymnasien, die in Deutschland noch hier und da existiren, gleichfalls unter einander verschmolzen würden, um statt mehrerer vereinzelter, ärmlicher Anstalten, denen alle Hülfsmittel fehlen und die deshalb nur Aermliches leisten können, großartigere und vollständigere Gymnasien zu erhalten, die dieses Namens werth sind. Dann bedarf es keiner Zwischenanstalten zwischen Schule und Universität. Denn, wie Baumgarten-Crusius (Briefe üb. Bildung auf Gelehrtenschulen. Leipz. 1824.) S. 36. sich ausdrückt: „Die Mittelanstalten, deren wir nach französischer Sitte und unter vornehmen Namen mehr bekommen haben, als heilsam ist, sind eine andere Zuflucht derer, die auf bequemem Wege zur Gelehrsamkeit eilen wollen. Anstatt daß in denselben nach Vollendung der Schulbildung die Vorkenntnisse der Kunst oder der Wissenschaft gesucht werden sollen, um dann in dem akademischen Unterricht die Darstellung derselben in vollständigem Zusammenhang mit Hinweisung auf das Leben zu empfangen, oder daß sie dem Fleiß praktische Schulen nach den theoretischen würden; scheinen Viele sie für eine willkommene Freistatt zu halten, um bald dem Zwang und der Zucht der Schule zu enteilen, und, unreif an Geist und Charakter, früher als andere Jünglinge Namen, Vorrechte und Vergünstigungen Studi-

render zu genießen. Die akademischen Lehrer geben dann oft den Schulen Schuld, was in diesen nachlässig benutzten Zwischenjahren versäumt und verdorben worden ist."

Die Grundzüge zu vorstehendem ausführlichen historischen Gemälde hatte ich in der lateinischen „Einladungsschrift zur feierlichen Weihe des Gesammtgymnasiums zu Braunschweig" gegeben, „über die allmählige Begründung der philologischen Gymnasialstudien des römischen und griechischen Alterthumes in Deutschland", wieder abgedruckt in Seebode's neuem Archive f. Philol. u. Pädagog. (Hannover, 1828.) Dritt. Jahrg. Hft. 2. S. 55. ff.

In verschiedenen Gegenden Deutschland's waren verschiedene Einflüsse der Zeit, und dadurch bilden sich die mannigfaltigsten Schattirungen. Man hat zuweilen einen bedeutenden Unterschied zwischen den nördlichen und südlichen Gymnasien Deutschland's angenommen, eben nicht zum Vortheil der letzteren; es haben sich auch wohl die mittleren Gegenden des allseitigsten Vorzugs rühmen wollen und den Norden und Süden tief unten stehend gedacht. Ich für mein Theil habe, da ohnedieß keine Grenze nach geographischer Länge und Breite in dem geistigen Deutschlande besteht, nie eine klimatische Verschiedenheit in den wissenschaftlichen und disciplinarischen Leistungen der Gymnasien weder theoretisch angenommen, noch in der Erfahrung begründet gefunden. Dagegen kenne ich nur subjective Verschiedenheit der Gymnasien, beruhend auf der Persönlichkeit der jedesmaligen Lehrer, und, was man nicht als Ueberhebung betrachten wird, besonders des Vorstehers, von dem in jedem Falle der Impuls zunächst ausgeht. Ich bin eben so wenig ein Bewunderer einzelner Anstalten, die durch die Sicherheit und Reichhaltigkeit ihrer Fonds, oder durch zahlreiche und glänzende Lehrapparate, oder durch die Menge ihrer Lehrer, oder durch die zuweilen eher hinderliche Frequenz ihrer Schüler, oder durch begründeten Ruf sich aus-

zeichnen; als ich die kleinen Anstalten in ihrer Beschränkung ohne Weiteres verachte. Ich habe beide Arten vielfach kennen gelernt, und wie in der übrigen Welt das wahre Verdienst oft durch zufällige Umstände verborgen bleibt, so auch hier. Die Leistungen öffentlicher Lehranstalten sind sehr schwer zu beurtheilen, und am meisten täuschen die Urtheile, die nicht von nahe stehenden und das Innere durchschauenden Sachkennern, d. h. Schulmännern, ohne Vorliebe ausgehen, sondern im großen Publikum ihre Stütze finden. Die berühmtesten Anstalten sind oft übertünchte Gräber, inwendig voll Moder und Asche; die äußerlich unscheinbarsten im Inneren oft die tüchtigsten und musterhaftesten; denn weniger auf das Was der Lectionsplane kommt es an, als auf das Wie der einzelnen Behandlung. Noch ehe ich an die Möglichkeit einer Wanderung von Norden nach Süden denken konnte, habe ich mich rücksichtslos für beide Theile ausgesprochen in der Allgem. Schulzeitung 1826. Abth. II. Nr. 103. S. 819. ff., woraus zugleich erhellen wird, daß ich keinesweges alle Schüler ohne Unterschied zu Philologen machen oder sie in zu hohe, und allerdings für sie oft sehr unfruchtbare, Regionen der Kritik führen will. In der Wissenschaft hat Alles absoluten, in der Jugendbildung Manches nur relativen Werth. Allen gefallen ist schwer; wer den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat genug gethan — für alle Zeiten.

Was der Director Birnbaum, ein denkender und erfahrner Schulmann, Rheinländer und Katholik zugleich, in s. Gesichtspunkten zur Beurtheilung der gegenwärtigen Leistungen in den Gelehrtenschulen, besonders der rheinländischen (Cöln, 1825.) sagt, verdient an mehreren Orten vielfache Beherzigung, S. 1. ff. „Die große Verschiedenheit der Ansichten, die hinsichtlich der Gelehrtenschulen Deutschland's durch die Idee des Humanismus und des Philanthropinismus ausgesprochen ist, hat sich kaum noch in einem er-

freulichen Mittelpunkte geeiniget, und kehrt unter mannigfaltigen Gesichtspunkten und Formen gar häufig wieder; im westlichen Deutschlande, welches, eine Reihe von Jahren der vaterländischen Kultur entfremdet, eigenthümlicher Entwickelungen entbehrte, und vor dem Eintreten dieser Periode durch das strenge, sorgfältig gewahrte System seiner aus früherer Zeit herstammenden Schulen, von allen den Veränderungen der Basedow'schen Erziehungs- und Unterrichts-Reformation mehr oder weniger verschont geblieben war, stellt sich der Gegensatz der Ansichten unter den besondern Gesichtspunkten der vorfranzösischen und der französischen Zeit dar; die Schulen, dergleichen die Jesuiten und ähnliche geistliche Körperschaften in zahlreicher Menge überall am Rheine hatten, und hinwiederum die später gegründeten französischen Institute haben ihre Vertheidiger, oft ihre einseitigen, eifernden Vertheidiger, und so wenig man im Allgemeinen dagegen einwenden mag, da man Niemandem zumuthen kann, daß er über seine eigene, mühsam gewonnene Bildung den Stab breche, so mißlich wird gleichwohl die Sache, wenn man sie in unmittelbarer Beziehung zum gegenwärtigen Bestande der Schule in's Auge faßt; und wenn Baumgarten-Crusius (a. a. O. S. 32.) richtig bemerkt, daß die launige Erzählung eines wilden Jugendstreiches, die sich der Vater in fröhlicher Stimmung vor dem Sohne erlaubt, das Lob der Gesetzlosigkeit, das seinem Unmuthe oder seiner Partheisucht entflieht, dem Schulmanne nicht selten die Bemühungen und Erfolge mehrerer Monate verdirbt, so wird es auch keinem Zweifel unterliegen, daß unverholne Aeußerungen über die jetzige Schulverfassung im Gegensatze zur alten und zur früheren Zeit, zumal wenn die Leidenschaft recht gehässige Namen zur Hand gibt, den Erfolg der Bildung, das Streben der Kinder und die Wirksamkeit der Lehrer in einem eben so unmittelbaren, ja noch tiefer greifenden Verhältnisse gar sehr irren und erschweren. — Auf diese Weise haben die rheinlän-

bischen Gymnasien, deren neue Gestaltung kaum über ein Decennium hinaufreicht, einen, in den übrigen Provinzen des Vaterlands kaum geahneten, sehr schwierigen Standpunkt, und es ist diese zwiefache Rücksicht, auf die kurze Zeit ihrer Dauer und auf die widerstrebenden Elemente in ihrer nächsten Umgebung, durchaus nothwendig, wenn man ihre Leistungen, ihren Charakter und ihre Zukunft richtig würdigen will. Das Sträuben gegen den Ernst der klassischen Schulbildung, gegen rein wissenschaftliche Anstrengung und Durchbildung des jugendlichen Geistes, ist im Allgemeinen noch nicht überwältiget, und die Ungunst der Philologie, gegen die schon Ernesti so beredsam und nachdrücklich zu eifern hatte, ist in unsern Gegenden wegen der vorherrschend practischen, insbesondere militärischen Richtung der vormaligen französischen Schuleinrichtung nur durch die größte Anstrengung und kluges Vermeiden der Entartung, der freilich diese Wissenschaft, wie jede andere, ausgesetzt ist, allmählig zu entfernen. Durch Beweiseführung und widerlegende Einreden wird unmittelbar wenig gewonnen. — Am gefährlichsten ist die Einrede von der Unnützlichkeit und Entbehrlichkeit desselben. Es ist hier nicht meine Absicht, die verschiedenen Rücksichten, unter denen diese Angelegenheit behandelt worden ist und noch behandelt wird, auseinander zu setzen und weitläufig zu widerlegen; so viel großherzige Männer (namentlich Jacobs in verm. Schr. Th. 1. S. 171. ff. u. Wolf im Mus. d. Alterthumswiss.) haben dies gethan, und die Vortrefflichkeit dieser Studien nachgewiesen; aber trotz all dieser Bemühungen ist der Geist des Widerspruchs noch immer sehr rege und unsere Jugend, von der W. E. Weber (Vorrede z. s. Uebungsschule f. lat. Styl. Frankf. a. M. 1824.) mit Recht behauptet, daß „dünkelhafte Altklugheit bei seichtem Streben und übler Humor bei der Forderung unbedingten Gehorsams der wunde Fleck" derselben ist, horcht nur zu gerne dem Sirenengesange, den die goldne Mittelmäßigkeit so einschmeichelnd vorsingt, und den die Erfahrung

leider gar oft zu rechtfertigen scheint. Die Gründe, welche man zur Unterstützung dieser Meinung hervorgesucht hat, sind zum Theile durch ihre Sonderbarkeit selbst der beste Beweis für die Unstatthaftigkeit der Sache; da sie aber grade in der Trägheit und Bequemlichkeit derer, die da lernen sollen, eine mächtige Fürsprache haben, so gewinnen sie leicht eine Popularität und Allgemeinheit der nicht oft genug entgegengetreten werden kann. — Und wenn gleich nicht geläugnet werden kann, daß grade dieser Kampf gar manches Treffliche hervorgerufen, und namentlich eine bessere Methode, durch deren Fehler die klassischen Studien noch am meisten in Mißkredit gekommen waren, aufsuchen und handhaben gelehrt hat, wenn gleich nicht zu verkennen ist, daß das humanistische Princip als obsiegend sich erwiesen hat; so sind doch, um mit Tacitus zu reden, durch die Schwachheit der menschlichen Natur die Heilmittel minder wirksam, als die Uebel, und die alte Virtuosität ist nur durch „die zwei Palladien eines gedeihlichen Gymnasialwesens, gründlichen grammatischen Fleiß für die alten Sprachen, neben einer festen, gediegenen und strengen Disciplin" (Weber a. a. O.), und durch recht treues Zusammenwirken tüchtiger Lehrer in Einem Geiste wieder zu gründen. — Fassen wir alles das bisher über den Verfall der klassischen Sprachstudien, und insbesondere des Lateinischen, Gesagte zusammen, so ergibt sich, daß Bernhardi (Ansichten üb. Organis. d. gel. Schul. S. 278. ff.) mit vollem Rechte die Klage darüber lediglich auf eine Klage über die verminderte Verbreitung durch die Masse beschränkt; denn tiefere Ausbildung derselben war zu keiner Zeit in Deutschland vorhanden, als in der unsrigen, und es sind gerade die Alterthumswissenschaften, die, bei so vielen trübseligen und entmuthigenden Erscheinungen in den meisten übrigen Fächern der Gelehrsamkeit und Litteratur, in einem ununterbrochenen und großartigen Fortschreiten begriffen, die trost-

reiche Aussicht auf eine heitere Zukunft aufthun, und die Erhaltung und Förderung unserer Kultur sichern. Auch für die Verbreitung durch die Masse ist auf mannigfache Weise gesorgt; eine Auswahl des Wissenswürdigsten und Interessantesten nach der andern erscheint, Sammlungen aller Art, Hülfsmittel zum tiefern Studium des Sprachlichen, wie des Sächlichen, bieten sich mit jedem Jahre dar, und die grossen Unternehmungen der Art in Frankreich (und England), die jetzt so viele Köpfe beschäftigen, sind namentlich für uns Deutsche erfreulich, da kaum ein Schriftsteller der Griechen und Römer dort an das Licht tritt, der nicht den Namen eines ausgezeichneten deutschen Erklärers an der Stirne trägt. Hierdurch steht zu erwarten, daß die alte Literatur auch bei uns wieder mehr und mehr Verehrer gewinnen, wenigstens Mode werden wird, da wir so lange schon gewohnt sind, von dorther unsre Verhaltungs-Maßregeln zu empfangen. Ferner ergibt sich aus genauer Betrachtung, daß bei der in Rede stehenden Klage wieder unterschieden werden muß zwischen gründlicherem Verstehen der antiken Geisteswerke, tieferem Eindringen in die Art und Kunst derselben, selbst von Seiten der Schüler, und anderseits der Fertigkeit der eigenen Produktion in ihrer Sprache. Es ist dieß unläugbar eine Folge der jetzigen Methode, nach der die alten Schriftsteller in den Schulen gelesen und erklärt werden, indem man, um mit Jean Paul (Levana Th. 3. S. 770. ff.) zu reden, dieselben nicht mehr als Phrasen-Schmuckkästchen an der Knaben-Toilette gebraucht, sondern die höheren Rücksichten und das Verständniß der Sprache als solcher gar wohl beachtet; allein es liegt in derselben zugleich der Abweg so nahe, daß man nicht vorsichtig genug ihn vermeiden kann. Denn einmal schmeichelt diese Art der Beschäftigung mit den Alten der Eitelkeit und Bequemlichkeit der Jugend weit mehr, als der Ernst, die Strenge und die auf das Einzelne zu richtende Aufmerksamkeit bei dem schrift-

lichen Exercitium, oder die Mühseligkeit der ersten Versuche im Sprechen, wobei die Zufriedenheit eines tüchtigen und umsichtigen Lehrers weit schwieriger zu gewinnen ist, als bei einer, durch glücklichen Scharfsinn oder Benutzung eines dem Lehrer nicht sogleich lebendig vorschwebenden Hülfsmittels, welches sich der Schüler zu verschaffen gewußt hat, gelöseten Schwierigkeit im mündlichen Erklären. Zweitens ist das Korrigiren, zumal bei überfüllten Klassen, eine so lästige, und, wenn es vollends recht handwerksmäßig getrieben wird, so wenig für den Lehrer ersprießliche Mühewaltung, daß auch von dieser Seite gar oft gefehlt, und der gehörige Ernst dieser wichtigen Berufsarbeit des Schulmannes übersehen und verwahrlost wird. Denn gewiß, Wenige haben die Geduld, die sich mehr und mehr entwickelnde Vollkommenheit des Schülers von einem Exercitium zum andern planmäßig zu verfolgen, über die Natur der gemachten Fehler besonders nachzudenken, und durch belehrende Unterweisung darüber in der Schule zu sprechen, womit so sehr viel Gutes gestiftet werden kann. Ich wenigstens habe mir hierdurch die beschwerliche Obliegenheit in meinem mannigfaltigen Wirkungskreise sehr erträglich, oft lehrreich gemacht; ich habe aus der, jedem aufmerksamen Beobachter gewiß bald deutlich werdenden, Erfahrung, wie besonders eine gewisse Einförmigkeit der Wendungen, ein beschränkter Kreis von Wortformen, ein fast regelmäßiges Wiederkehren eines und desselben Fehlers sehr gewöhnliche Erscheinungen, namentlich in den mittleren Klassen, sind, mir die Methode, den besondern Charakter der Studien meines Vorgängers in diesem Zweige der Amtsthätigkeit klar zu machen gesucht, um dadurch diejenige Seite herauszufinden, wo mein Einschreiten am meisten erfordert würde, ein systematisches Weiterführen am leichtesten und zweckmäßigsten anzuknüpfen, oder allzu üppiges Vordrängen eines manierirten Geschmackes am kräftigsten zu hemmen

sei; kurz, ich habe die Aufgaben und Ausarbeitungen meiner Schüler förmlich studirt, und da der Styl nach einem bekannten Ausspruche nichts anders ist, als das Gemüth des Menschen, wie es durch die Sprache, die geistige Thatsache des Bewußtseins, in's Leben tritt, daher, wie Lessing mit seiner drolligen Derbheit ausgesprochen hat, jeder Mensch seinen eigenen Styl, wie seine eigene Nase hat, die Leistungen derselben auch psychologisch zu pädagogischen Zwecken zu benutzen gestrebt."

Eben die Stärkung und Uebung der geistigen Productionskraft in dem Kreise der Schule, der zwar beschränkt ist, aber doch weit genug, um den allseitigen Bildungstrieb der Jugend zu entfalten, und zugleich als Vorübung für die gesellschaftlichen und amtlichen Verhältnisse künftiger Staatsdiener zu dienen, wird das Hauptziel der oberen Gymnasialklassen bleiben müssen. Ich lasse Bernhardi a. a. O. S. 267. ff. sprechen: „Die Elemente jeder Wissenschaft sind immer trocken, und Neigung und Liebe zu einer Wissenschaft äußert sich gemeinlich erst dann, wenn durch einen fortgesetzten disciplinarischen Zwang sie geläufig geworden sind. Neben dem ersten Elemente des Auffassens besteht ein zweites, welches wir mit dem Namen des Einbildens bezeichnen, und als den Uebertritt aus dem Verstande in das Gefühl charakterisiren. Man muß dieses Element weder mit dem Auffassen, noch dem Behalten durch das Gedächtniß, noch endlich mit dem Einprägen verwechseln. Was ich vollkommen aufgefaßt habe, kann ich vergessen, was ich nicht vergesse, das behalte ich, und das Aufgefaßte, was ich nicht vergesse, ist mir eingeprägt, das hat den Charakter der Unvergänglichkeit relativ genommen. Allein alles dieses ist noch nicht eingebildet. Durch die Einbildung erhält eine Kenntniß den Charakter der Anschaulichkeit und der Gegenwärtigkeit. Jede Kenntniß kann eingebildet werden, und in das Gefühl übertreten, da wir ja

täglich Menschen sehen, deren erworbene Kenntnisse nur in dem Verstande und in dem Gedächtnisse wohnen, und von denen man zu sagen pflegt, daß sie dieselben nicht verdaut haben; denn dieser physischen Verrichtung steht psychisch der Uebergang in das Gefühl gegenüber. So gab es sonst Menschen, welche ein begangener grammatischer Fehler bis zum physischen Erschrecken beleidigte, nicht etwa darum, weil sie sich ihrer momentanen Unwissenheit oder der des andern schämten, sondern weil sich in der That ihr grammatischer Sinn bis zum sittlichen Sinne hin, möchte ich sagen, ausgebildet hatte, und also der grammatische Fehler auf sie denselben Eindruck machte, welchen die Anschauung einer empörenden Unsittlichkeit zu veranlassen pflegt. Diese Aufnahme in das Gefühl ist aber ein weit höherer Act der Selbstthätigkeit, als die Aufmerksamkeit, und jene unterscheidet sich besonders von dieser dadurch, daß sie nicht erzwungen, sondern nur veranlaßt werden kann. Es bleibt ihr also nichts übrig, als einerseits die Aufnahme in dasselbe zu veranlassen, anderseits zu prüfen, ob sie geschehen. Veranlaßt wird diese Aufnahme theils durch die Anschaulichkeit, welche in Sachen des Verstandes durch die Häufung von Beispielen und durch die Subsumtion hervorgebracht wird, theils durch die Reproduction der Kenntnisse selbst, oder mit einem bekannten Namen Repetition, welche, wie wir oben sahen, zugleich das Mittel ist, die Vollständigkeit und Klarheit der Auffassung zu bestimmen, und endlich durch die freie Anwendung der Kenntnisse selbst. Dieses Bestreben, das, was man gelehrt hat, auch in das Gefühl überzupflanzen durch gehäufte Beispiele, durch häufige Repetition, durch angestelltes Produciren, dieses herbeizuführen und zu prüfen, ist ganz von akademischen Vorträgen ausgeschlossen, und diese höhere Freiheit wird bei den Studirenden immerdar vorausgesetzt. Dagegen ist es nothwendiges Element der Vorträge auf der Schule, und hier ist theils das Mühsame,

theils das Verdienstliche des Schulstandes zu suchen. Das Elementarische, das Allertrivialste in jedem halben Jahre mit freundlicher und unermüdeter Geduld, und einem gewissen Interesse, nicht aus der Natur der Sache, sondern aus Liebe zu den Knaben entsprungen, vorzusagen, sich wieder vorsagen zu lassen, durch tausend Beispiele zu erläutern, dazu gehört eine Milde und zugleich eine Zähigkeit des Geistes, die zusammengenommen die Anlage zum Schulmann ausmachen. Unsere junge Lehrerwelt dispensirt sich von keinem Geschäfte so gern, als von diesem; sie wollen keine Schulmeister mehr sein, sie fühlen einen Drang nach den höheren Klassen, als wenn es dort der Hauptsache nach anders wäre, und unsere Quartaner lernen die Theorie der Temporum nach Harris oder Wolf, während sie unfertig und mühsam konjugiren können."

Aehnliche Erfahrungen machte der Prof. Chr. Bähr als Universitätslehrer in Heidelberg, und es sei mir um so mehr erlaubt, aus seiner ausführlichen Recension meiner „Paränesen" (Heidelb. Jahrbb. d. Litter. 1828. Nr. 45.) Einiges anzuführen, da er diese von mir ganz unveranlaßte Gelegenheit benutzt hat, an fremde Bemerkungen eigene zu knüpfen: „Es ist jetzt eine Zeit, wo man, nur das Nahe und Unmittelbare berücksichtigend, für das Leben und dessen Bedürfnisse in den sogenannten Brodwissenschaften sich umsehen zu müssen glaubt, und jede weitere Bemühung, es sei in den vorbereitenden Studien der Philosophie oder des klassischen Alterthumes, als etwas Ueberflüssiges anzusehen geneigt ist, damit aber freilich der Bequemlichkeit, Schlaffheit und Trägheit unserer Zeit für alle ernste Bestrebungen trefflichen Vorschub leistet. Daher denn schon die Klagen gegen manche Gymnasien, daß man die jungen Leute mit dem unnützen, im Leben zu nichts fruchtenden, Studium der alten Sprachen quäle; daher dann weiter auf Universitäten, wo der junge Mann nicht mehr durch äußern Zwang genöthigt ist,

mit dem Studium der alten Sprachen und der gesammten Alterthumswissenschaft sich zu beschäftigen, weitere Klage bald über das lästige Studium der trockenen Pandecten oder einer steifen Dogmatik u. dergl. sich hören läßt, wie diese Klagen sich gegen jede ernste und schwierige Beschäftigung kehren und über alles das sich verbreiten, was nicht in tändelnder Weise sich gewinnen läßt, oder der Faulheit, der Abneigung gegen alle Anstrengung Eintrag thut. Der Hang zu den Brodwissenschaften, die Kurzsichtigkeit und Beschränktheit so mancher Lehrer, verbunden mit der Bequemlichkeit so mancher der Lehrenden wie der Lernenden, der zerstreuende Taumel des Lebensgenusses und die Sucht nach Vergnügen aller Art, das verkehrte philanthropische Bestreben, den Jüngling auf eine leichte, gefällige Weise, mehr spielend und ohne beschwerliche Mühe für ihn, zu belehren, sich dadurch populär zu machen, und andere der Art, sind es leider, welche die Veranlassung zu solchen Klagen herbeiführen. Der ächt wissenschaftliche Geist, der wahre Zweck unserer Bildungsanstalten geht freilich damit unter, und unsere Universitäten stehen dann in Gefahr, Fabrikanstalten zu werden, in denen man diese oder jene Fertigkeit oder Geschicklichkeit zum künftigen Lebensbedarf sich holen kann. Es mag wohl an manchen Orten anders seyn, und Ref. kann nur wünschen, daß deren recht viele seyn möchten; doch darf er's nicht verhehlen, daß ihm von mehr als einem Orte Klagen der Art zukommen, denen er um so weniger Glauben entziehen kann, als die Veranlassung mehr oder minder in dem, aller ernsten Thätigkeit abholden, nur auf Befriedigung der nächsten Bedürfnisse und auf Genuß des Lebens gerichteten, Zeitgeiste liegt, oder, wie es auch Manche vornehm benennen wollen, in der praktischen Tendenz unseres Zeitalters, das endlich darauf gekommen, alle müssig und für das Leben nutzlos scheinende Beschäftigung abzuwerfen. Aber auf eine solche praktische Tendenz, die man mit mehr Wahrheit

eine gemeine und flache nennen möchte, darf unser Zeitalter wahrlich nicht stolz seyn, so sehr auch eine ächt praktische Tendenz das Ziel unserer wissenschaftlichen Bestrebungen und aller wahren Geistesbildung auf dem Wege des klassischen Alterthums seyn soll und muß, auch auf diesem Wege allein erreicht werden kann. — Ja wir finden, daß oft grade die Jünglinge zum Studium der Theologie bestimmt werden, die für die Kenntniß der alten Sprachen am wenigsten Talent und Fleiß besitzen, weil man denkt, sie könnten es doch immer noch dahin bringen, ein erträglicher Pfarrer zu werden, während sie zu anderm untauglich seyen; als wenn nicht ein gründliches Studium und gründliche Kenntnisse der alten Sprachen die unerläßliche Bedingung eines gediegenen Bibelstudiums, und dieses nicht der Kern aller theologischen Wissenschaft sey!" —

Ueberhaupt wird bei dem Streben nach dem Praktischen, das den alten Spruch: **non scholae, sed vitae, discitur** fest hält, ein doppelter Irrthum begangen, sowohl in der Begriffsbestimmung dessen, was Leben oder Praxis heißt, als auch in der Wahl der Mittel. In dieser Hinsicht verdient Beachtung, was Jachmann bemerkt (üb. d. Verhältniß der Schule zur Welt. Berl. 1811.) S. 12. „Tritt die Schule in ein subordinirtes Verhältniß zur Welt, so herrscht in ihr ein bloß localer und temporärer Character. Sie schmiegt sich sclavisch an die allgemeinen Bedürfnisse des Orts und der Zeit an, und treibt nur das, was in der sie jetzt umgebenden Welt gilt. Brauchbarkeit ist ihr Losungswort; Brauchbarkeit bestimmt und leitet alle ihre Geschäfte. Betrachtet die Schule sich in einem coordinirten Verhältnisse zur Welt, vereiniget sie den Schulzweck und den Weltzweck in sich, so entsteht aus diesem Syncretismus völlige Characterlosigkeit. Sie will Allen Alles werden, sie will zu gleicher Zeit der Vernunft und dem Weltgeiste, sie will Gott dienen und dem Mammon.

Steht endlich die Schule in einem präordinirten Verhältnisse zur Welt, findet sie ihren Zweck in sich selbst, und macht sie es zu ihrem einzigen Bestreben, diesen Zweck, selbst zum Vorbild für die Welt, in sich zu realisiren; so herrscht in ihr ein fester Vernunftcharacter. Was sie will, ist eine ewig gültige Aufgabe der Vernunft; sie will die Veredlung der Menschheit bewirken. Wenn wir uns in der Erfahrung nach Gegenständen umsehen, welche diesen Begriffen entsprechen, so finden wir, daß die gewöhnlichen Land- und Stadtschulen zu den Schulen erster Art, einige von diesen und die meisten sogenannten lateinischen oder Gelehrten-Schulen zu den Schulen zweiter Art gehören; wir wagen es aber nicht zu entscheiden, ob eine Schule der dritten Art irgendwo in ihrer völligen Reinheit wirklich vorhanden sey. — Wenn die Schule im subordinirten Verhältnisse zur Welt durch einen außer ihr liegenden empirischen, folglich veränderlichen Zweck, und die Schule im coordinirten Verhältnisse zur Welt durch einen widerstreitenden Doppelzweck bei ihrer Einrichtung geleitet, und beide dadurch zu einem unzusammenhängenden Aggregat willkührlicher Mittel zu unbestimmten und entgegengesetzten Zwecken gestaltet wurden: so wird die Schule im präordinirten Verhältnisse zur Welt durch einen in ihr selbst liegenden nothwendigen und allgemein gültigen Vernunftzweck zu einem an sich abgeschlossenen, organischen und systematischen Ganzen verknüpft und gebildet. Wenn dort die veränderlichen Zeit- und Ortsbedürfnisse ein Mehr oder Minder von Kräften und ein willkührliches Hinstreben einzelner Kräfte zu einem selbstgewählten Ziele zulässig machten, so erheischt hier das unveränderliche Vernunftbedürfniß eine bestimmte Summe von Kräften, und eine feste Leitung aller dieser Kräfte zu einem gemeinsamen Ziele. Wenn jene sich der Welt und der Verbildung ihrer Schüler bequemt, das lehrt, was in der Welt gilt und jeder einzelne Schüler begehrt; so stellt sich

diese der Welt als Gesetzgeberin dar, lehrt, was der Menschheit frommt, und zwingt ihre Schüler, das zu wollen, was sie lehrt. — Schulen, die sich im subordinirten oder coordinirten Verhältnisse zur Welt betrachten, werden dadurch ganz natürlich veranlaßt, ihre Klassen nach den einzelen Lehrgegenständen abzutheilen, und die Klassen einzeler Disciplinen gleichzeitig nebeneinander zu stellen. Nur dadurch wird es möglich, daß ihre Schüler sich mit dem einen Gegenstande beschäftigen, ohne den andern zu berühren, und daß er den einen weiter verfolge, wenn er mit dem anderen auch nur erst den Anfang macht. Und das ist es ja eben, was ihr Weltdienst und ihr Accommodationssystem erheischt. Auf einen ganz verschiedenen Weg wird dagegen die Schule im präordinirten Verhältnisse zur Welt hingeführt. Sie weiß es, daß die Menschheit von der sinnlichen Wahrnehmung bis zum idealischen Leben, von der thierischen Regung bis zum vollendeten und kräftigen moralischen Handeln, nur durch eine naturgemäße und harmonische Erregung, Entwickelung und Ausbildung der ganzen physischen und geistigen Menschennatur stufenweise empor steigen kann; daher sie als Bildnerin der Menschheit auch jeden ihr anvertrauten Zögling diesen Weg leitet. Nach den verschiedenen, in der Natur selbst gegründeten Abstufungen der sich allmählig mehr entwickelnden und ausbildenden Menschenkraft, und der sich aus und mit dieser ebenmäßig entwickelnden und ausbildenden Wissenschaft und Kunst, theilt sie sich in Klassen ab, wodurch ihr Klassensystem ein auf die naturgemäße harmonische Entwickelung der Menschennatur, der Wissenschaft und Kunst gegründetes, feststehendes Klassensystem wird. Es ist dieser Schule nicht darum zu thun, ihrem Schüler in einzelnen Lehrobjecten fortzuhelfen, sondern ihn selbst als Menschen ganz zu umfassen, und jede seiner Naturkräfte im Einklange mit allen übrigen und zugleich die aus diesen Kräften hervorgehende oder sich doch auf sie beziehende Wis-

senschaft und Kunst auszubilden; daher sie auch in jeder Klasse diejenigen Unterrichtsgegenstände zusammen aufnimmt, die für einen bestimmten Grad von Kraftentwickelung und Kultur der Schüler dieser Klasse zusammengehören. Da nun bei dem organischen Zusammenhange der ganzen physischen und geistigen Menschennatur die Entwickelung und Ausbildung keiner einzigen Kraft vernachlässigt werden kann, ohne den ganzen Menschen zu verbilden, so arbeitet sie auch nicht auf einzelne Kräfte und Wissenschaften, sondern in harmonischer Verbindung auf alle Kräfte und auf alle ihrem Kulturgrade angemessene Wissenschaften hin, damit sich alle wechselseitig unterstützen und zur vollendenden Schulbildung vereinigen. — Der von der Vernunft aufgestellte und durch eine harmonische Ausbildung der Menschennatur zu erreichende höchste Zweck der Menschheit bestimmt auch die Wahl und Anordnung der Lehrgegenstände und die Methode des Unterrichts für diese Schule. Alles, was die Körper- und Geisteskraft, den Sinn und den Verstand, das Herz und den Willen aufregt, entfaltet, übt, stärkt und vollendet; Alles, was zur Humanität, zum idealischen, für das Wahre, Schöne und Gute kräftig wirkenden Vernunftleben, zum Leben in Gott hinführt: Alles dieses, aber auch nur dieses, ist Lehrgegenstand dieser Schule, und wird von ihr auch nur in Beziehung auf diesen Zweck gelehrt. Ihr Unterricht ist daher nicht ein Vortrag, blos für den Verstand belehrend, sondern eine Versetzung des Schülers selbst in dieses idealische Leben. Darin besteht der wesentliche Grundcharakter ihrer Unterrichtsmethode. Sie lehrt nicht, was wahr ist, sondern sie läßt den Schüler seine Erkenntnißkraft mit Bewußtsein entwickeln, selbst anschauen, selbst denken, die Wahrheit selbst erkennen und in der Wahrheit geistig leben. Sie lehrt nicht, was schön ist, sondern sie läßt den Schüler mit Selbstbewußtsein sein Schönheitsgefühl entwickeln, das Schöne der Natur und Kunst selbst auffassen,

innig empfinden und in seinem Innern idealisch gestalten. Sie lehrt nicht, was gut ist, sondern sie läßt den Schüler sein religiöses und sittliches Gefühl erregen, sich des in ihm wohnenden Sittengesetzes bewußt werden, in diesem die Stimme Gottes vernehmen, sein Gemüth in Gott versenken, und durch Gesinnung und That das Gute und Göttliche an sich offenbaren. So führt diese Schule ihren Schüler aus dem irdischen Weltleben in ein idealisches Vernunftleben hinüber, und läßt ihn in den Ideen des Wahren, Schönen und Guten geistig leben und wirken. — Zur Nahrung des idealischen Vernunftlebens in den Ideen des Wahren und Guten entwickelt sie aus der innern Geistes- und Herzenskraft ihrer Schüler selbst die reine Vernunfterkenntniß und die Religion. Für das idealisch-schöne Leben, das nur durch Vorbilder des Schönen genährt werden kann, benutzt sie das Vollkommenste, das je von der schaffenden Menschenkraft gebildet worden ist, die Werke des klassischen Alterthumes. Drei Gegenstände also sind es, welche diese Schule den Vernunftideen gemäß zum idealischen Leben ihrer Schüler in sich vereinigt, welche sie nicht als Wissenschaften, sondern als eigentliche Lebensweise für den Geist ihrer Schüler betrachtet und behandelt, und an welchem sie zugleich die Muttersprache entwickelt und bildet, und diese sind reine Vernunfterkenntniß (Philosophie und Mathematik), Alterthumswissenschaft und Religion. Zu diesen, das eigentliche geistige Menschenleben, die Humanität, in sich begreifenden Lebensweisen führt sie das Kind von früher Jugend hin, damit sich sein Geist so bald als möglich für das Wahre, Schöne und Gute eröffne, es in sich aufnehme und durch diese Nahrung zur Vollkommenheit reife. Von allen übrigen Wissenschaften und Künsten nimmt sie nur diejenigen in ihren Unterricht auf, welche mit jenen ursprünglichen Bestandtheilen eines wahrhaft geistigen Lebens in Verbindung stehen und zu deren Erläuterung und Anwendung dienen.

Sie behandelt dieselben auch nur in dieser Beziehung, wodurch sie allererst Sinn und Bedeutung erhalten, und wodurch sie sich zur Veredlung der Menschennatur und zur Beförderung eines idealischen Vernunftlebens mit der reinen Vernunfterkenntniß, mit der Alterthumswissenschaft und mit der Religion zu einem schönen wissenschaftlichen Bildungssystem vereinigen. Jede andere Sprache und Wissenschaft gibt sie, als ihr nicht angehörig, der Welt zurück, oder stellt sie außer den abgeschlossenen Kreis ihrer humanistischen Schulübungen hin, weil es für diese höchst wichtig ist, daß Lehrer und Lehrlinge das einzige hohe Ziel ihres Strebens fest und unverrückt im Auge behalten, und in diesen, dem Genius der Menschheit geheiligten Stunden sich mit nichts beschäftigen, was nicht mit allem übrigen in Verbindung zu einem und demselben Ziel der Humanität hinwirkt. — Hier dringt sich von uns selbst die Bemerkung auf, daß in der Schule von dieser Natur und Bestimmung die so oft verkannte und falsch gewürdigte Philologie, als wahre Bildnerinn der Menschennatur zum idealischen Vernunftleben mit der Philosophie, Mathematik und Religion, in einen friedlichen Verein tritt, und sich mit diesen, als wesentlicher Bestandtheil der unterrichtenden Pädagogik, verbindet. Denn eben so, wie die reine Vernunfterkenntniß den jugendlichen Geist zum Denken entfaltet und zur Erkenntniß der Wahrheit stärkt, eben so führt die Philologie ihn zum Schauen jener ewig schönen Ideale des Alterthumes, um darnach sein eigenes Empfinden und Leben schön zu gestalten, und eben so nimmt die Religion ihn in ihr Heiligthum auf, daß er sich an dem Heiligen und Göttlichen weide, und das Heilige und Göttliche aus sich selbst offenbare. — Auf diesem Standpunkte stellt sich die Schule auch in das einzig richtige Verhältniß zur Universität. Der Schule ist es um Kraftentwickelung, um intellectuelle, ästhetische und moralisch-religiöse Kultur ihrer Schüler zu thun; diese ist ihr Zweck.

Die Wissenschaft und Kunst entwickelt sie entweder aus dem Subjecte selbst, indem sie ihren Zweck verfolgt; oder sie benutzt die Wissenschaft und Kunst als Mittel zur Erreichung ihres Zwecks. In beiden Fällen beabsichtigt sie ein subjectiv-idealisches Leben ihrer Schüler im Reiche der Weisheit, der klassischen Schönheit und im Reiche Gottes. Ihr Schüler weiß nichts von den objectiv-wissenschaftlichen Systemen der Philosophie, der Mathematik, der Alterthumswissenschaft, der Religion und aller übrigen Hülfswissenschaften. In seinem Innern hat er sie aus ihren ersten und einfachsten Elementen stufenweise entwickelt; er trägt sie in seinem Geiste; sie machen sein subjectives geistiges Leben aus. Mit dieser entfalteten, gestärkten und geübten Geisteskraft, lebend und wirkend in den Ideen des Wahren, Schönen und Guten, betritt er die Universität. Diese bildet die den Ideen ihrer Schüler entsprechenden Ideale zur Wissenschaft aus. Sie sieht die Wissenschaften im objectiven Sinne für ihren Zweck an, behandelt dieselben als solche und an und für sich betrachtet, begründet sie durch Prinzipien, vervollständigt und vollendet sie zu künstlich zusammengefügten Lehrgebäuden, und stellt sie endlich in ein richtiges Verhältniß gegen einander und in einen festen Zusammenhang, um dadurch einen vollkommen wissenschaftlichen Staat zu bilden. Hier lernt also der Schüler das, was er bis dahin in seinem Innern trug, worin sein subjectives geistiges Leben bestand, außer sich als etwas Objectives, als eine wissenschaftliche Welt kennen, und in ihr und für sie leben und wirken. So lebt der Jüngling in seiner Schule ein frommes, schönes, wissenschaftliches Leben, bis das Bewußtsein seiner vollkommen ausgebildeten Humanität, der Besitz der durch diese Ausbildung erworbenen oder dazu benutzten Kenntnisse und der innere Herzensdrang, sein bisheriges idealisches Leben auf die wirkliche Welt in Anwendung zu bringen, und die Ideen des Wahren, Schönen und

Guten, die er bis dahin in seinem Innern nährte, auch außer sich durch Thaten für die Menschheit zu realisiren, ihn aus der Schule in die Welt ruft. Dieß ist der wahre Zeitpunkt seiner Schulreife, den nur der Schüler selbst und die Schule, die so lange mit ihm geistig lebte und wirkte, gemeinschaftlich bestimmen können. Aber wie ganz anders wird dieser für die Schule gebildete, hochherzige, freidenkende und kräftige Jüngling in das Gewebe der Welt eingreifen, als der für die sclavischen Weltformen verbildete Weltmensch. Wir wollen ganz unberührt lassen, welchen Gewinn sich die Wissenschaften von ihm versprechen können, wenn er sich durch Talente und Neigung berufen fühlen sollte, ihnen insbesondere seine Kräfte zu widmen. Aber bemerkbar wollen wir, unserer Absicht gemäß, machen, wie viel er der Welt und der Menschheit nützen wird, wenn er in's geschäftige Leben tritt. Ein Jüngling von dieser allgemeinen wissenschaftlichen und humanistischen Bildung wird sich in kurzem und weit gründlicher, als der für den Weltdienst erzogene, alle die Kenntnisse und Fertigkeiten aneignen, die zu seinem besonderen Berufsgeschäfte erforderlich sind. Gewohnt, seinen Geist mit allgemeinen Begriffen zu beschäftigen und auf die höchsten Vernunftzwecke hin zu richten, wird er auch die Weltgeschäfte überhaupt und sein Berufsgeschäft insbesondere aus dem höheren Gesichtspunkte der gesellschaftlichen Verbindung zu sittlichen Zwecken allseitig betrachten, den höchsten Zweck desselben aufsuchen, sich von der wahren Natur seines Berufs einen richtigen Begriff bilden und demgemäß die wirksamsten Mittel berechnen und anwenden. Nach dieser vorurtheilsfreien und vernünftigen Beurtheilung, und nicht nach dem bestehenden mangelhaften, oft schlechten und zweckwidrigen Gebrauche wird er auch bei der Ausübung desselben verfahren. Und wenn er nun, zum richtigen Zwecke die dienlichsten Mittel benutzend, mit der ihm eigenen Umsicht, Besonnenheit und Kraft han-

delt, so kann es nicht fehlen, daß er nicht in seinem Geschäfte der Welt vorzüglich nützen sollte. Aber er wird noch mehr thun. Eben weil er nicht für die Welt und ihre hergebrachten Formen, sondern zu freier Geistesthätigkeit erzogen worden ist, eben darum wird er sich von dem oft widersinnigen Gebrauche, der alle Betriebsamkeit lähmt und alles Gelingen vereitelt, frei machen, seinen eigenen besseren Weg gehen, und als Vorbild einer besseren Handlungsweise die Welt zur Nachahmung reizen, wodurch auch allererst eine stets fortschreitende Vervollkommnung der Welt in allen ihren Geschäften denklich wird. So wirkt der Schüler dieser Schule schon als Geschäftsmann für das Beste der Welt; aber er wirkt noch mehr als Staatsbürger und als Patriot. Wenn das Vaterland Rath und Unterstützung bedarf, wenn gemeinnützige Unternehmungen befördert werden sollen, wenn das Privatwohl dem Gemeinwohl aufgeopfert werden muß, wenn das Vaterland in Gefahr ist und nur durch Verstand und Heldenmuth gerettet werden kann; dann läßt sich erwarten, daß Männer, die von Jugend auf zur Weisheit gebildet, durch die Vorbilder des klassischen Alterthumes für alles Große und Edle erwärmt, und durch Tugend und Religion zu mancher gemeinnützigen Pflichterfüllung aufgeregt wurden, mit Rath und That, selbst mit Aufopferung des Lebens, helfen und retten werden. Und wer sollte überhaupt als Mensch mehr für Wahrheit und Recht, mehr für alles Schöne und Gute thun, wer sollte der Menschheit als würdigeres Vorbild in jeder Tugend vorleuchten, als der Mann, der seine ganze Jugendzeit in der Schule der Humanität verlebte, und zur Vernunft, zum Edelsinn und zur Gottesfurcht erzogen wird?"

7) Eine genetische Entwickelung kann man von dem Fremdlinge nicht erwarten, zumal da es in der Natur solcher Verhandlungen liegt, daß sie selten ganz offenkundig

werden. Nur soviel kann ich sagen, daß der jetzige, auch dem Auslande hinlänglich rühmlichst bekannte, Landgräfl. Hess. Herr Geheime Rath, Ritter Ibell damals Präsident der Herz. Nass. Landesregierung war, wissenschaftlichen und praktischen Sinn glücklich vereinend, und daß dem Herrn Ober = Schul = und Kirchenrathe Dr. Schellenberg in Wiesbaden das Referat übertragen wurde.

8) Dieß ist die wahre Frömmigkeit, welche das **ora** und **labora** gehörig verbindet und von den alten Griechen und Römern vielfach geübt wurde. **M. Porcius Cato** spricht bei Sallust (Catil. 52, 29.): **Inertia et mollitie animi, alius alium exspectantes, cunctamini, diis immortalibus confisi, qui hanc rem publicam in maximis saepe periculis servavere. Non votis, neque suppliciis muliebribus auxilia deorum parantur: vigilando, agendo, bene consulendo prospera omnia cedunt; ubi socordiae te atque ignaviae tradideris, nequicquam deos implores: irati infestique sunt. Cic. de Fin. III, 20. Minime convenit, quum ipsi inter nos abjecti neglectique simus, postulare, ut diis immortalibus cari simus et ab his diligamur.** So auch äußert sich bei **Liv. XII, 14.** der Unmuth eines edlen Römers über träge Zögerung: **Audendo atque agendo res Romana crevit, non his segnibus consiliis, quae timidi cauta vocant.** Darum schreibt Ernesti mit aller Wahrheit, daß sich Gellert irrte, wenn er diese bescheidene Frömmigkeit den Alten absprach, in der **memor. Gell.** (in der S. 162. angeführten Schrift) S. 149. „**Virtutem veram ducebat ab uno religionis fonte; quae ab alia esset, quamvis speciosa aut innoxia, caussa, eam laudabat hactenus, qua labore constaret, et utilis esset publice privatimque; veritatem sive perfectionem ei vix tribuebat: et inflare animos. Itaque ut volebat legi scripta ve-**

terum Graecorum et Latinorum, eloquentiae et doctrinae causa; ita non probabat, ea commendari ob praecepta officii et virtutis: quae esse illa quidem pulcra, sed homini nimium tribuere: unde virtutem nasci arrogantem. Nempe Stoicos modo Latinos cognoverat, et magniloquum Senecam. Nec tamen ignorabat, quid interesset inter virtutem ignavam, quae tota coelestis doni esse vellet, nullo suo labore parari, et alteram, quae ita laboraret, tanquam tota laboris sui esset, ita modesta in effectu laboris, ut omnia Deo tribueret. Allerdings kann das Selbstgefühl, welches die stoische Philosophie in dem Menschen zu wecken sucht, bis zum Uebermuthe führen, aber nur durch Mißbrauch, wie die christliche Demuth zu träger Selbstverläugnung sich oft herabgewürdiget hat. Nur Unkunde oder Befangenheit kann z. B. die Worte Cicero's de N. D. III, 36. mißdeuten: Atque hoc quidem omnes mortales sic habent, exteras commoditates, vineta, segetes, oliveta, ubertatem frugum et fructuum, omnem denique commoditatem vitae, a Diis se habere; virtutem autem nemo unquam acceptam Deo retulit. Nimirum recte; propter virtutem enim jure laudamur, et in virtute recte gloriamur. Quod non contingeret, si id donum a Deo, non a nobis, haberemus. At vero aut honoribus aucti aut re familiari aut si aliud quidpiam nacti sumus fortuiti boni, aut depulimus mali, tum Diis gratias agimus, tum nihil nostrae laudi assumptum arbitramur. Num quis, quod bonus vir esset, gratias Diis egit unquam? Oder Seneca's Aeußerung Epist. 41. Bonam mentem stultum est optare, cum possis a te impetrare. Non sunt ad coelum elevandae manus, nec exorandus aedituus, ut nos ad aures simulacri, quasi magis exaudiri possimus, admittat: prope est a te Deus, tecum est, intus est. In die Metaphysik gehört, was derselbe Ep. 53.

als die höchste Potenz des Stoicismus anführt: **Est aliquid, quo sapiens antecedat Deum. Ille naturae beneficio, non suo, sapiens est. Ecce, res magna, habere imbecillitatem hominis, securitatem Dei.** Ja, man dürfte versucht werden, Schleiermacher's Versicherung (in d. Reden üb. die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern. Berlin 1821. 3te Ausg.) S. 190. hierher zu ziehen: „Auch von den griechischen und römischen Polytheisten kann man nicht sagen, daß ihnen der Glaube an die Götter ausgegangen wäre, wenn sie im muthigen Gebrauch des Lebens alle Furcht abgeschüttelt hatten." Vgl. Morgenstern's **or. de litteris human.** (Leipz. u. Danz. 1800.) S. 50. ff. Daher hat wohl mancher Kenner des Alterthumes schon mit Montesquieu (**Espr. des loix.** B. 24. C. 10. Zweibr. Ausg. Th. 3. S. 243.) gedacht: **Les diverses sectes de philosophie chez les anciens pouvoient être considérées comme des espèces de religion. Il n'y en a jamais eu dont les principes fussent plus dignes de l'homme, et plus propres à former des gens de bien, que celle des Stoiciens; et si je pouvois un moment cesser de penser que je suis Chrétien, je ne pourrois m'empêcher de mettre la destruction de la secte de Zénon au nombre des malheurs du genre humain. Elle n'outroit que les choses dans lesquelles il y a de la grandeur: le mépris des plaisirs et de la douleur.**

9) **Hom. Iliad. B, 24.** ff.

Οὐ χρὴ παννύχιον εὕδειν βουληφόρον ἄνδρα,
ᾧ λαοί τ' ἐπιτετράφαται, καὶ τόσσα μέμηλεν.

10) Schiller in den Idealen. Gleich spricht Hesiodos (Tag. u. W. 363. f. nach Voß):

Denn wenn noch so Geringes zu noch so Geringem du legest,
Und dieß häufiger thust, bald wird ein Großes auch hieraus.

11) Herr Oberschulrath und Director Dr. Chr. Wilh. Snell war geboren den 11. April 1755 zu Dachsenhausen, studirte seit 1776 in Gießen und erhielt den 17. Jan. 1780 die vierte Lehrerstelle des dortigen Pädagogiums; d. 16. Febr. 1784 wurde er Prorector des Nass. Gymnasiums zu Idstein, den 24. Juli 1797 Rector und Professor desselben, und 1817 bei der neuen Organisation Director des Landesgymnasiums zu Weilburg. Unter dem 5. Apr. 1828 wurde er von Sr. Herzogl. Durchlaucht in den Ruhestand versetzt mit Beibehaltung seines Gehaltes und unter Uebersendung der goldenen Verdienstmedaille. Seine zahlreichen Schriften, meist philosophischen Inhalts, stehen in Meusel's gelehrtem Deutschland verzeichnet. Die Zöglinge des Gymnasiums widmeten ihm bei seinem Abgange einen silbernen Pokal, worauf sich folgende Inschriften und Embleme befinden:

1) auf einem Altare:

Grates persolvere dignas
Non opis est nostrae.

2) in einem Schlangenkreise:

Rerum cognoscere causas.

3) in einem Doppeleichenkranze:

Illum aget penna metuente solvi
Fama superstes.

und

CHRIST. WILH. SNELL,
Gymnas. Weil. Director.

4) Am Fuße des Pokales:

Gymnas. Weilburg. alumni MDCCCXXVIII.

12) Nachdem die großen europäischen Staaten sich der Unterdrückten angenommen, kann die blos wissenschaftliche

Theilnahme eines harmlosen Schulmannes keiner politischen Mißdeutung unterliegen. Hat doch selbst König Ludwig von Baiern in seinen Gedichten gesungen (Münch. 1829.) Th. 2. S. 3.

Vaterland der herrlichst größten Helden,
Thron der ewig unerreichten Kunst,
Ewig hohes Vorbild aller Welten,
Reich geschmücket mit der Musen Gunst,
Du, der edlern Menschheit treue Wiege,
Hochbegabte Hellas, siege, siege!
Rufet sehnend jedes Volk dir zu.
Heimath alles Schönen, alles Hohen,
Unterdrückt in dir, doch nicht entflohen
War es; sieg' im heil'gen Kampfe du!

Und lange vorher nahm sich Cicero der armen Neugriechen an, denn schon zu seiner Zeit waren die alten nicht mehr, in s. Briefe ad Quint. Fratr. I, 1. E Graecis ipsis diligenter cavendae sunt familiaritates, praeter hominum perpaucorum, si qui sunt vetere Graecia digni. Nimiae familiaritates eorum neque tam fideles sunt (non enim audent adversari nostris voluntatibus) et vero invident non nostris solum, verum etiam suis. — Quod si te sors Afris aut Hispanis aus Gallis praefecisset, immanibus ac barbaris nationibus, tamen esset humanitatis tuae, consulere eorum commodis et utilitati salutique servire. Quum vero ei generi hominum praesimus, non modo in quo ipsa sit, sed etiam a quo ad alios pervenisse putetur humanitas: certe iis eam potissimum tribuere debemus, a quibus accepimus. Non enim me hoc jam dicere pudebit, praesertim in ea vita, atque iis rebus gestis, in quibus non potest residere inertiae aut levitatis ulla suspicio, nos ea, quae consecuti sumus, his studiis et artibus esse

adeptos, quae sint nobis Graeciae monumentis disciplinisque tradita. Quare praeter communem fidem, quae omnibus debetur, hoc nos isti hominum generi praecipue debere videmur, ut, quorum praeceptis simus eruditi, apud eos ipsos, quod ab iis didicerimus, velimus expromere. So schrieb ich (Braunschw. 1825.) eine kurze vergleichende Grammatik der alt= und neugr. Spr. f. Gymnasien und Akademieen, und übersetzte in Iken's Eunomia (Grimma, 1827.) Th. 2. S. 211. ff. Hase's, Prof. der neugr. Spr. an der K. Specialschule der orient. Sprachen zu Paris, Antrittsrede über den Ursprung der neugr. Spr. und die Vortheile ihres Studiums aus dem Franz. Welch unverwüstliches poetisches Talent in dem Volke ist, weiß das deutsche Publikum durch Göthe (Kunst und Alterth. Bd. 4. St. 2. S. 49. ff. und Stuttg. Kunstbl. 1824. Nr. 6. 1826. Nr. 10. 11.) und W. Müller's Uebers. der neugr. Volkslieder (Leipz. 1825. 2 Bde.), die Fauriel sammelte (2 Bde. Paris, 1824.). Thiersch hat in einer besondern Abhandl. (Münch. 1828.) über die neugr. Poesie den Werth derselben nach Inhalt und Form erwogen. Vgl. die Uebersicht der das neue Griechenland betreffenden Schriften von Kind in Seebode's Archiv d. Philol. u. Pädag. (Hannov. 1828.) 3. Jahrg. 2. Hft. S. 1—10. — In allen Ländern Europa's machen die Gymnasien die Erfahrung, daß gerade die edleren, talentvolleren und fleißigeren Schüler eine überwiegende Vorliebe für das Studium des Griechischen haben, hingegen das Lateinische, das bloße Abbild des Originals, mit sichtbarer Kälte, oft mit Widerwillen, und nur aus Pflichtgefühl, betreiben. Sehr natürlich. Das Geistige wird von dem Geistigen angezogen, von dem Ungeistigeren abgestoßen. Vgl. meine „Paränesen" S. 22. ff. und 121. ff. Zu den dortigen Zeugnissen füge ich noch einige neuere. Franke (in der S. 94. angeführten Schrift) S. 32. „Einseitige Beschäftigung mit der rö=

mischen Litteratur verführt leicht zu einem gelehrten Dünkel, welchen ein gründliches Studium der griechischen bald wieder zurecht weisen dürfte, die durch ihre vollständige und sinnvolle Grammatik, ihre reiche biegsame Wortfülle eine das gesammte Sprachvermögen kräftig bildende Nahrung darbietet, und dabei in den unübertrefflichen Werken der mannigfachsten Poesie, der idealsten, aus allem heidnischen Sinnen und Denken dem Geiste des Christenthumes sich am würdigsten annähernden, Philosophie, in Mustern der Geschichtschreibung, der Beredsamkeit, alle Wege und Weisen geistiger Mittheilung, alle Formen der Gedanken und Gefühle mit den zartesten Schattirungen des Ausdrucks, dem jugendlichen Geiste zur Uebung vorlegt. Wie einfach schön, wie erhaben und wie tiefsinnig lassen gegen die Römer ihre Muster, die an Geist und Gemüth reicheren Griechen, sich vernehmen. Selbst die Geschichte der Römer imponirt seit den letzten Zeiten des Freistaates fast nur noch durch die ungeheueren Massen. Wer nur die Römer, nicht auch die Griechen, studirt, bleibt stets in der Vorhalle des Musentempels; er hat nur die spätere, zwar von politischer, aber nicht von rein menschlicher Seite, bedeutendere Epoche der alten Welt mitgelebt. In recht reichen jugendlichen Gemüthern möchte, bei gleichem Unterrichte, wenn erst die Elemente der Sprache überwunden sind, die Vorliebe sich wohl meist zu den Werken der Griechen hinneigen. Aber diese können nicht verstanden werden, wenn nicht Kenntniß der griechischen Staatsverfassung, ihres bürgerlichen und häuslichen Lebens, ihrer Kunst und Geschichte, sich der Bekanntschaft mit ihrer Sprache anschließt. Das alte Griechenland ist eine nach Zeit und Raum fern liegende, schöne, jugendlich kräftige Welt, wo unter dem heitersten Himmel, in einer durch Berg und Thal, Strom und Meeresbucht reizend abwechselnden Natur, unter den vollendetsten Mustern menschlicher Schönheit, ein Volk wandelte, voll Talent und voll

Lebensmuth, gefühlvoll und erregbar wie Kinder, in der Schönheit rings um sich her das rein warme Gefühl, in der lebenvollen Verfassung und den großen Ereignissen kleiner Staaten den Bürgersinn, durch Natur uud Kunst und Geschichte den Geist, ausbildend zu den höchsten Erzeugnissen der Poesie und Philosophie, in einer Sprache redend, ursprünglich, reich und biegsam, wie die deutsche, aber mit gefälligem Wohllaute sich in neue und immer neue melodische Maße fügend — zu diesem lebensfrischen Volke flüchtet man sich auf einige genußreiche Stunden, um das Herz zu verjüngen und den Geist zu erheben aus den beengenden kleinen Rücksichten des bürgerlichen Lebens, aus der Alltäglichkeit, die in wenig veränderter Form immer wiederkehrt, aus allen Sorgen und Mühen der Wirklichkeit. Und wie innig ein jugendliches Gemüth in jene Welt sich hinein weben, und ihre stolzen Republikaner lieben und verehren lerne; nicht aus jener Quelle bricht jener widerwärtige störrische Sinn hervor, der das heilige Band der Ordnung gewaltsam zu zerreißen strebt. Der dünkelvolle Wahn, ohne göttliche und menschliche Befugniß, eigenmächtig als Verbesserer der Staaten auftreten zu wollen, kann nur aus einseitiger Halbheit, aber aus vollendeter Bildung nur freie feste Liebe für bürgerliche Ordnung, als die Basis alles Staatslebens, hervorgehen." — Und nicht blos in Deutschland urtheilt man so, sondern auch im hohen Norden. Man höre den Bischof Tegne'r über die Bedeutung des Studiums der griech. Litteratur f. uns. Zeit (Zwei Reden von Es. Tegne'r, a. d. Schwed. v. Mohnike. Stralf. 1827.) S. 6. ff.: „Ich könnte sagen, daß nicht bloß keine academische Gelehrsamkeit, sondern im Allgemeinen keine höhere Bildung möglich sei ohne Kenntniß des Griechischen. Ich könnte für eine solche Behauptung Zeugnisse von berühmten Männern anführen, und dazu das Gewicht der Ueberzeugung mehrerer Jahrhunderte legen. Ich könnte in Folge hievon

dieses Studium auf Kosten aller, oder wenigstens der meisten, andern erheben. Aber dieses wäre ohne Zweifel eine Einseitigkeit. Ich gebe im Gegentheil gern zu, daß bei der jetzigen Gestalt der Welt viele Bildung, ja auch viele wirkliche Gelehrsamkeit, ohne Kenntniß der klassischen Sprachen möglich ist. Denn weshalb nennt man sie die klassischen? Klassisch ist eine Sprache nicht bloß durch ihre eigene innere Ausbildung, sondern auch und insonderheit durch ihre Litteratur. Aber eine solche Litteratur haben jetzt mehrere der lebenden Sprachen. Die Masse von Ideen, welche die Bildung der Alten ausmachte, ist allmählig in die allgemeine Denkart übergegangen; wir leben von den Kapitalen, welche die Vorzeit gesammelt hat. So muß es auch sein; denn nichts in der Menschheit ist einzeln da; die menschliche Bildung ist eine fortgehende Kette; das gegenwärtige Gelenk ist stets mit einem vorangehenden zusammengefügt, und dieses wieder mit einem andern, bis zum Schöpfungstage zurück. Die eine Generation beerbt stets die andere; die Geschichte der Bildung ist eine fortlaufende Erklärung des großen Erbschaftsgesetzes der Menschheit. Aber eine solche Erbschaft ist eigentlich nur materiell; es ist allein die rohe Masse, welche das eine Zeitalter von dem andern entgegennimmt und auf seine eigene Weise verarbeitet und anwendet; die Form muß stets auf der gegenwärtigen Zeit und deren zufälligen Umständen beruhen. Auf diese Weise hat unsere Zeit schon seit Langem sich alle wesentlichen Ideen der Alten in der Gesetzgebung, in der Wissenschaft, in der schönen Litteratur angeeignet. Sie sind nicht länger neu; sie sind für einen jeden leicht zugänglich; in jeder Sprache, welche es auch sei, kann man sie antreffen. Man weiß gegenwärtig nicht bloß, was die Alten wußten, sondern in manchen Fällen unendlich mehr; die Materialien, welche sie hinterlassen haben, sind nicht bloß gesammelt, sondern auch auf mannigfaltige Art vermehrt; die Erfahrung, welche bei ih-

nen ein Kind war, ist nach und nach völlig erwachsen, und ist jetzt ein gereifter Mann. Man hat allerdings recht, wenn man behauptet, daß die klassische Litteratur nunmehr, nämlich in dieser materiellen Beziehung, als entbehrlich betrachtet werden kann. Aber bei keinem Volk in der Welt ist das Materielle in der Bildung, selbst der Vorrath von Kenntnissen, mit seiner Form so innig vereint und zusammen gewachsen gewesen, als bei den Griechen. Selbst die Idee war für sie stets nur das eine Element der Bildung; das andere eben so wesentliche war der Ausdruck und die sinnliche Darstellung derselben nach den allgemeinen Gesetzen des Schönen. Ihre ältesten Philosopheme über die Natur, ihre uralten historischen Erinnerungen, ründeten sich sofort von Anfang an zu poetischen Gestalten; ihre erste Gesetzgebung war metrisch; selbst ihre Götter gaben allein in poetischen Orakeln Antwort. Die rohen, aber bedeutungsvollen, mythischen Gestalten, welche sie vom Orient empfingen, wurden von ihnen zu lauter Schönheitsmustern umgebildet; der Olymp ward ein Museum, so wie die Nationalsagen ein Epos wurden. Mit Einem Worte: die äußere Form war für sie niemals gleichgültig; die Griechen waren geborne Formalisten. Das, was sie in dieser Hinsicht besonders auszeichnete, war ein natürlicher Sinn für das Passende und Schickliche in jeder Sache; ein angeborner Abscheu vor aller Uebertreibung und Ausschweifung in aller und jeder Form; ein eben so wahres als feines Gefühl für das Rechte, für das Maaß, welches die Norm und das Wesen der wahren Schönheit ist. Man spricht in der Aesthetik von einer Schönheitslinie; wenn eine solche sich findet, so könnte man sagen, daß das alte Hellas innerhalb derselben lag; sie war es, welche das Land von den Barbaren schied. Daher ist auch der griechische Geschmack bei allen gebildeten Völkern in mehr denn Einer Hinsicht als der Normalgeschmack betrachtet worden. Was darüber oder darunter oder ihm

zur Seite liegt, das ist Plattheit, oder Uebertreibung, oder Verwirrung. Am meisten und allgemeinsten gilt dieses von den bildenden Künsten. Die olympischen Göttergestalten stehen nach so vielen Jahrhunderten da in hoher, in unübertroffener Schönheit; der menschliche Künstlergenius mißt noch heute seinen Fortgang einzig darnach, jemehr er sich den ewigen Vorbildern nähert. Aber auch in Hinsicht auf die schöne Litteratur, d. h. in Hinsicht auf die Poesie, Beredsamkeit und historische Kunst, hat man die griechischen Vorbilder lange als die höchsten betrachtet. Dies ist auch richtig, wenn man nur, wie es billig ist, diejenigen Beschränkungen macht, die in der Natur der Sache liegen; denn die schöne Litteratur überhaupt, und die Poesie insonderheit, ist eine so universelle, eine so weitumfassende Kunst, daß sie sich nothwendig auf mannigfaltige ungleiche Weise ausdrücken muß. Jedes Zeitalter, auf das wahrste, hat seine eigene Poesie, so wie jedes Gewächs seine eigene Blume hat. Ich schätze die griechische Dichtkunst hoch, aber ich bin weit entfernt, sie für die einzig richtige, oder für die höchste in jeder Hinsicht zu halten. Es gibt poetische Vortrefflichkeiten, wovon die Griechen keine Ahnung hatten, noch haben konnten. Liebt Ihr die Bilder einer nicht bloß reichen, sondern üppigen Phantasie; findet Ihr Freude an den kühnsten Flügen hin zum Zenith und hin zum Nadir; wollt Ihr eine poetische Welt voll rosenfarbiger Wunder sehen: dann müßt Ihr Euch wenden zur Dichtkunst des Ostens, wo alle Gestalten in Purpur auftreten, jede Blume wie eine auf der Erde ruhende Morgenröthe glüht, und der Adler des Gedankens stets auf vergoldeten Schwingen zur Sonne fliegt. Zieht Ihr hingegen die Tiefe der Bedeutung und den Ernst der Betrachtung vor; liebt Ihr die riesenhaften, aber bleichen, Gestalten, welche im Nebel umher gehen und von der Eitelkeit aller Dinge außer der Ehre flüstern — dann muß ich Euch hinweisen zu dem eisgrauen,

sagenreichen Norden, wo Wala die Grundtöne der Schöpfung sang, während der Mond auf die Fjellen schien, der Bach seinen eintönigen Gesang schlug und die Drossel im Wipfel einer vergoldeten Birke saß und ein Klagelied sang über den kurzen Sommer, über die sterbende Natur. — Oder beherrscht Euch die Innigkeit des Gefühls und eine Sehnsucht, die nicht auf der Erde weilt, sondern immerfort hinaufblickt zum himmelblauen Sternenzelt, wo die Seligkeit wohnt, wo die Unruhe des klopfenden Herzens gestillt wird; dann müßt Ihr Euch wenden zu der Romantik des Westens, vorzüglich während des Mittelalters, da der Troubadour von einer überirdischen Liebe sang, und der Ritter gleich eifrig kämpfte für die Ehre der heiligen Jungfrau und für die seiner Schönen. — Liebt Ihr dagegen mehr den Reichthum der Ideen und die Wahrheit der Reflexion; wollt Ihr hinabsehen in die Tiefe der Menschenbrust; wollt Ihr alle Adern des Herzens gleichsam wie durch einen Zauberschlag entblößt schauen: dann mögt Ihr gehen zu den Heroen der modernen Poesie, nämlich zu den wenigen unter ihnen, welche ihren eigenen selbstständigen Weg gegangen sind und nicht auf andere Eingebungen, als auf die ihres Zeitalters und ihres eigenen Genius, gelauscht haben. — Alles dieses macht ohne Zweifel vortreffliche poetische Elemente aus; keine klassische Einseitigkeit darf uns hindern, den Werth derselben anzuerkennen. Aber in welchen schwerfälligen, verwirrten, barbarischen Formen müssen wir dieselben nicht oft aufsuchen, so wie man Diamanten zwischen den ödesten Klüften aufsucht. Bei den Griechen hingegen finden wir diese Elemente vielleicht nur sparsam, aber Alles, was wir vorfinden, das finden wir vortrefflich geordnet und abgeründet. Was Korinna zu Pindarus sagte (**Lucian. encom. Demosth. 19.**), der in seiner Jugend einige Anlage zu orientalischer Uebertreibung zeigte, daß man mit der Hand und nicht mit vollem Sacke säen müsse, dies war griechi-

scher Nationalgeschmack, war ein stehender Grundsatz in der gesammten griechischen schönen Litteratur. Wir fin..n dort eine Poesie, welche auch in dem heftigsten Ausbruche des Gefühls sich selbst beherrscht; sie freut sich mit Maaß und trauert mit Anstand; sie ist wie Polyxena bei Euripides (Hecub. 568.), welche noch im Sterben bemüht war, mit Würde zu fallen. Wir finden eine Phantasie, welche der Grieche unter dem Bild des Pegasus symbolisirte, der nicht bloß Flügel, sondern auch Zügel hat. Wie Perseus mit ihm dem Olymp zu nahe flog, da ward er, wiewohl selbst ein Göttersohn, von den erzürnten Göttern niedergestürzt. Wir finden einen poetischen Verstand, welcher sich nie vergißt, nie das Ganze zu Gunsten eines Theils aus dem Auge läßt, eine Fassung, Klarheit, Uebersicht, die, auch in den stürmendsten Augenblicken der Begeisterung, sich nicht verliert. Wir finden in Hinsicht der Form und Darstellung einen angebornen Widerwillen gegen das Ausschweifende und Ueberladene, eine Sorgfalt für das rein Schöne, eine Zucht und Haltung des Styls, welche nicht fortreißt, sondern anzieht, nicht erschüttert, sondern beruhigt. Alles ist so leicht, so ungezwungen, als wenn es wild gewachsen wäre ohne Kunst und Wartung; es ist so einfach und natürlich, gleich als ob es überhaupt nicht anders hätte sein können. Man kann die romantische Poesie in allen ihren Arten mit einer Eiche vergleichen, welche in gewaltigen aber ungeregelten Formen von einer Bergkluft herab sich über das dunkle Thal neigt; aber die griechische dagegen ist schlank und glatt und gerade wie ein Palmbaum mit seiner reichen, jedoch symmetrischen Krone, und eine Nachtigall sitzt zwischen den Blättern und singt. Die griechische Poesie ist wie die Zunge auf der Wage der Kunst zu betrachten; sie zeigt das rechte Gleichgewicht, welches bloß ein anderes Wort für das vollendete Schöne ist, während die orientalische oder occidentalische Romantik einseitig ihre schweren Massen in eine der beiden

Wagschalen wirft. Mit einem Worte: bezieht sich die Frage auf bloß poetische Naturkraft, auf Reichthum der Erfindung, auf Kühnheit des Gedankens, auf Gluth des Gefühls, dann stehen die Griechen vielleicht unter, oder wenigstens nicht über mehreren andern Völkern; bezieht sie sich hingegen auf Kunst und Verstand und Wahrheit der Composition, auf die ungeschmückte Schönheit der Form, dann sind sie noch und bleiben sie die ewigen Vorbilder; dann müß ich Euch hinweisen, nicht bloß zu Homerus und Sophocles, sondern auch zu Plato und Herodotus und Xenophon; denn etwas Höheres, etwas in diesen Beziehungen mehr Vollendetes hat sich, so viel ich weiß, bisher auf Erden nicht gezeigt. — Doch gerade dieses, worin das höchste Verdienst der griechischen Litteratur besteht, gerade diese Schönheit der Form ist es, was für einen jeden, der sie fassen will, die Kenntniß der griechischen Sprache unentbehrlich macht. Was ein griechischer Schriftsteller etwa gedacht und gemeint hat, den wesentlichen Inhalt seiner Schrift, kann man durch eine Uebersetzung fassen. Aber den eigentlichen Charakter und Geist des Ausdrucks, alle die besondern, oft linguistischen Eigenheiten der Darstellungsweise, diese sind mit der Sprache selbst so aus Einem Guſſe, daß sie unmöglich davon gelöst und einzeln nachgewiesen werden können. Alle und jede Uebersetzung, auch die treueste, kann daher von diesem Allen nichts Anderes geben, als einen ungefähren unvollständigen Begriff. Insonderheit gilt dieses von den Dichtern, bei denen oft eine ganze Folge von Associationen sich an ein einziges Wort knüpft, welches in keiner andern Sprache ein vollkommen entsprechendes hat. Die alten ausgestorbenen Sprachen haben nicht bloß einen von dem der lebenden Sprachen verschiedenen grammatischen Bau, sondern auch eine eigene poetische Symbolik, welche oft mit einem einzigen Ausdruck eine ganze Gallerie von Bildern öffnet, die fast stets in einer Uebersetzung verloren gehen müssen. Das Verhältniß zwi'chen einer solchen Ueber-

setzung und dem Original ist meistentheils ungefähr so, wie das Verhältniß einer topographischen Karte und einem Landschaftgemälde. Das letztere zeigt uns Flüsse und Haine und Berge in treffenden Bildern, während die erstere an der Stelle derselben uns nur unbestimmte bedeutungslose Striche gibt; wir bekommen einen dunklen Begriff statt einer lebendigen Anschauung. Demnach muß man, um die Alten zu verstehen, zuvor ihre Sprache verstehen. Es ist in Wahrheit unbequem, daß der Weg zu dem klassischen Schönen zu Anfang durch Grammatik und Wörterbuch geht; aber es findet sich in der That kein anderer, und wer dahin gelangen will, muß sich auch den Beschwerlichkeiten der Reise unterwerfen." — — Kein denkender Lehrer wird aber diese Beschwerlichkeiten so häufen, daß er etwa im Griechischen stylistische Producte eigener Erfindung mit der Ausdehnung und Vollendung fordert, wie sie im Lateinischen, der zweiten Muttersprache der Gelehrten, nun einmal unerläßlich bleiben. Denn selbst Philologen, wie schön und geläufig sie griechisch sprechen und schreiben könnten, würden doch davon jetzt wenig Gebrauch machen können, außer zu ihrem eigenen Vergnügen. Privatrücksichten dürfen aber nie auf harmonische Schulbildung störend wirken. Die griechischen Schreibübungen auf Schulen mögen daher nie Zweck werden, nur Mittel bleiben, Mittel zur Erleichterung des Erlernens durch festere Einprägung des Unentbehrlichen. Kommt es irgend Einmal darauf an, Kraft und Gewandtheit zu zeigen, so wird es stufenmäßig gebildeten Schülern, zumal den talentvolleren, ein Leichtes sein, jede Aufgabe befriedigend zu lösen.

Ehedem fehlte es an allen Vorkehrungen für den griechischen Sprachunterricht, und darum wurde er vor dreihundert Jahren in den Schulen fast gar nicht getrieben, höchstens von denen, die, reif an Körper und Geist, sich über ihre Zeit hinaus wagten. So sagte Melanthon zu

Annaberg, wo er auf der Rückreise vom Regensburger Colloquium die Schule besuchte und von einem Schüler mit griechischen Versen im Namen der Anstalt begrüßt wurde: Vicit me puer. Hierauf stellte er eine Prüfung der Klassen an über Ev. Joh. I, 1. Er mißbilligte das Lesen Homers und hielt es für Eitelkeit, welche die Fähigkeit der Knaben überböte. Vgl. Rost's Gesch. der Thomasschule zu Leipzig in Seebode's Archiv f. Phil. u. Pädagog. (Hannover, 1826.) Hft. 5. 6. S. 64. Wie ganz anders würde er jetzt urtheilen, wo man den Sänger der jugendlichen Griechenwelt mit Recht, besonders in seiner Odyssee, als einen unübertrefflichen Jugendschriftsteller für den Unterricht benutzt. Indessen sagte er selbst schon in s. Antrittsrede auf der Universität zu Wittenberg im J. 1518 de corrigendis adolescentiae studiis (mein. Ausg. oratt. selectt. Mel. Wittenb. 1822. Vol. I. S. 15.): Germanicam juventutem, paulo superioribus annis alicubi conatam in hoc felix certamen litterarum descendere, jam nunc quoque non pauci, velut e medio cursu, commento plus quam Thracico revocant: difficilius esse studium litterarum renascentium, quam utilius; Graeca a quibusdam male feriatis ingeniis arripi et ad ostentationem parari; dubiae fidei Hebraea esse; interim a genuino litteras cultu perire; Philosophiam desertum iri; et id genus reliquis conviciis. Cum isto grege indoctorum congressuro quis non intelligat, vel Herculi non uno Theseo opus esse? — Iungendae Graecae literae Latinis, ut, Philosophos, Theologos, Historicos, Oratores, Poëtas lecturus, quaqua te vertas, rem ipsam adsequare, non umbram rerum. — Inprimis eruditione Graeca opus est, quae naturae scientiam universam complectitur, ut de moribus copiose ac distincte dicere queas. — Simul cum Latinis Graeca disci et debent et facile possunt; modo succisivas aliquot horas Grae-

cis date. — Veteres Latinos colite, Graeca amplexamini, sine quibus Latina tractari recte nequeunt. Ea pro omnium litterarum usu ingenium alent mitius, et elegantius undequaque reddent. — Selbst Fürsten pflegten das Studium des Griechischen auf unerwartete Weise. So erzählt Jacobs in s. verm. Schrift. (Leipz. 1824.) Th. 1. S. 65. ff. vom Herzoge Ernst II. (st. 1804.) von Gotha: „In späten Jahren, nachdem das Studium der griechischen Litteratur wieder in seine Rechte eingetreten war und seinen Einfluß auf jede Wissenschaft zu äußern begann, fühlte der Herzog den Mangel dieser Kenntnisse bei vielen Veranlassungen, und er scheute sich nicht, noch als Mann in die Schule zu gehen. Er nahm den Prof. Kaltwasser am Gymnasium in Gotha zum Lehrer an, einen gründlichen Mann, aber nicht geeignet, einem Fürsten das Lernen der Anfangsgründe einer schweren Sprache durch Methode und geistreiche Behandlung angenehm zu machen. Doch schätzte der Herzog den redlichen und gewissenhaften Lehrer hoch, und erfreuete ihn durch kleine Aufmerksamkeiten. Der Unterricht wurde in den ersten Frühstunden und noch bei Lichte gegeben." — Was König Ludwig von Baiern griechischer Litteratur und Kunst an eignem Studium und förderlicher Aufmerksamkeit in Stiftung reicher Sammlungen und Lehranstalten widmet, weiß auch das Ausland dankbar zu schätzen.

13) Vgl. Hanhart's Schulrede über d. Reichthum uns. Zeitalters an Hülfsmitteln f. wissensch. Bildung der Jugend, verglichen mit der Armuth der Vorzeit in s. Blättern f. Belehr. u. Erbauung f. Jüngl. edler Erziehung (Winterth. 1824.) S. 199. ff., wo aus einem Schriftsteller des XV. Jahrh. erzählt wird: „Graeca lingua war noch nirgend im Land; desgleichen hatte noch Niemand keine gedruckten Bücher, allein der Präceptor hatte einen gedruckten Terentium. Was man lase, mußt' man erstlich dictiren, dann

distinguiren, dann construiren, zuletzt exponiren, daß die Bacchanten (die fahrenden oder reisenden Schüler) große Scarteken mit ihnen heim zu tragen hatten, wenn sie hinweg zogen."

14) Vgl. oben S. 136.

15) Bei Platon im Phädon c. 38. und sonst:

Πολλοὶ μὲν ναρθηκοφόροι, παῦροι δέ τε βάκχοι.

16) Horat. Epist. I, 2. 40. ff.

Dimidium facti, qui coepit, habet: sapere aude:
Incipe. Qui recte vivendi prorogat horam,
Rusticus exspectat, dum defluat amnis: at ille
Labitur et labetur in omne volubilis aevum.

17) Hor. Ep. I, 16, 52.

Oderunt peccare boni virtutis amore.

Viele ähnliche Stellen der Alten stehen in meinen „Paränesen" S. 155. ff.

18) Diese Behauptung dürfte ihre Gründe fordern, da sie, dem ersten Blicke nach, in Folge dogmatischer Lehrsätze aller christlichen Confessionen, eine Unwahrheit zu enthalten scheint. Moralität (Sittlichkeit oder Tugend) wird beigelegt der aus guter Gesinnung d. h. Erkenntniß, freier Billigung, innerer und freudiger, rücksichtsloser Anerkennung des Sittengesetzes hervorgehenden und demselben entsprechenden äußeren Handlung des Menschen, im Gegensatze von der bloßen äußeren Erscheinung, welcher, wenn die inneren Bestimmungsgründe anderer Art sind, nur Legalität (Gesetzmäßigkeit) beigemessen werden kann. Dieß ist die kirchliche justitia civilis und spiritualis, wovon die erstere ohne Glauben, die letztere nicht ohne denselben, denkbar bleibt. Luther in d. Apol. d. Ausgsb. Confess. (Hall. Ausg. s. Werke Th. 16. S. 1384.) „Der Glaube ist

nicht ein schlecht Erkenntniß der Historien, sondern ein kräftig Werk des heil. Geistes, das die Herzen verändert." S. 1393. „Wenn wir vom Gesetzhalten oder von guten Werken reden, begreifen wir Beides, das gute Herz inwendig und das Werk auswendig. So sagen wir nicht allein, man müsse gute Werke thun, sondern sagen auch eigentlich, wie das Herz müsse dabei sein, damit es nicht loses, taubes, kaltes Heuchelwerk sei." Melanthon in den locc. theoll. (S. 91. Ausg. v. Augusti): „Fides, i. e. fiducia benevolentiae seu misericordiae Dei, cor primum pacificat, deinde et accendit velut gratias acturos Deo pro misericordia, ut legem sponte et hilariter faciamus. In dem ersten Entwurfe dieses dogmatischen Werks v. J. 1520, den ich durch einen Abdruck wieder in Erinnerung zu bringen suchte, da ihn Dogmatiker und Sammler von Melanthon's Schriften, deren jetzt mehrere aufgetreten sind, minder beachten zu wollen schienen, (vgl. Miscellan. max. part. crit. von mir und Seebode. Wittenb. 1827. Vol. II. Hft. 2. S. 350. ff.) heißt es §. 13.: Justitia gentium, quae in evangelio pharisaica, a Paulo justitia legis, seu servitus legis vocatur, est, qua facimus externa operum simulacra, repugnante affectu. Justitia christiana est, qua ultroneo spiritu ad bona rapimur, etiamsi nulla esset lex. Eben so sprechen die alten Philosophen, von denen Einer für Viele hinreicht. Cic. de Off. I, 14. Videre licet, plerosque non tam natura, quam quadam gloria ductos, facere multa, quae proficisci ab ostentatione magis, quam a voluntate, videantur. I, 9. Hoc ipsum ita justum est, quod recte fit, si est voluntarium. Dieß drückte Luther in einem Briefe v. J. 1516 (in Löscher's vollständigen Reformations-Acten u. Docum. Th. 1. S. 826.) so aus: Non juste agendo

justi efficimur, nisi simulatorie; sed juste, ut sic dixerim, fiendo et essendo operamur justa. Prius necesse est, mutatam esse personam, deinde opera. In Bezug auf die Freiheit der Gesinnung erzählt Cic. de Republ. I, 2. Xenocratem ferunt, nobilem in primis philosophum, quum quaereretur ex eo, quid assequerentur ejus discipuli, respondisse, ut id sua sponte facerent, quod cogerentur facere legibus. Vgl. Diog. Laërt. 5, 20. Cic. Paradox. 5. Quis igitur vivit, ut vult, nisi qui recta sequitur, qui gaudet officio, cui vivendi via considerata atque provisa est, qui legibus quidem non propter metum paret, sed eas sequitur atque colit, quia id salutare maxime esse judicat? — Nec est ulla res, quae plus apud eum polleat, quam ipsius voluntas atque judicium, cui quidem etiam, quae vim habere maximam dicitur, Fortuna ipsa cedit. Nun sagt man zwar, dieser Stoicismus habe bei den Alten blos Lobsucht zur Triebfeder gehabt. Dagegen höre man Cic. de Fin. II, 22. Id volumus, id contendimus, ut officii fructus sit ipsum officium. Hoc ille non vult, qui omnibus ex rebus voluptatem, quasi mercedem, exigit. de Off. II, 14. Honestum id intelligas, quod tale est, ut detracta omni utilitate sine ullis praemiis fructibusve per se ipsum possit jure laudari; ut enim consuetudo loquitur, id solum dicitur honestum, quod est populari fama gloriosum. II, 15. Rectum atque laudabile non ob eam causam dicitur, quia laudatur a multis, sed quia tale est, ut, vel si ignorarent id homines, vel si obmutuissent, sua tamen pulcritudine specieque esset laudabile. I, 19. Vera et sapiens animi magnitudo honestum illud, quod maxime naturam sequitur, in factis positum, non in gloria, judicat. Vgl. Wegscheider's Dogm. §. 155. S. 493. 6te Ausg. (Halle, 1829.) Uebrigens haben alle

Lehrgegenstände auf Gymnasien bald nähere, bald entferntere Beziehung auf Religion, und so wird dort auf religiöse Bildung oft da am meisten gewirkt, wo man es am wenigsten vermuthet und wo die Schüler selbst es nicht ahnen. Die Erklärung davon mag De Wette geben (Vorl. üb. Religion, ihr Wesen, ihre Erscheinungsformen und ihren Einfluß auf das Leben. Berl. 1827.) S. 119. ff. „Die niedere Kunst dient blos zur Unterhaltung, die höhere zur Bildung, Veredelung und Erhebung des Geistes. Jene thut nichts, als daß sie den Geist durch anschauliche Darstellung von Bildern lebhaft beschäftigt, die Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, Gemüths-Bewegungen des Mitleids, der Furcht, der Freude u. s. w. erregt, und das Spiel der innern Thätigkeit auf eine befriedigende gefällige Weise ablaufen läßt. Dahin gehören die meisten Romane, Schauspiele und Musikstücke, welche bloß die Neugierde und Theilnahme erregen, Rührung hervorbringen, und auf eine gefällige Weise auf das Gemüth einwirken. Auch viele Gemälde und Bildwerke, die meisten Landschaften, historische Gemälde der niedern Art, niederländische Scenen, Porträte u. dergl. dienen blos der Unterhaltung, indem sie den Betrachter angenehm beschäftigen, aber in seiner Seele keinen großen, erhebenden Eindruck zurücklassen. Diese Art von Kunst mit ihrer Schönheit gehört nicht hieher, und hat mit der Religion einen bloß entfernten oder mittelbaren Zusammenhang. Sie stellt keine höheren, übersinnlichen, sittlich-religiösen Ideen dar, sondern ahmt bloß die Natur nach, und wirkt mehr auf die Sinnlichkeit und den Verstand des Beschauers, als auf das tiefere, reinere Gefühl. In der höhern Kunst hingegen und ihrer erhabenen geistigen Schönheit, kommt gleichsam die übersinnliche, bessere Welt in irdisch anschaulicher Form zur Erscheinung; sie weckt das Gemüth zu himmlischen, heiligen Ahnungen, erfüllt es mit höherer sittlicher Kraft, mit frommer Ruhe und Heiterkeit,

und erhebt es über alle Leiden und Freuden dieses Lebens. Kunstwerke dieser Art sind die Bilder Christi, der Maria und der Heiligen, von dem Meisterpinsel Raphaels, Correggio's, Leonardo's da Vinci u. A.; die schöneren Landschaftsgemälde eines Claude Lorrain, Ruisdael u. A.; die Götterbilder der Griechen und Römer; die Kirchenmusik der guten alten Schule, die Opernmusik Gluck's und Mozart's; Homer's, Virgil's, Tasso's, Milton's, Klopstock's, Göthe's, Vossens epische und idyllische Dichtungen, die edleren Romane der Neueren; die Trauerspiele der drei Dichter-Fürsten der Griechen, Aeschylus, Sophokles, Euripides, der großen und neueren Tragiker, Shakespeare's, Göthe's, Schiller's u. A.; die gefühlvolleren, edleren Lieder elegischer und lyrischer Art; Klopstock's u. A. Oden und geistliche Lieder. Die Gefühle, welche wir bei Betrachtung dieser Kunstwerke empfinden, sind um so mehr religiöser Art, je edler und erhabener sie sind. Zuvörderst erscheinen in denselben mehr oder weniger vollkommen sittliche Gestalten, welche durch die Kraft, die sie entwickeln, durch die Hoheit ihrer Gesinnung und die Festigkeit ihres Charakters unser Wohlgefallen auf sich ziehen, und erregend, erhebend, begeisternd auf unser Gemüth einwirken. Selbst die stummen Bildwerke verkündigen durch die Schönheit ihrer Gestalten und den Ausdruck von Hoheit, Anmuth und Kraft, der in ihren Geberden und Bewegungen liegt, sittliche Ideen, und erwecken zur sittlichen Begeisterung. Es ist die sittliche Schönheit, die Verwirklichung der Urbilder, welche ja mit der Sittlichkeit im innigsten Bunde steht. Aber sie sprechen auch geradezu religiöse Ideen aus. Der Anblick vollkommener menschlicher Gestalten, welche mehr dem Himmel als der Erde anzugehören scheinen, deren Auge vom Lichte der Begeisterung strahlt, deren Handlungsweise von einem himmlischen Sinne zeugt, die Betrachtung großer menschlicher Unternehmungen, die mit Sieg gekrönt sind, die Bewunderung großartiger

Tapferkeit, Kühnheit und Todesverachtung, begeisterte Selbstverleugnung und Aufopferung, erweckt in uns die Ahnung unserer hohen Würde, unserer Erhabenheit über Tod und Untergang, und der ewigen Selbstständigkeit des Geistes, und erfüllt uns mit jenem erhabenen Muthe und jener höheren Heiterkeit, welche sich allein auf den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele und unsere ewige Bestimmung gründet. Das ganze menschliche Leben erscheint uns im Lichte der künstlerischen Darstellung bedeutender, herrlicher und in höherer Verklärung. Während im gemeinen Leben das Gute so oft unterdrückt und in mühseligem Kampfe mit dem Bösen begriffen ist, erscheint es uns in der Kunst in Götter- und Heldengestalten, in den großen Thaten der Helden, im kühnen Aufflug der dichterischen Begeisterung, siegreich, in kraftvoller Entwickelung, wenigstens in hoffnungsvollem Emporstreben: und dadurch wird in uns die Ahnung des in siegreicher Herrschaft bestehenden Reiches Gottes geweckt, an welches wir in der Religion glauben. Die Schilderung ländlicher Ruhe, eines arcadischen Lebens in der Idylle, das Bild einer anmuthigen Landschaft in harmonischer Ruhe hingestellt, erweckt in uns die Ahnung eines seligen Lebens, nach welchem sich ein jedes Herz sehnt, dessen Hoffnung einen Bestandtheil jeder Religion ausmacht. Die Kunst stellt aber auch die Schattenseite des Lebens dar, den Kampf des Guten mit dem Bösen, den Untergang großer edler Naturen durch Schickung und eigene Schuld, das Mißlingen großer Unternehmungen, die Opfer, welche die Begeisterung dem erzürnten Schicksale bringen muß; sie stellt dieß dar im Trauerspiele, im Kampfe und Untergange tragischer Helden, in der Musik tragischer Opern und kirchlicher Passionsstücke und allen den Tonstücken, welche den Kampf großer Leidenschaften mahlen, und das Gemüth in seiner Tiefe erschüttern und zugleich wieder beruhigen und erheben, in der Mahlerei, in den Bildern der christlichen

Märtyrer und vor allen in der Darstellung von Christi Leiden und Sterben: und dadurch weckt sie in uns das Gefühl unserer Unwürdigkeit und Schwachheit und der Demuth und Unterwerfung unter den allmächtigen, heiligen Willen des höchsten Wesens, und beruhigt durch dieses Gefühl unser von Furcht und Schmerz bewegtes Herz. Sie schildert in elegischen Gefühlergießungen, sowohl in der Dichtung als in der Musik, den Schmerz edler Herzen über die Unvollkommenheit dieses Lebens, den Verlust theurer Güter, die Fehlschlagung schöner Hoffnungen, und weckt so die Sehnsucht nach einem bessern, seligen Sein, deren Befriedigung die Religion verheißt. Endlich durch ihre erhabensten Schöpfungen, durch den hochstrebenden, heilig ernsten Tempelbau, durch den kühnen Gedankenflug des lyrischen Dichters, der gleich dem Adler sich zur Sonne des ewigen Lichtes aufschwingt, durch die, des Dichters begeisterte Worte auf dem vollen Strome der Töne himmelantragende oder die unaussprechlichen Gefühle eines ahnungsvollen Gemüths in der Fülle und Tiefe des Wohlklangs ausgießende Kirchenmusik, erhebt uns die Kunst zur Ahnung des Höchsten, was die Religion uns glauben lehrt, einer heiligen, seligen Harmonie des Weltganzen, der ewigen unendlichen Liebe, welche Alles in ihrer allmächtigen Hand hält und zum Besten lenkt, und erfüllt so das Gemüth mit seliger Ruhe und freudigem Vertrauen. Diese höhere Kunstschönheit ist nichts als die anschauliche Erscheinung der religiösen Ideen, ein lebendiges, gereinigtes und verklärtes Bild der Welt, in welchem das fromme Gefühl die übersinnliche Welt ahnet."

19) Es scheint für den Zweck dieser Blätter nicht blos angemessen, sondern unumgänglich nothwendig zu sein, daß der Werth der Sprachstudien nicht auf gewöhnliche Wei[illegible] gezeigt wird. Ich wähle daher Bernhardi's (vg[illegible] oben S. 61.) Darstellung, weil er sie im Gegensatze zu Ma-

thematik gibt, deren unbedingten Werth er (natürlich unter der Voraussetzung der gehörigen pädagogischen Behandlungsweise) vielleicht höher schätzt, als irgend ein anderer Pädagog, auch die philosophische Bildung als einzige Bildung statuirt (vgl. oben S. 150.), und gleichwohl das Sprachstudium zur Vollendung der Jugendbildung für eben so unerläßlich hält. S. 230. ff. „Ungeachtet wir uns bemüht haben, die Vorzüge der Mathematik in das glänzendste Licht zu stellen, so ist sie dennoch in Beziehung auf formelle Bildung eine Einseitigkeit, und fordert daher nothwendig einen Gegensatz. Die unantastbaren Vorzüge der Mathematik für formelle Bildung sind: ihr systematischer Geist, ihre Steigerung durch das Einzelne hindurch, ihre Evidenz, ihre Einheit zwischen Theorie und Praxis, oder, subjectiv gewandt, ihre Aufregung des Verstandes, ihre Stärkung des Urtheils, ihre Belebung der Vernunft, und ihre Verknüpfung der erkennenden Thätigkeit mit der praktischen. Allein auch hier steigen bei näherer Betrachtung eine Menge Zweifel auf. Billig fragen wir: Regt die Mathematik den Verstand, die Urtheilskraft und das Schlußvermögen allseitig auf? Die leichteste Ansicht der Wissenschaften überzeugt uns vom Gegentheile, und lehrt uns, daß sie gerade jene Starrheit im Leben hervorbringen muß, die, unverrückt auf das Ziel gehend, die Mittel dazu im Einzelnen nicht beachtet und nicht erwägt. — Wenn dem also so ist, so sieht man leicht ein, daß zur relativen Vollständigkeit der formellen Bildung ein Gegensatz erfordert wird, welcher dasjenige ergänzt, was der Mathematik allerdings zur Vollendung der formellen Bildung abgeht. Die Natur und gleichsam die äußere Gestalt desselben muß uns sogleich vor die Augen treten, wenn wir die einzelnen Eigenschaften aufsuchen, die denen der Mathematik entgegenstehen. Dieß kann nun subjectiv oder in Beziehung auf den Schüler, oder objectiv in Beziehung auf die Wissenschaft geschehen. Die Mathema-

tik nahm die Thätigkeiten des Erkenntnißvermögens mit Ausschluß des Gedächtnisses ganz vorzüglich in Anspruch, und zwar geschah dieses auf eine Art und Weise, daß das Gefühl nur untergeordnet und beiläufig bemerkt wurde. Dasjenige Object, welches den Gegensatz bildete, müßte also zwar, da ja ein Gegenstand des Unterrichts gesucht wird, allerdings die erkennende Thätigkeit überwiegend beschäftigen, allein so, daß die Wurzel dieser Beschäftigung nicht in den höheren Thätigkeiten läge, wie bei der Mathematik, sondern eben ausginge von der in derselben weniger hervortretenden Kraft des Gedächtnisses. Dabei müßte das Object in der Erlernung selbst und durch sie eine Richtung auf das Gefühl hin nothwendig in sich schließen. In der Gestaltung dieses Gegenstandes müßte ferner folgender Unterschied Statt finden: Das Object müßte kein System in sich bilden, sondern nur ein Einzelnes; statt des strengen Zusammenhanges müßten nur Reihen, statt der Stufenfolge Erweiterungen, statt der Evidenz Wahrscheinlichkeit, statt der unumstößlichen Gewißheit der Ueberzeugung Resultate von Ansichten eintreten und ihren Platz finden, und, um auch den letzten Gegenstand in die Beschreibung aufzunehmen, statt der theils willkührlichen und natürlichen Zeichen, welcher sich die Mathematik bedient, müßten ebenfalls beide vorhanden sein, aber nicht in der Trennung, wie die Mathematik derselben bedarf, sondern das willkührliche und natürliche Zeichen müßte in einem und demselben Schlage vorhanden sein. — In dieser aus dem Gegensatze sich ungezwungen ergebenden Beschreibung des Gegenstandes erkennt ein Jeder bereits das Bild der Sprache. Das Object der Sprache ist das Wort. Dieses läßt eine dreifache Ansicht zu; ich kann es betrachten nach seiner Form, und diese bildet die Grammatik, oder nach seiner Bedeutung, und diese enthält das Lexicon; oder endlich als einen artikulirten Laut, ein tönendes. Die Erlernung der Sprache kann nie

vollbracht werden ohne Uebung im Auffassen von Darstellungen in der Sprache, und die hauptsächlichsten derselben sind schriftliche Denkmäler, die sich in dichterische und in prosaische theilen. Diese sollen verstanden werden, weil ohnedieß die Erlernung der Sprache unmöglich ist; zu dem Ende muß ich sie auslegen, und indem ich sie durch die Auslegung verstehe, wird der Inhalt derselben mit seinem Einfluß mein Eigenthum. Man könnte neben der Hermeneutik die Erwähnung der Kritik vermissen, allein für die Pädagogik fällt diese ganz mit jener zusammen. Die Schule behandelt die Kritik nicht etwa als ein Mittel, wodurch die Wahrheiten der historischen Gelehrsamkeit wachsen, sondern lediglich als ein Formelles. Hätten wir die vorläufigen Versuche unserer Poeten zu ihren Gedichten, wie wir denn von Ramler etwas ähnliches besitzen, so wäre kein Zweifel, daß wir das, was von der Kritik auf eine Schule gehört, auch in einer deutschen Stunde und für die Muttersprache benutzen könnten. Diese Ansicht enthält die Regel für die Anwendung der Kritik auf Schulen; sie heißt: Benutze nie Varianten da, wo die richtige Lesart von einer historischen Gelehrsamkeit abhängt, von dem innern Werthe der Codices; dagegen nimm auf diejenigen Rücksicht, deren Werth theils aus dem Gedanken selbst, theils aus dem Zusammenhange derselben unter einander, besonders aber aus der Grammatik entschieden werden muß. — Grammatik und Lexicon wenden sich, wenn sie erlernt werden wollen, zunächst an das Gedächtniß, und dieses wiegt die Eigenthümlichkeit der Mathematik, daß sie sich aus einfachen Vernunftgrundsätzen heraus zu ihrer Höhe hebt, und damit den Vortheil einer großen Verbreitung für sich hat, durchaus auf. Denn da das Gedächtniß diejenige Kraft ist, welche in der historischen Entwickelung des Geistes die frühere ist, so kann der Unterricht in den Sprachen, namentlich in der Muttersprache, auch mit dem ersten Erwachen des Geistes beginnen, und wenn die

Mathematik sagen kann, ich bin ein Object der Bildung, so weit das Gebiet der Vernunft reicht, so dürfte die Sprache antworten, ich wirke schon da, wo das Kind einzelne Worte spricht, ich wecke die Vernunft; du mußt ihr Erwachen ab- warten, und wenn wir beide Begleiterinnen und Freundin- nen des Jünglings sind, so bleibt mir das Kind ein unbe- strittenes Eigenthum. — Mit der Syntax fängt bereits das Urtheil an in Thätigkeit zu gerathen, nicht nur, weil der Satz das Bild des Urtheils ist, sondern besonders darum, weil hier Lexicon und Grammatik zusammenfallen. Die Syn- tax und Grammatik beschäftigt sich freilich ebenfalls nur mit Formen; allein diese sind bereits abhängig, theils von den allgemeinen Sätzen der Vernunft, theils von der Bedeutung des Wortes. Jene kann ich dem Kinde oder Knaben frei- lich nicht ableiten, sondern sie ihm durch wiederholte An- schauung dunkel in die Seele legen; allein die Bedeutung wird allerdings ein Gegenstand seiner Betrachtung, und muß es werden, wenn er anders die Regel anwenden soll. In dem Alter aber, wo dies geübt werden kann, ist der Knabe noch der Mathematik nicht gewachsen. Man könnte freilich das Zifferrechnen bis zu der nächsten Ableitung aus der Pro- portion diesem Elementarunterricht entgegenstellen; allein dieser wird doch eigentlich nur mathematisch durch die Ein- sicht in das Decimalsystem und durch die Ableitung des Ver- fahrens daraus in den Elementen der Rechenkunst, endlich durch die Einsicht in die Natur der Proportion, und da die- ses in diesem Alter unmöglich ist, so wird dieser Unterricht immer empirisch und mechanisch, selbst bei den Bemühungen der neuern Pädagogik, bleiben. — Betrachten wir die Ma- thematik und das Lexicon als ein Ganzes, so ist freilich beim ersten Blicke klar, daß sie nie ein System bilden könne, wohl aber Reihen, im Lexicon ausgehend von dem Stamm- worte zu den Ableitungen und Zusammensetzungen, in der Grammatik durch das Befassen unter ein Gleichartiges und

Analoges. Eine Reihe aber und eine Ordnung ist nichts anders, als eine Annäherung und eine Analogie des Systems, und dürfte es wohl sich ergeben, daß die Grammatik und das Lexicon, letzteres richtig gebraucht, Vorbereitungen für die Mathematik wären, und zwar um so zweckmäßiger, weil die Sprachen hier mit ihr in der Anregung derselben Seelenkräfte zusammentreffen, und innerhalb dieser eine Stufenfolge bilden. — Der Knabe schreitet nun zur Lectüre fort. Sofern diese nur zur Einprägung der Formen und der Trivial-Syntax dienen soll, können wir sie hier fallen lassen; allein sie erweitert sich für den Jüngling, und bezieht sich besonders auf dichterische, rednerische und geschichtliche Darstellungen. Schon bei der Anschauung der Stammwörter des Lexicons und der Bemerkung als Nachahmung durch den artikulirten Laut ist er in ein Feld eingeführt, in welches ihm die Mathematik nie folgen kann, in das musikalische der Sprache und in die Region des Gefühls; mächtiger noch wird dies angeregt durch das Sylbenmaß, durch den Rhythmus, durch den eurythmischen Bau der Periode, und indem er in die Region des Verstandes übergeht, indem er die Geschichtschreiber und die leichten Schriften der Philosophen zum Gegenstande seiner Lectüre macht, findet er in den Sprachzeichen die höhere Vollkommenheit, daß sie als zahlähnlich für den Begriff und musikalisch für das Gefühl gebraucht werden können. — Mit diesem einfachen und wunderbaren Zeichen soll er sich bemühen, die schriftlichen Darstellungen zu enträthseln, und zu diesem Ende das Unverständliche auslegen. Hier wird er freilich immer auf Einzelnes stoßen, und diese Bemühung wird zwar eine fortgesetzte und wiederkehrende, nie aber eine in sich zusammenhängende werden, wie bei der Mathematik; auch wird nie der Fortschritt während derselben so gemessen, so gleichartig sein, vielmehr wird bald hier die Sprache, hier eine einzelne Kenntniß der Sitten und der

Verfassung, bald die Eigenthümlichkeit der Sprache des Schriftstellers, oder der Gattung, wozu er gehört und dem ähnliches die Entscheidung herbeiführen; aber eben dies wird das Spiel mehrer Seelenkräfte begünstigen, er wird sich genöthigt sehen, das Vorliegende an sich scharf zu betrachten, das Nächste und das Entferntere genau zu erwägen, aus dem Möglichen das Wahrscheinliche auszulesen, und so wird sich jede einzelne Stelle zu einem kleinen Ganzen durch ein reges Spiel des Verstandes, des Urtheils, des Gedächtnisses und des Gefühls bilden. Mag hiebei an die Stelle der Evidenz nur Wahrscheinlichkeit treten, mag die immer auf andere Weise, unter andern Bedingungen wiederkehrende Schwierigkeit, mögen die vielen und jedesmal in verschiedenen Verhältnissen angeregten Seelenkräfte dem Ganzen den Schein des Kleinlichen und Rhapsodischen geben, mag dabei die Tiefe der Aufregung, der einfache Schritt der mathematischen Untersuchung nicht vorhanden sein; so ist doch der Vorzug der formellen Bildung durch Sprache in Beziehung auf sie durch die Mathematik klar, daß das Spiel der Kräfte mannigfaltiger, freier und weniger getrennt ist. Es gewinnt also die formelle Bildung durch Sprache an Umfang, was sie durch Mathematik an Tiefe und gleichförmiger Erregung verliert. Diese Natur der philologischen Bildung bleibt sich gleich, wenn der Jüngling auf der Schule, wie es wohl geschieht, und was in diesem Kreise der Gipfel der Bildung ist, sich einen oder einige Schriftsteller durch dieses Bemühen ganz zu eigen macht, wenn er das Nächste und das Aeußerste zusammenstellt, und einheimisch wird in ihrem ganzen Ideenkreise. Außerhalb dieses Kreises liegt ja noch die ganze Litteratur, die nothwendig und unerläßlich zur Erklärung derjenigen Schriftsteller gehört, die er eben durchdrungen zu haben glaubt; und wer steht ihm dafür, daß Ansichten daher entlehnt, seine Ansichten, wenn nicht zerstören, doch verändern. Dieß ist freilich bei der Geschlossen-

heit der Mathematik gar nicht möglich; was auf ihrem Gebiete gewonnen ist, bleibt ein ewiger Besitz. Der Mathematiker gleicht dem Rentier, der sich sicher fühlt gegen den Zufall und von seinem Einkommen zehrt; der Philolog dem großen Kaufmann, der immer fort spekulirt und im Gefühle des Gewinnens und Verlierens sein Glück findet. Was aber bei den Meistern der Wissenschaft statt findet, und in der Natur der Wissenschaft gegründet ist, muß bei den Schülern derselben eintreten; und wenn die Geschlossenheit der Mathematik für die formelle Bildung ein Vorzug ist, so wird er von dem der Philologie, welche unendlich und vielseitiger in sich ist, aufgewogen. — Von der Wirkung des Inhalts, welcher dem Jüngling, indem er die Sprache erlernt, durch diese Erlernung zukommt, dürfen wir, weil die Sache an sich klar ist, nur weniges anführen. Hier bemerken wir nur, daß, da die Erlernung der Sprache und ein gewisser Grad der Fertigkeit in derselben auch der Schule Zweck an sich ist, die Erwerbung des Inhalts zwar ein gelegentliches, aber doch nothwendiges Erwerben ist, und daß also allerdings von den Folgen dieses Inhalts für den Geist gesprochen werden darf. Es fällt aber in die Augen, daß dieser, historischer, philosophischer und poetischer Art, sich auf das Gemüth in seinen Einzelheiten beziehe, und ebensowohl die Phantasie, als das Ethische, den Verstand sowohl, als die Vernunft, ergreife und aufrege, und so, der Mathematik gegenüber, auch von dieser Seite den Geist weit vielseitiger und umfassender, wenn gleich nicht so tief und gleichförmig, ausbilde. Wir haben in dem Vorhergehenden die Darstellung der Eigenthümlichkeit des Sprachstudiums gleich so gegeben, daß nicht nur der Gegensatz gegen die Mathematik heraustrat, sondern sich auch als Ergänzung gegen die oben nachgewiesene Einseitigkeit derselben offenbarte; dennoch aber wird es nothwendig sein, das Resultat zusammenzustellen. Es ist dieses: In der formellen

Bildung durch Mathematik werden die erkennenden Kräfte des Geistes überwiegend, und zwar als ein Ganzes organisirend durch gleichförmigen einfachen Fortschritt tief und gründlich angeregt; die rein auffassende Kraft dagegen, ferner das Gefühl, das Ethische und die Gesinnung, theils beiläufig, theils gar nicht erweckend. Bei der formellen Bildung durch Sprache dagegen, geht der Fortschritt von der rein auffassenden Kraft des Geistes, dem Gedächtnisse, aus; die höheren erkennenden Kräfte an einem einzeln vielseitig und im wechselnden Verhältnisse der Tiefe, also rhapsodischer übend, sich aber dafür umfassender ausdehnend und auch die formelle Bildung des Gefühls- und die Gesinnungen ergreifend. Wollen wir im Allgemeinen das Resultat hinstellen, so würde subjectiv die Mathematik die Stärke des Geistes, die Sprachen, die Geschicklichkeit desselben, jene die Tiefe, diese die Behendigkeit und Vielseitigkeit glücklicher ausbilden, objectiv aber die Mathematik die Auffassung eines Ganzen, als solches, die Sprachen aber die Einzelheit und ihre Beziehung begünstigen."

20) Vgl. G. F. Grotefend über die Römerstädte längs des Pfahlgrabens auf der Nordseite des Mains in Seebode's Krit. Biblioth. 1828. Nr. 8. S. 57. ff. J. J. v. Gerning die Lahn- und Maingegenden, antiquarisch und histor. (Wiesb. 1822.) W. Dorow Opferstätten und Grabhügel der Germanen und Römer am Rhein. (2te Aufl. Wiesb. 1826.) Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumsk. u. Geschichtsforsch. (Wiesb. 1828.) Bd. 1.

IX.

Festrede

bei'm

öffentlichen Redeact

des

Herzogl. Nass. Landes-Gymnasiums zu Weilburg,

gesprochen den 8. April 1829.

Hochzuverehrende Anwesende!

So lange diese Anstalt bestehet, welcher die gegenwärtige Feierlichkeit gilt, hat der jährlich wiederkehrende Festtag nie theilnehmender Zeugen entbehrt; auch heute ist den jugendlichen Versuchen diese ermunternde Theilnahme geworden [1]). Lehrende und Lernende danken für die freundliche Gesinnung, danken um so mehr, da ihre gemeinschaftlichen Bemühungen in der Regel still und unbemerkt der Außenwelt sich entziehen [2]), dem Baume gleich, der erst tiefe Wurzeln faßt, und darum von Vor-

übergehenden minder beachtet wird, nur die Aufmerksamkeit und Pflege des kundigen Gärtners erhält, bis er seine Zweige ausbreitet und Kinder und Kindeskinder von Jahr zu Jahr in seinem Schatten mit üppigen Früchten spielen. Dieß, Verehrteste, ist das Bild der Schule: denn, wie der Dichter [3]) spricht,

Wer etwas Treffliches leisten will,
Hätt' gern was Großes geboren,
Der sammle still und unerschlafft
Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.

Von jeher hat man gesagt, des Lehrers Amt sei mühsam und arbeitsvoll. Aber welches Amt ist ohne Arbeit und Mühe? Vielmehr ist das Lehramt an sich erfreulich und herzerhebend; es ist wie das reiche Land des Südens, wo Knospen, Blüthen und Früchte neben einander prangen. Oder gibt es etwas Erfreulicheres, als die Jugend, die allerlei höherem Dienste des Staates und der Menschheit sich widmet, von Geschlecht zu Geschlecht nicht blos an sich vorüber wandeln zu sehen, sondern sich selbst gleichsam in sie zu versenken, seinen geistigen Odem ihr einzuhauchen, und, wie Prometheus, lebende und denkende Gestalten aus roher Masse zu bilden [4])? Wenn von dem Baume, den wir pflegen, ein kalter Nordwind Blätter, Knospen und Blüthen, wohl gar reifende Früchte, herabstürmt, wer mag es hindern, wer wird sich wundern? Nicht ohne

Schmerz sehen wir auf das Herabgestürmte; aber um so größer ist die Freude über das Gebliebene, das dem Sturme getrotzt hat. So ist es in der ganzen Natur. Und der Lehrer allein wollte klagen, daß Fernstehende ihn verkennen, Unterrichtete seine Absichten nicht fassen? Er wollte nicht an den großen Lehrer der Menschheit (Matth. 23, 37.) denken, der in schmerzlicher Wehmuth der Hauptstadt seines Landes zurufen mußte: Die du tödtest die Propheten und steinigest, die zu dir gesandt sind, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihren Flügeln; und ihr habt nicht gewollt. Wenn du es wüßtest, so würdest du bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient (Luc. 19, 42.).

Der heutige Tag, Verehrteste, ist für unsere Anstalt ein Tag der Erndte und der Freude. Wir überblicken den Ertrag eines ganzen Jahres, und, wie es sich ziemt, wir gedenken mehr der Früchte, die wir gesammelt haben, und vergessen den Saamen, der auf steinigtes Land fiel, oder von unvorsichtigen Nachbarn und muthwilligen Wanderern am Wege zertreten ward. Zum ersten Male nehme ich heute Theil an dieser Freude über unsern Segen, wiewohl ich nur zur Hälfte des Jahres Last und Hitze getragen habe. Ein unbekannter, fremder Schnitter bin ich aus der Ferne mitten in diese Erndte getreten; die Saat war vor-

über; hoch wogte schon das Aehrenfeld in Sommerschwüle. Kaum darf ich meinen Theil von der heutigen Freude hinwegnehmen; vielmehr gebührt sie meinen Amts- und Arbeitsgenossen: nur der künftige Ertrag gehört mir mit, und an seine Garben erst werde ich ein Recht haben. —

Die Erziehung der Jugend ist seit einem halben Jahrhunderte, wie alle Wissenschaften, bedeutend vorgeschritten; sie ist ein Gegenstand öffentlicher Sorgfalt in allen Staaten geworden, und das Land, das ich jetzt mein Vaterland nennen darf, gibt hierin ein leuchtendes Beispiel. Selbst in der kurzen Zeit meines Hierseins hat unsere Anstalt viele Beweise erhalten, daß die hohen Staatsbehörden unsere Wünsche theilnehmend fördern [5]). Mit Freuden haben wir in diesen Tagen die Abgeordneten Herzoglicher Landesregierung [6]) begrüßt und mit Vertrauen unsere Angelegenheiten in ihre Hände gelegt. Diese Freude und dieses Vertrauen wiederhole ich hierdurch öffentlich in der feierlichen Stunde, welche sie mit ihrer ermunternden Gegenwart beehren, und knüpfe daran den Dank für das kürzlich Geschehene. Denn was seit einem Jahrzehend geschah, gehört der Geschichte an, und ich kann nur einstimmen in die Anerkennung, mit welcher die Landes-Universität Göttingen dem Herrn Ober-Schul- und Kirchenrathe Schellenberg so eben das Ehrendiplom der theologischen Doctorwürde übersendet hat [7]).

Möge den ehrwürdigen Greis der Himmel noch oft in unsere Mitte führen!

Und wo zu solchen nächsten Berathern unserer Bedürfnisse noch die Theilnahme des hohen Staatsministeriums [8]) und die landesherrliche Gnade des Fürsten [9]) selbst sich gesellet, da haben wir das sicherste Unterpfand des Gedeihens. Seit einer Reihe von Jahren trägt unsere Anstalt die unverkennbarsten Spuren dieser Gnade, und erst kürzlich noch hat sich dieselbe auf's Neue beurkundet. Heil uns, daß von dem Glanze des Thrones ein Strahl fürstlicher Milde und landesväterlicher Sorge in die stillen Mauern unserer Schulen fällt, und daß auf diesem Throne ein Enkel würdiger Ahnen sitzt, der, wie sie, mit edlem Stolze sagen darf: Gerechtigkeit ist mein Fürstenmantel und Bürgerglück mein Diadem. So möge denn unter seinem Scepter in Nassau's Fluren Güte und Treue einander begegnen, und Liebe und Friede sich küssen!

Für Euch aber, liebe Schüler, für Euch geschieht Alles, was geschieht; Euch gehört jede Sorge und jede Mühe, die der Fürst und seine Räthe übernehmen; auf Euch berechnen Eure Lehrer all' ihr Thun und Lassen; von Euch kommt ihnen jeder Schmerz und jede Freude; Euch ist ihr Leben gewidmet, da gewidmet, wo Ihr es weder wisset noch ahnet, wo Ihr es jetzt kaum begreifet. Eure Bildung verdankt Ihr zunächst

Euern Lehrern; denn was wäret Ihr ohne sie? Und dennoch verlangen sie keinen andern Dank von Euch, als daß Ihr aufwachset Euch und den Eurigen zur Freude und zur Ehre. Selbst Fürst und Vaterland begehren von Euch keinen andern Dank, als daß Ihr durch erlangte Tüchtigkeit Euch selbst glücklich machen sollt; — und glücklich ist nur der, welcher durch seine Dienste Andere beglücken kann. Euer Jahreswerk ist vorüber. Was Ihr gesäet habt, das erndtet Ihr heute. Wer da kärglich säete, der wird auch kärglich erndten, und wer da säete in Segen, der wird auch erndten in Segen (II. Cor. 9, 6.). Jede Anstrengung suchten wir zu bemerken, jedes Streben zu ermuntern, jede Leistung anzuerkennen und zu belohnen. Silber und Gold haben wir nicht; was wir haben, das geben wir Euch — unsere Liebe. Nehmet sie an; sie ist besser als Gold, und edler als Silber. Wenn Alles vergeht, die Liebe bleibt; wenn Alles sich entzweiet, die Liebe vereint; wenn Alles erschlafft, die Liebe bleibt wach; wenn Alles erbittert, die Liebe vergibt[10]. Die Liebe ist es, welche mich aus fernem Lande zu Euch geführt hat, um unter einem edlen und Wissenschaft liebenden Fürsten jugendliche Herzen mir zu öffnen, wie mir überall gelang, und in sie die Keime des Wahren, Guten und Schönen zu pflanzen. Mit Liebe trat ich unter Euch, fremd und unbekannt, und bot Euch die treue Hand.

Viele verstanden mich und faßten sie; Mehrere hinderte die unruhige Eile des Scheidens; Wenige verschmähten sie. Wie wehe das Letztere thut, so fordert doch mein Amt von mir, daß ich ohne Scheu und ohne Wanken das mir anvertrauete Fahrzeug durch die weiten Flächen lenke, unbekümmert um Wind und Wetter, und unverrückt nach dem hell leuchtenden Siebengestirne [11]) schauend, das nun schon seit Jahrtausenden über dem Schulhimmel Europa's steht. Hoch geht die Fluth der Zeit und schlägt mächtig mahnend an unsern Bord; da gilt kein Zaudern, da gilt kein Aufschub [12]); rings um uns her wehen hohe Wimpel dichtgedrängt; kundige Steuerer, muthige Ruderer beflügeln ihren Lauf; Nassau's Flagge darf nicht in den letzten Reihen wehen; — und Nassau's Flagge ist jetzt meine Flagge. Wohlan denn, meine Lieben, Ihr dürft nicht zugeben, daß ein eingewanderter Fremdling das Euch angestammte Vaterland höher hält, als Ihr selbst [13]). Den Trägen ereilet der Mangel wie ein Gewappneter, und dem Saumseligen folget die Schande auf der Ferse. Ein neues Jahr öffnet sich. Vergesset, was dahinten ist, und strecket Euch nach dem, was davorn ist (Philipp. III, 12.).

Euch besonders gilt dieser Zuruf, die Ihr von uns scheiden wollet, um zum Dienste des Vaterlandes Euch weiter vorzubereiten. Eure hiesige Laufbahn ist beendet. Bei weitem die Meisten un-

ter Euch kennen die Gefahren, die ihnen in den Räumen der Ungebundenheit bevorstehen, welche Ihr jetzt betretet, und haben sich gewaffnet mit ernsten Entschlüssen in den Stunden der Weihe, wo ich Euch hinauf führte auf die Höhen, von wo Ihr die Gefilde der Vergangenheit und der Zukunft überblicken solltet. Hinter Euch lag die Knabenlandschaft, die wohlbekannte, in erwärmendem Sonnenscheine; überall winkten Euch treue Hände der Eltern, der Lehrer, der Mitschüler zu freundlichem Gruße; Blumenbeete dufteten an den Bächen, und deutlich sahet Ihr jeden Platz, an dem Ihr gespielet und Kränze gewunden hattet. Von Jenseits aber wehete schauerlich kühle Morgenluft; ein Nebelflor hatte die ferne Fläche überzogen, und Ihr erblicktet nur in schwachen Umrissen, was sich dort begab. Von allen Seiten strömten Ankömmlinge herbei. An der weit geöffneten Pforte empfingen zwei hehre Frauen die Eintretenden und sprachen ihnen freundlich zu. Nach kurzem Bedenken traten die Einen rechts, die Andern links. Auf der rechten Seite war die Wissenschaft; sie wieß mit feierlichem Ernste auf eine hohe Gestalt, die in weiter Ferne stand. Mit bedächtigem, gemessenem Schritte wallten die Jünger in langem Zuge ihr entgegen; aber je näher sie ihr kamen, um so riesiger erhob sie sich, bis sie den Himmel mit dem Haupte berührte. Es war die Wahrheit, die ihre Freunde prüfen

wollte, ob sie sich schrecken ließen, bevor sie dieselben in ihren Sonnentempel führte. Dort aber tönte ewige Sphärenmusik, wie Orgel- und Glokkenton an Hochfesten. Euer Herz empfand ein unnennbares Sehnen, auch einzugehen in diesen Tempel und Theil zu nehmen an diesen Seligkeiten. Die Frauengestalt auf der linken Seite winkte in üppige Rosenlauben, wie zu ewiger Fastnachtsfreude; Harfengetön, Becherklang und Waffengeklirr rauschte hell in Eure Ohren. Es war die Lust, wie Xenophon [14]) sie mahlt. Viele folgten ihren Winken und tranken in vollen Zügen auf weichem Polster. Und hinter den Rosenlauben? — Eine wüste Sandsteppe ohne Ende breitete sich aus. Von ihr her hörte man den Klageton jammernder Väter und weinender Mütter mitten durch die lärmenden Freudenlieder. Der Kummer und die Reue, die niedrigsten Diener der Wahrheit, saßen an dem Ausgange, und empfiengen die Bethörten. Mancher Jüngling erschrak bei ihrem Anblick, schlich sich heimlich davon, und bat bei der Göttin der rechten Seite mit beschämtem Blicke um verspäteten Einlaß. Aber seine Brüder waren unterdessen vorangeeilt und er konnte sie nicht mehr erreichen. Die Riesengestalt der Wahrheit schreckte den Säumigen; nur den Vorhof sah' er, das innere Heiligthum blieb seinem Auge verschlossen.

So ziehet denn auch Ihr hin zu der großen

Wallfahrt, und damit Euer Muth nicht sinke, rufe ich Euch zu, was jüngst ein königlicher Dichter [15]) von einem deutschen Throne sang:

Nicht für die Ruhe ist, zum Kampf erschaffen
Der Mensch: was ihm auch droht, er soll nicht zagen;
Für das, was recht und edel, Alles wagen;
Es darf dafür nicht seine Kraft erschlaffen.

Anmerkungen.

1) Die öffentliche Prüfung wird im besonderen Prüfungssaale des Gymnasiums gehalten; der Redeact, wegen der Theilnahme des größeren Publikums, in dem geräumigeren benachbarten Casinosaale. In der Zahl der Zuhörer befinden sich Männer und Frauen, besonders die Angehörigen der einheimischen und auswärtigen Schüler. Die Pausen werden von der hier garnisonirenden Herzogl. Regimentsmusik ausgefüllt.

2) Gedike in s. Schulrede üb. d. Freuden des Schulmannes (Schulschrift. Th. 2. S. 30.): „Freilich spielt der Schulmann auf dem Schauplatze der Welt meistentheils eine sehr unwichtig scheinende Rolle. Doch wie auf der Bühne nicht immer der am glänzendsten gekleidete Schauspieler eine wirklich wichtige Rolle spielt, und hingegen der anfänglich unbedeutend scheinende oft eine Hauptrolle zu spielen hat, die in das ganze Drama eingreift, und von der das Spiel so vieler andern abhängt, — so auf dem Schauplatz des Lebens. Der Vorhang fliegt auf; wir sehen im bunten Gemisch den Staatsmann und den Bürger, den Richter und den Gottesgelehrten, den Arzt, den Künstler, den Krieger. Welch ein Gewühl, welche Verschiedenheit! Jeder spielt

seine Rolle, gut oder schlecht, mit mehr oder weniger Glanz, in hellerm oder dunklerm Licht. Und der Schulmann? Freilich vermissen wir ihn beinahe in diesem Gedränge der mannigfaltigen Stände. Er steht im Hintergrunde der Bühne, lauscht auf das Spiel seiner Brüder, die ohne ihn entweder eine sehr unbedeutende Rolle, oder sie sehr schlecht spielen würden. Wenn ihn gleich kein lautes Zujauchzen und Händeklatschen, und kein goldener Regen belohnt; wenn er gleich hinter seinem Vorhange versteckt bleibt, ohne mit Ungeduld hervorgerufen zu werden: — so war er es dennoch, der die Spielenden zu ihrem mannigfaltigen Spiel vorbereitete, und dem sie es außer ihren eigenen Talenten und der glücklichen Fügung der Umstände zu danken haben, wenn sie ihre Rolle mit Anstand, Würde, Beifall spielen. — Der Mensch ist von Natur nichts. Aber durch Verhältnisse und Verbindungen, worein er gesetzt wird, kann er alles werden. Unter diesen Verhältnissen, die den Menschen zum Bürger machen, verdient die Erziehung und jugendliche Unterweisung nicht nur der Zeit, sondern auch dem Einfluß nach, die erste Stelle. Der Mensch wird mit tausend Anlagen geboren; aber alle sind bloße Keime, die — wer entscheidet, ob — zum fruchtbaren oder unfruchtbaren, zum schattenden, oder zweig- und blätterlosen, zum nährenden oder giftigen Baum aufwachsen können. Wer entwickelt diesen unbestimmten Keim, der nichts ist und alles werden kann? Die Erziehung. Wer pflegt ihn, wenn er aufschießt, wer begießt die lechzende Pflanze, daß sie nicht vor der Zeit verdorre? Die Erziehung. Wer gätet das Unkraut neben ihr aus, scheidet die wilden Auswüchse weg? Die Erziehung. Welch ein wichtiger Stand demnach, dem dies große Geschäft anvertraut ist, der die schlafenden Talente, die ohne ihn vielleicht ewig schlummern würden, aus ihren Schlummer weckt, und sie vom Können zum Wirken ruft, der den Neigungen des werdenden Menschen gerade die Richtung gibt, die sie

haben müssen, wenn sie für ihn und für andere ergiebige Quellen des Glücks und der Zufriedenheit werden sollen, die den jungen Bürger der menschlichen Gesellschaft auf den Weg bringt, den er wandeln muß, um ein froher, nützlicher, glücklicher Mensch zu werden. O, es ist ein großer, erhabener Beruf, der Beruf, Menschen zu bilden, sie zu ihrer — großen oder kleinen, glänzenden oder nur nützlichen Bestimmung vorzubereiten. Und so ist dann der Schulmann mehr als viele andere Stände, Wohlthäter des menschlichen Geschlechts, wenn er ist, was er sein soll. Wenn gleich der Zirkel, worin er unmittelbar wirkt, nur eng ist, so dehnt sich doch sein mittelbarer Wirkungskreis desto weiter aus. Der Wirkungskreis jedes seiner Zöglinge ist gewissermaßen der seinige; und wenn sein und jedes andern Menschen Blick nicht alle die unzähligen Folgen übersehen kann, die aus der gewissenhaften Ausübung seiner Pflichten auf seine Zöglinge, und von diesen weiter auf so unzählbare Menschen, auf so mannigfaltige Stände, ja auf ganze Menschengenerationen hin sich ergießen; — so bemerkt sie doch das Auge der Gottheit, die die ganze Kette, welche Ursache an Ursache, Wirkung an Wirkung knüpft, mit Einem Blick übersieht. Ein Stein, in den Ozean geworfen, bildet einen Kreis, der gebildete Kreis veranlasset einen zweiten, und dieser einen neuen, und jeder neue Kreis einen weitern, bis das schwache Menschenauge die werdenden Kreise nicht länger verfolgen kann, die vielleicht ein schärferer Blick als der menschliche noch dann bemerkt, wenn der Stein längst auf dem Grunde des Meeres ruht. — — Was ist der Mensch ohne Erziehung, ohne Unterricht? Man verschließe alle Schulen, verjage alle Lehrer, verbrenne alle Hülfsmittel des Unterrichts, lasse die junge Menschenbrut aufwachsen, wie die Brut der Thiere. Und die Folge? — Das Licht der Wissenschaften verlischt, weil keiner da ist, der es unterhält, keiner, der es gebraucht. Das Genie des Künstlers, der

seine Fackel an dem Lichte der Wissenschaften ansteckte, erkrankt, weil seine Zeitgenossen für die Schöpfungen seiner Kunst keinen Sinn haben; der Krieger wird ein wüthender Barbar, der keine Wissenschaft kennt, als die Schärfe seines Schwerts, und keine Kunst als zu morden; der Thron des Regenten wankt, weil keine früh in's Herz der Unterthanen geprägte Grundsätze ihn stützen; das Band der Familien wird schlaff, weil keine Gemeinschaft der Erziehung es zusammenzieht; die große Kette der menschlichen Gesellschaft, die Familie an Familie, Stand an Stand, Provinz an Provinz knüpft, zerreißt, zerspringt in tausend Glieder; die Völker zertrennen sich in Horden streifender Barbaren; die Leidenschaft kennt keinen Damm mehr, das Laster keinen Zügel, die Tugend keinen Sporn, der Mensch sinkt von einer Stufe der Kultur zur andern hernieder, bis er nur eine Stufe noch über dem Thier steht."

3) Schiller in: Breite und Tiefe.

4) Vom Gymnasiallehrer gilt ganz dasselbe, was Thiersch (üb. gel. Schulen. Stuttg. 1827. Th. 2. S. 370.) vom Universitätslehrer schreibt: „Was kann dem Lehrer, der seiner Wissenschaft, seiner Kunst und seiner Wirkung sicher ist, erfreulicher sein, als in der Jugend, die ihn umgibt, in den Regungen ihrer geistigen Kraft, in der Raschheit ihrers Eifers und in dem Anblicke ihres Gedeihens seine eigne Jugend und seine schönsten Jahre in den lebendigsten Bildern wieder zu sehen, sich selbst in ihnen verjüngt zu erblicken, und sich dadurch gegen die Einseitigkeit, die Erkaltung und Vertrocknung zu schirmen, welche die späteren Jahre des in Abgeschlossenheit und ernstem Studium lebenden Mannes schon oft unvermerkt beschlichen hat; und was ist natürlicher, als daß er dem Eifer, der Zuneigung der Jugend mit herzlichem Gefühl entgegenkommt und dadurch ihre Liebe nicht selten zu einem Enthusiasmus steigert, in

dem sich mit den Gefühlen für den Lehrer auch die Gefühle für die Wissenschaft verklären?" Nur daß der Universitätslehrer seiner näheren Einwirkung sicherer ist und weniger Unbequemlichkeiten dabei hat, als der Gymnasiallehrer. Jenem nähern sich die jungen, erwachsenen Männer freiwillig mit reinem Vertrauen und aus uneigennütziger Liebe zur Wissenschaft, die sie durch vertrauteren Umgang (die sogenannten **Practica, Disputatoria, Examinatoria, Conversatoria**) pflegen wollen, in vollem Bewußtsein ihres nahe genug vorschwebenden Zweckes: die aus Erkaltung des Herzens oder aus Mangel an wissenschaftlichem Eifer fern Bleibenden schließen sich selbst aus, und verdienen daher die Nichtbeachtung, die ihnen wird. Dieser muß Wollende und Nichtwollende, Geneigte und Abgeneigte, an sich ziehen, oft mit allen Lockkünsten der Ueberredung und mit Bekämpfung der sonderbarsten, ja sogar lächerlicher, Vorurtheile, wenn er sich eine nähere Einwirkung verschaffen will, als der bloße Klassenunterricht gestattet; denn die wissenschaftlichen und disciplinarischen Forderungen, die er auch an Unfreiwillige thun muß, entfremden ihm oft einen Theil der noch unfesten Gemüther, die in der Regel wohlfeilen Kaufes und mühelos ihren Zweck erreichen wollen, oder Ungebundene betrachten wohl gar die Annäherung an den Lehrer als einen lästigen Zwang, dem sie sich auf alle Weise entziehen zu müssen glauben, weil sie darin eine indirecte Nöthigung zu höheren Leistungen in Fleiß und Sitte finden, und verdächtigen deshalb aus Neid und Uebelwollen das Bestreben der Wenigen, die aus reiner Liebe zu den Wissenschaften und zu ihren Lehrern den Einladungen Gehör geben, wie Gemeinheit der Gesinnung, von sich den Maaßstab entlehnend, überall nur Gemeines findet und das Reinste zu schwärzen und herab zu sich in den Staub zu ziehen pflegt. Und allerdings erfordert es große Behutsamkeit und Charakterstärke, wenn der Gymnasiallehrer eine kleine Zahl Auserwählter um sich versammelt und dennoch das Vertrauen der Fernstehen-

den ungeschmälert sich erhalten will in den mannigfachen Verzweigungen des engeren Schullebens in und den unvermeidlichen Berührungen mit einzelnen Schülern, Eltern und Amtsgenossen. Jedes Wort, jeder Blick unterliegt strenger, oft böswilliger, Deutung, wenn er in die Gefahr kommt, gegen einen Liebling mit unbeugsamer Gerechtigkeit zu verfahren. Der eine Theil heischt unerbittlich das Opfer, während der andere Nachsicht fordert. Hier bleibt Nichts übrig, als daß der Lehrer das Opfer bringt, selbst auf die Gefahr, das Gemüth des Lieblings zu entfremden: war die persönliche Hingebung des Schülers reiner Natur, so wird er eilen, durch jedes Opfer, das die Verhältnisse mit sich bringen, seinen Mitschülern dieß zu beweisen und durch freiwillige Unterwerfung unter das härteste Gebot des Gesetzes seinem Lehrer jede Mißdeutung zu ersparen. Denn eben die Unerschütterlichkeit, womit der Lehrer unter seinen Schülern von Jahr zu Jahr waltet, wird ihn mit Freund und Feind versöhnen, während die Privatrücksichten, die er auf Person und Sachen und Umstände nehmen will, ihn in ein unabsehbares Meer von Verlegenheiten stürzen, wo ihn Fluth auf Fluth ohne Ende hin- und hertreibt, ohne daß er irgendwo sichern Ankergrund finden kann. Der gutartige Schüler unterwirft sich freudig dem Ausspruche strenger Gerechtigkeit, und selbst das zaudernde Murren des bösartigen beschwichtiget sich bald bei dem Gedanken, daß ihm nur Verdientes widerfährt. Ein flüchtiger Blick in diese verschiedene Lage des Lehrers auf Universitäten und Gymnasien wird zeigen, wie viel schwieriger die Stellung des Letzteren ist, besonders wenn er in den obersten Klassen lehrt, wo die Wissenschaft fast dasselbe fordert, wie auf Universitäten, nur vielleicht an Intension zuweilen erlassend, was sie an Mannigfaltigkeit zugibt, das Leben mit den Schülern aber in jedem Falle unendlich mehr Ansprüche macht an Zeitaufwand und Charakterbildung. Nimmt man hinzu, daß der akademische Leh-

rer für seine nähere Umgebung im Besitze von Belohnungen ist, über die er gebieten kann, wie z. B. bei den verschiedenen Seminarien aus Staatskassen allerlei Stipendien und Gratificationen ausgetheilt werden; so mangelt dem Gymnasiallehrer in der Regel auch dieser äußere Reiz zur Gewinnung der Gemüther, wenn er nicht seinen oft kümmerlichen Gehalt der eigenen Familie verkürzen will, was von wackeren Gymnasiallehrern im Stillen häufiger geschieht, als man glauben sollte. Dessenungeachtet dürfen rechtliche Lehrer — denn nur von ihnen rede ich, nicht von solchen, die bei ihren Lieblingen Zuträgerei oder irgend etwas anderes zum Zweck haben, als möglichste Erhöhung ihrer Wissenschaft und Sittlichkeit — nicht müde werden, gerade durch näheren Umgang auf die Besseren ihrer Schüler, mögen sie aus eigener Bewegung oder auf erfolgte Andeutung sich ihnen nähern, einen wohlthätig aufregenden Einfluß zu äußern. In solchen kleineren freiwilligen und uneigennützigen Vereinen zeigt es sich erst, was es heißt, Lehrer und Schüler sein. Wie befruchtender Regen wirkt hier das lebendige Wort des Lehrers; jede Zusammenkunft ist für die Schüler ein seelenerhebendes Fest, worauf sie sich lange vorher freuen und vorbereiten, wobei electrische Funken in ihre Gemüther fallen, wovon sie lange nachher Stoff zur Unterhaltung entlehnen, woran sie noch in spätem Alter mit gerührtem Herzen zurückdenken. Man vergleiche, wie Ruhnken von Hemsterhuys, Wyttenbach von Ruhnken, Mahne und van Heusde von Wyttenbach sprechen, um eine ganze Generation berühmter Meister und Jünger als Beispiel zu nennen. So war es zu allen Zeiten, bei allen Völkern, in allen Zweigen menschlicher Wissenschaft und Kunst. Eigene Jugenderinnerungen und Versicherungen meiner Schüler, daß sie sich nach solchen Zusammenkünften neu gestärkt und wahrhaft begeistert gefühlt hätten, lassen mir über die Wahrheit des Gesagten nicht den geringsten Zwei-

fel übrig. Die Schwelle der Lehrerwohnung ist von jeher die Scheidewand der edleren Jünglinge und des gemeinen Trosses gewesen. Wollen wir die Lebensrichtung und die Veranlassung der Thaten und Schriften ausgezeichneter Männer bis in die erste Quelle verfolgen, so finden wir sie zuverlässig, bewußt oder unbewußt, in dem persönlichen Umgange mit ihren Lehrern auf Schulen und Universitäten, oft in einer einzigen Unterredung, in einem bloßen Winke. Auf den K. Sächs. Fürstenschulen, wenigstens in Meißen, war es gewöhnlich, daß der sogenannte **hebdomadarius** (die Professoren mußten in der Anstalt, der Reihe nach, jeder eine volle Woche, wohnen und schlafen als nächste Aufseher) einen solchen kleinen Kreis von Primanern zu lateinischen Disputationsübungen, nicht in der Klasse, sondern in seinem Inspectionszimmer, um sich hatte. Der Zutritt zu diesen Vereinen mußte gesucht werden, und selten meldeten sich andere, als solche, die durch Wissenschaft und Sitte sich auszeichneten. Außerdem hatte jeder Lehrer einen besonderen **famulus** unter den Primanern, der ihm noch näher stand und allerlei kleine Geschäfte während der Inspectionswoche und sonst für ihn besorgte. Der **alma mater** St. Afra habe ich, wenigstens mit Worten, die *θρεπτήρια* bezahlt und das öffentliche Dankopfer gebracht in der Vorr. zu **Strab. Geogr. Tom. VII. p. X—XVI.** i. J. 1818. Hier sei es mir nur noch gestattet, mit namentlicher Anerkennung des Vereines unter Leitung des Prof. Weiske (jetzt in Leipzig) zu gedenken, zu welchen mit mir außer Anderen gehörten die gegenwärtigen Gymnasialdirectoren Fr. Lindemann in Zittau und G. W. Müller in Torgau, so wie Prof. W. Münnich in Dresden.

5) Vgl. oben S. 136.

6) Jährlich im Frühlinge bereisen zwei Commissarien der H. Landesregierung, an deren Spitze jetzt der Herr Vice-

Präsident und Geheime Rath Dr. Möller mit unermüdeter Sorgfalt und Thätigkeit steht, die höheren Lehranstalten des Landes, wohnen den öffentlichen Prüfungen bei und berathen sich weiter mit den Lehrern und Vorstehern über Hinderungen und Förderungen des Ganzen. Bisher geschah dieß durch den Herrn Ober-Schul- und Kirchenrath Schellenberg und den Herrn Geheimen Regierungsrath Vigelius.

7) Die Worte des Diploms v. 6. Apr. 1829 heißen: **Ob insignia et praeclara per longioris vitae decursum religioni et litteris, scholis maxime patriis, imo universae scientiae atque arti paedagogicae scriptis, consiliis, institutis praestita merita honoris et observantiae causa ex unanimi ordinis decreto.** Daß der Dekan der Fakultät, Hr. Abt und Consistorialrath D. Planck, mich zum Organe in dieser Angelegenheit gemacht hat, erfordert meinen verbindlichsten Dank, wie die Theilnahme, welche Hr. Abt und Consistorialrath D. Pott dabei bewiesen hat. Eben so erfreulich ist für mich der Umstand, daß der verstorbene Geh. Rath Wolf in Berlin die einzigen Zeilen, welche er nach Herausgabe der „Analecten" bis zu seinem Tode drucken ließ, dem Andenken seines ersten philologischen Zöglinges, in einer mir übersendeten Anmerkung zu den von mir herausgegebenen Briefen Ruhnken's, widmete. Vgl. opp. Ruhnk. (Braunschw. 1828.) T. II. p. 740. Praefat. p. LXXXII. Miscellan. Crit. Vol. II. P. 1. p. 19. Die Worte sind: *Commentationem* **dicit Ruhnkenius illam de Antimachi Colophonii vita et reliquiis, quam, praeside me, a. 1786 exercitandi ingenii causa Halensi cathedrae moxque tabernae Hemmerdeanae commisit auctor C. A. G. Schellenbergius, Nassoicus, unus ex primis discipulis meis, qui, post hac ad diversa studia traductus, nunc eccle-**

siastico munere fungitur in aquis Mattiacis; ubi nuper cum lavarer, multa pristini in me amoris ejus documenta expertus sum.

8) Die wohlthätige Aufmerksamkeit, welche den Angelegenheiten der höheren Lehranstalten des Landes Se. Excellenz der dirigirende Herr Staatsminister, Freiherr Marschall von Bieberstein ꝛc. ꝛc, mit eben so großer Umsicht als Humanität widmet, bedarf nicht öffentlicher Erwähnung, nur schuldiger und dankbarster Anerkennung, da das Vertrauen des Fürsten und die Stimme des In- und Auslandes längst darüber entschieden hat.

9) Vergl. oben S. 136.

10) Caj. v. Weiler in der S. 45. angeführten Schrift S. 7. ff. „Das Christenthum, diese höchste aller göttlichen Anstalten, ist bei aller Unendlichkeit seines Wesens am kürzesten zu fassen. Sein ganzer unermeßlicher Inhalt liegt in dem Worte: Liebe. Das Christenthum ist Liebe, heilige, immer und überall rege Liebe, kräftige, keine Opfer scheuende, durch keine Anstrengung, durch keinen Widerstand, selbst durch keinen Haß zu ermüdende Liebe, Liebe als Nachsicht, als Versöhnlichkeit, als Wohlthätigkeit, als Treue, als Gerechtigkeit, Liebe im Ernste des Lebens und in dessen Heiterkeit, Liebe in allen Formen und Lagen, unendliche Liebe. Liebe ist die Quelle alles christlichen Glaubens, das Ziel aller christlichen Hoffnung, die Basis alles christlichen Seyns und Thuns, ist das eigentliche Geheimniß des Christenthums. — Wenn auch andere Religionsanstalten Liebe in in ihren Kreis aufnehmen, so ist es nicht solche reine, unüberwindliche, gränzenlose, solche himmlische Liebe, und dieses darum nicht, weil sie eben nur eine aufgenommene, weil sie bloße Zugabe ist. Im Christenthum ist sie das Wesen selbst. Hier wird von ihr erst alles andere aufgenommen

und veredelt. Hier ist sie zugleich Zweck und Mittel, Gipfel und Wurzel, Leben und Form, Alles in Allem. Wenn andere Religions-Genossen mitunter auch lieben sollen, so soll der Christ immer und überall lieben, lieben, indem er handelt, lieben, damit er wisse, lieben, um zu hoffen. Die ganze Weltgeschichte weist uns in dieser Hinsicht keine Parallele. Es ist lediglich nichts als Liebe, nichts, als entwickelte, sich selbst ganz klare, in sich selbst gründlich erstarkte Liebe. Wo Liebe ist, dort waltet der Geist Gottes, dort ist Christenthum. Wo keine Liebe ist, da herrscht gemeiner, sinnlicher Geist, dort ist Christenthum nicht. Willst du wissen, ob dein Nachbar ein Christ sei, so frage nicht seinen Mund, welche Formeln derselbe spreche! Frage nicht sein Gedächtniß, welches Bekenntniß es auswendig gelernt habe, nicht seine Phantasie, in welche Bilder sie seine Ahnungen kleide, nicht einmal seinen Verstand, wenigstens vor Allem nicht, und nicht allein, was er denke und glaube! Frage sein Herz, ob es liebe, unermüdlich liebe! Aus dem Herzen wächst der Christ hervor, nur aus dem Herzen, und einzig daraus kann ein rechter, ein lebendiger Christ endlich auch in den Verstand, und in die Phantasie, und dadurch zuletzt in den ganzen Menschen hineinwachsen. — Die Liebe im Sinne des Christenthums ist also nicht bloßes, wenn auch lebendiges, doch trübes Gefühl. Sie ist zugleich Kunde des Lebens, eben so klare als innige Kunde des höchsten Lebens, der Quelle alles Lebendigen. Diese Liebe erwärmt also nicht nur, sie erleuchtet auch. Sie ist das eigentliche Tagesgestirn, von welchem sich Klarheit wie Leben über unser ganzes Dasein ergießt. — Die Liebe ist der Odem des Lebens. Wie dieses ohne jenen nicht sein kann, eben so wenig vermag auch jener ohne dieses zu sein. Liebe und Leben, beide in ihren höchsten also eigentlichsten Bedeutungen, sind innerlich Eins, und können höchstens in äußerer Hinsicht getrennt werden. Das Leben von dieser Seite

kann, da es als Darstellung des Innern in die Gewalt auch fremder Mächte gegeben ist, manchesmal hinter dem Triebe zurückbleiben, allein das Erreichen gehört eben nicht mehr zu seinem Wesen. Sein Eigentlichstes, das Streben, bleibt in solcher Weise nie zurück. **In magnis et voluisse sat est.** Und gerade darum, weil die Liebe in solcher Hinsicht mehr, als das Leben auszufüllen fähig und begierig ist, füllet es dasselbe nothwendig immer wirklich aus. Ein stets zum Ueberströmen reicher Fluß geht nothwendig immer voll. — Die Liebe im Sinne des Christenthums ist daher kein müssiges Getändel mit schmeichelnden Gefühlen und Wünschen. Sie ist ein lebendiges Bewegen in heiligen Gesinnungen, im Sinnen, im Trachten nach Realisirung des Angestrebten, ein Aufstehen zu wirklichen Thaten. Sie ist zu selig, als daß sie ihren Himmel in sich verschließen könnte. Sie muß sich in Segnungen über alles ihr Erreichbare ergießen. Die christliche Liebe ist unvermeidlich ein christliches Leben, ein Leben ohne Falsch und ohne Groll, ein Leben ohne Selbstsucht und ohne Ungerechtigkeit, ohne Lüste und ohne Gemeinheit, ein Leben in Wahrheit, und Wohlwollen, und Mildthätigkeit, und Nachsicht, und Versöhnlichkeit, und Großmuth, und Aufopferung, ein Leben in Gewissenhaftigkeit und Edelmuth aller Art. Die Liebe im Sinne des Christenthums ist ferner keine vorübergehende Erscheinung, welche sich in einigen schnellen Augenblicken, in irgend bestimmten Zeiträumen erschöpft. Sie ist der Geist und die Kraft des Lebens, die sich nur in einem ganzen Leben, nur in einem unbeschränkten Leben ganz fühlen und finden. — Es war eine Zeit, in welcher sich der redliche Forscher zwischen dem Christenthum und der Wissenschaft wie in einen Zauberkreis gebannt sah. Vergeblich suchte er nach der einen oder andern Seite durchzudringen. Eine geheime Kraft hielt ihn überall unwiderstehlich zurück. Von jeder der beiden Mächte zugleich angezogen und abgestoßen, kämpfte er ohne Hoff-

nung eines glücklichen Erfolges mit einem unsichtbaren Feinde, gegen welchen ihm endlich keine andere Waffe mehr übrig blieb, als der Ruf der Verzweiflung in den bekannten Worten des Dichters: „Herr, nimm mir den Glauben oder den Verstand!“ — Die Zeit ist nun klarer und besser geworden. Es hat sich eine neue Morgenröthe entzündet. Nicht nur hat die Wissenschaft aufgehört, sich des Heilandes von Nazareth zu schämen, sie kennt nun selbst für ihre Zwecke keinen größern. Und nicht nur hat das Christenthum seine Scheu vor der Wissenschaft abgelegt; es weiß nun auch noch, daß es aus den Tiefen derselben Nichts als Licht für seine eigenen Tiefen gewinnen, an den Kräften der Forschung nur seine eigene Kräfte entwickeln könne. Nun reichen sich also beide in Vertrauen und Liebe die Hände, und der zuvor berührte Schrei der Trostlosigkeit verwandelt sich in den heitern Ruf der Freude: „Herr! Dank dir für den Glauben, und Dank für den Verstand!“ Und so geht das große prophetische Wort in Erfüllung, daß Er bei uns sein will, bis an der Welt Ende, bei uns sein allenthalben, in unsern Tempeln nicht nur, auch in unsern Werkstätten, in den Sälen unserer Kunst, in unsern Schulen, in unsern der höchsten Forschung gewidmeten Akademieen, in den Senaten unserer Gesetzgebung, auf den Thronen unserer Könige, — bei uns sein also in allen Lagen und Verhältnissen unsers vielseitigen Daseins, wenn wir dem Geiste, den er gesandt, mit reinem Herzen folgen, und uns von demselben in alle Wahrheit leiten lassen, strebend zufolge der Mahnung des gelehrtesten seiner Jünger nach immerwährender Vervollkommnung im Wissen wie im Thun.“ — Vgl. Liebe nach Paulus in Betrachtungen üb. 1. Kor. 13, 1. v. J. J. Stolz. Hannov. 1810. 2te Aufl.

11) Dieses „Siebengestirn“ ist nichts anders, als die aus der innersten Natur des Menschen entlehnten, unter wech-

selnden Formen bei Griechen und Römern vorhandenen und durch das Mittelalter auf uns übergegangenen und fortgebildeten sogenannten sieben freien Künste:

> **Gram loquitur, Dia vera docet, Rhe verba colorat;**
> **Mus canit, Ar numerat, Geo ponderat, As colit astra.**

Ihre Bedeutung für unser Zeitalter hat Gruber in einer Abh. üb. encyclopädisches Studium, ein Bedürfniß unserer Zeit, Bd. 2. der Hall. allg. Encyclop. d. Wiss. u. K. Vorr. S. XXXXV. ff. nachgewiesen: „Ich nehme encyclopädisches Studium durchaus im Sinne der Griechen, und weiche nur in Nebenbestimmungen ab von dem, was sie zu dem Kreise der encyclopädischen Studien zählten. Ihnen gehörte jede Wissenschaft und Kunst in diesen Kreis, deren Erlernung nicht blos für einen bedingten Zweck des Lebens berechnet ist, sondern die sich lediglich die Befriedigung der höheren Bedürfnisse unsers geistigen Daseins zum Zwecke setzen. Sie sind es daher, durch welche allein eine solche Ausbildung der in der menschlichen Natur vorhandenen Anlagen möglich wird, daß der Zweck, welchen die Natur eben durch sie ankündigt, erreicht werde, und welcher kein anderer sein kann, als Menschwerdung in der höheren und edelsten Bedeutung dieses Wortes. Die auf solche Weise erlangte allgemeine menschliche Bildung, d. i. eine solche, die der Mensch haben sollte, weil er Mensch ist, nannten die Römer mit richtigem Sinn **humanitas**. Die encyclopädischen Studien der Griechen und Humanitätsstudien der Römer sind also eins und dasselbe, nur daß der Römer mehr die Wirkung und den Zweck bezeichnete, der Grieche aber hindeutete auf die Ursache, einen in sich geschlossenen Kreis von Wissenschaften und Künsten, deren keine aus dem Unterricht geschlossen werden darf, wenn die ächte

menschliche Bildung erfolgen soll. Der Grieche deutet an, daß in Entwickelung der menschlichen Anlagen nicht einseitig getrennt werden dürfe, was der ewige Geist zu harmonischer Wechselwirkung bestimmt hat, daß die Entwickelung also eine universelle sein müsse, eine die sämmtlichen Anlagen umfassende. Das Universelle bezieht sich also keineswegs auf alle Wissenschaften und Künste, so viele es deren gibt, denn die Griechen schlossen gar viele von jenem Kreise aus, sondern es bezieht sich lediglich auf die menschlichen Naturanlagen, deren Entwickelung das Resultat ächter Menschenbildung gibt. — Es springt in die Augen, daß, wenn das, was die Griechen so richtig fühlten, als deutlich erkannte Wahrheit aus den Gründen abgeleitet werden soll, keine Frage näher liegt, als die nach jenen Anlagen selbst, welche Frage die Griechen bei Ermangelung einer vollkommneren Psychologie nicht hätten beantworten können. — Die intellectuellen Anlagen, durch deren Entwickelung allein eine harmonische Ausbildung des Menschen zum Menschen möglich ist, sind: 1) der auffassende Sinn, 2) die nachbildende und vorbildende Einbildungskraft, 3) das bewahrende Gedächtniß, 4) das ergründende Denkvermögen, und 5) das darstellende Sprachvermögen. Jede dieser Anlagen enthält von Natur den Grund zu einer eigenthümlichen Art von Wissenschaft, und es entsprechen ihnen 1) [empirische] Naturwissenschaft, 2) Mathematik [die überall mit den schönen Künsten in einem weit engeren Zusammenhange steht, als die Meisten glauben], 3) Geschichte, 4) Philosophie [mit Inbegriff aller spekulativen Wissenschaften] und 5) Philologie, die hier freilich in einem weiteren Sinne genommen ist, als gewöhnlich, wo man sie bloß auf Sprache und Litteratur des klassischen Alterthumes einschränkt. Man kann diese vorzugsweise als Philologie rühmen, nicht bloß, weil sie für alles gelehrte Studium unentbehrlich ist, sondern auch zur immer höher steigenden Bildung die wesentlichsten Dienste

geleistet hat, und stets leisten wird. Dies hindert jedoch nicht, die Philologie im weiteren Sinne anzuerkennen. — Diese Wissenschaften nun sind die eigentlich encyclopädischen, die Humanitäts-Wissenschaften; denn durch sie gewinnt der Geist die universelle, harmonische Ausbildung, man mag nun sehen auf den Stoff, mit welchem er sich dabei beschäftigt, oder auf die Form, die er dadurch erhält. — Dem Stoffe nach enthalten jene Wissenschaften Alles, was dem Menschen als Menschen zu wissen nöthig und unentbehrlich ist; denn sie umfassen die drei großen Ideen, um welche sich alles wissenschaftliche Streben ewig bewegt: Natur, Menschheit, Gottheit, über welche, wer zum wahren Menschenleben erwacht ist, Unwissenheit nicht mehr mit Gleichgültigkeit erträgt. Jeder Gebildete nennt den einen Ungebildeten und Rohen, der die Wunder der Schöpfung nur angafft, in der rastlos mächtig wirkenden Natur nichts sieht, als eine Vorrathskammer für Küche und Keller, der niemals mit Nachdenken über seine Bestimmung, über den Bildungsgang des Menschengeschlechts, über die wahrscheinlichen Plane der Vorsehung mit demselben angelegentlich sich beschäftigt hat. Wie hätte sich in ihm, der alles nur mit dem gemeinsten Maaßstabe mißt, Gefühl für das Schöne, Edle, Große und Erhabene entwickeln können! Hätte es nur jemals in ihm sich geregt, so würde er ein Bedürfniß nach menschlicher Bildung empfunden, und eben durch dieses Bedürfniß ein Interesse für jene Wissenschaften gefaßt haben. — Schwieriger ist die Untersuchung über die Form, welche der Mensch dadurch erhält. Selbstthätigkeit und durch Uebung erworbene Fertigkeit der geistigen Vermögen gibt dem Menschen die geistige Form. Je mehrere der von Natur ihm verliehenen Vermögen er unbenutzt läßt, desto mangelhafter muß nothwendig diese Form werden. Ohne rein auffassenden Sinn, der am vorzüglichsten an den Naturwissenschaften geübt wird, mangelt der allgemeine Natur- und

Wahrheitssinn, und das Schönheitsgefühl vermag sich nicht zu höherer Feinheit auszubilden. Nun bedarf man aber schon zum Auffassen der nachbildenden Einbildungskraft; durch das Bild wird der äußere Gegenstand zu etwas in mir. Es ist aber nicht genug, daß ich eine Menge Individualbilder in mir aufhäufe, sondern ich bedarf zum Erkennen und Denken der Gesammtbilder (Schemata), dergleichen mir in keiner Anschauung gegeben werden können. Ohne die Fähigkeit, diese zu entwerfen, welches nur die vorbildende Einbildungskraft vermag, ist es unmöglich, theils Licht und Ordnung, theils Allgemeinheit in die Summe unserer Vorstellungen zu bringen, und es ist daher höchst wichtig, die vorbildende Einbildungskraft fortwährend zu üben, welches nur geschehen kann durch die Mathematik und die schönen Künste. Die Mathematik gewährt noch den eigenen Vortheil, daß sie den Geist von dem bloß Sinnlichen abzieht und an das reine Denken gewöhnt. — Sind nun aber diese beiden Vermögen geübt, so fordert auch jenes Uebung, kraft dessen das schon einmal Erlernte oder Erkannte so leicht nicht wieder entflieht. Ohne Uebung des Gedächtnisses, das am besten durch die Geschichte geübt wird, würden wir mit allem Erkennen und Denken ewig nur Wasser in das Sieb der Danaiden schöpfen. Aus der Verbindung jenes rein auffassenden Sinnes mit einem wohlgeübten Gedächtniß und der mathematischen Geübtheit, das Besondere im Allgemeinen zu erkennen, geht hervor die Combinationsgabe, die zu allem Reichthum des Denkens verhilft. Sie darf aber keine willkührlich phantasirende sein, sondern verbunden mit einem reifen Verstande, der überall auf Plan, Ordnung und Zweckmäßigkeit ausgeht, mit einer scharfen Urtheilskraft, die das Wesentliche vom Zufälligen sondert, und mit Vernunft, die alles mit systematischem Geiste durchdringt, die unendlich scheinende Reihe des Relativen an das Absolute anschließt und alles Einzelne durch Ideen in Eins

zusammenfaßt. Ohne Fähigkeit in diesem allem bleibt unser Wissen Stückwerk und es ist unmöglich, jemals das Große, geschweige das Höchste, im Erkennen und Denken zu erreichen. Diese Fähigkeit verschafft das Studium der philosophischen Wissenschaften. — Da es aber endlich nicht genug ist, zu wissen, sondern man auch verstehen muß, das, was man weiß, mitzutheilen, so wird auch Uebung erfordert in der Kunst, seine Vorstellungen auf's genaueste zu bezeichnen, so wie seine Gefühle auf's angemessenste auszudrücken; durch die Kunst der Darstellung erst wird das Wahre, Gute und Schöne so einflußreich als es soll, nicht bloß auf Andere, sondern auf uns selbst. Darum die Uebung in den philologischen Wissenschaften (mit Inbegriff der Poesie und Beredsamkeit). — Die genannten Wissenschaften sind nach ihrer Erkenntnißart theils empirisch und historisch, theils abstract und rational. Wer das Empirische verschmäht, um des Rationalen willen, der bleibt ein leerer, und wer das Rationale vernachlässigt über dem Empirischen, ein flacher Kopf oder Charlatan. Wer in seinen Kreis das historische Wissen nicht aufnehmen wollte, würde nicht nur überall ein bloß zerrissenes Wissen haben, und über Bestätigung und Anwendung des rationell aus sich herausgesponnenen ungewiß bleiben, sondern auch nie der Gefahr entrinnen, sich abzumühen über Dinge, die längst entschieden sind. Blos historisches Wissen hingegen gibt überall nur einen Gedächtnißmenschen, der eben nur weiß, was Andere gewußt haben, und sich nie von dem, was ist, zu erheben vermag zu dem, was sein soll. Wird aber mit allem diesem kein abstractes Wissen vereinigt, so fehlt das bindende Mittelglied zwischen reiner Vernunft und unzusammenhängender Erfahrung; und fehlt das Imaginative, so fehlt dem Gedachten wie dem Dargestellten Leben und Seele, Form und Ausdruck. — Leicht wird man hieraus erkennen, daß jede der genannten Wissenschaften den Geist auf eine

eigenthümliche Art beschäftigt; ein eignes Vermögen in Thätigkeit setzt, mit einer der möglichen Erkenntnißarten unmittelbar zusammenhängt. Kann nun ein Zweifel entstehen, welche Anlagen eine gleichmäßige Uebung erfordern, wenn die Thätigkeiten des menschlichen Geistes nicht von einer Seite mangelhaft bleiben, und dieser Geist selbst zum Finden der Wahrheit weniger brauchbar sein soll? Ohne daß die genannten Anlagen und Vermögen gleichmäßig ausgebildet und durch eine fortgesetzte Uebung zu einer Fertigkeit im Zusammenwirken erhöht worden sind, ist die wahre geistige Menschenform nicht möglich. Da nun aber diese Ausbildung nicht erlangt werden kann, außer durch Beschäftigung mit denen Wissenschaften, die wir schon dem Stoffe nach als Humanitätswissenschaften erkannten, so wird auch nur durch sie die allseitige, harmonische Ausbildung des Geistes formell bewirkt, d. h. alle, zu einer vollständigen, gründlichen, wahrhaft wissenschaftlichen Erkenntniß erforderlichen geistigen Anlagen werden durch die gleichmäßige Beschäftigung mit ihnen in ein lebendigeres leichteres Spiel gesetzt, so daß sie sich in jedem vorkommenden Falle gegenseitig unterstützen, und die Vollkommenheit des Erkennens und Denkens befördern. Ein auf solche Weise formal ausgebildeter Mensch, der die ächte geistige Menschenform in sich darstellt, stehe im Reiche der Wissenschaften, wo er wolle, so wird er überall sich orientiren, und wird, sei es als speculativer Denker oder als Geschäftsmann, alle nicht so ausgebildeten Geister übertreffen, denn er steht natürlich höher als diese, die durch eine einseitige Ausbildung sich nur eine unvollkommnere Ausbildung gegeben haben. — Encyclopädie im Sinne der Griechen umfaßt daher nur die sogenannten Wissenschaften, insofern sie die eigentlichen Humunitäts-Wissenschaften sind, theils weil durch sie die wesentlichen Bedürfnisse der Menschen befriedigt werden, theils weil die vollkommnere geistige Menschenform nur durch sie erreichbar ist.

Symbolisch werden sie daher als der wissenschaftliche Kreis dargestellt, zum Zeichen, daß keine zur ächten Menschenbildung fehlen dürfe; denn fehlt dem Kreise ein Segment, so ist er kein in sich geschlossener, vollendeter Kreis mehr. Was es diesem nach heiße: encyclopädisch studiren, springt in die Augen, so wie der Zweck davon. Man studirt in diesem Sinn encyclopädisch, wenn man, zur Befriedigung der gefühlten wesentlichen Bedürfnisse der Menschheit, nach Erkenntniß der Humanitäts-Wissenschaften strebt, und, durch die gleichmäßige Beschäftigung mit diesen, in einer, von der Natur selbst vorgeschriebenen, Folge sich diejenige geistige Form gibt, durch welche der Naturzweck, der sich in den menschlichen Anlagen ankündigt, erreicht wird. Wenn alles andere Studiren einen nur bedingten Werth hat, so hat dieses allein einen unbedingten, und es verräth allerdings Gemeinheit, um diese Wissenschaften, d. h. um die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit, und um seine ächte Ausbildung, mit kalter Gleichgültigkeit sich nicht zu bekümmern. — Die Griechen und Römer hielten diesen wissenschaftlichen Kreis so hoch, daß sie dabei das Leben in ihm für das sicherste Kennzeichen des freien Menschen, die Beschäftigung mit diesen Wissenschaften und Künsten für allein des freien Menschen würdig erklärten, die Beschäftigung mit allen übrigen für niedriger. Nach ihrem Sinne ziemt jede Wissenschaft und Kunst, die nur auf den gemeinen Bedarf des Lebens abzielte, nur dem Knechte, dem Sclaven, einer Person also, der in ihren Augen die Würde der Menschheit nicht zukam. Es liegt etwas höchst Unbilliges, aber doch auch etwas sehr Wahres hierin; denn wer, wie Schiller (s. oben S. 4.) sagt: „mit den edelsten Werkzeugen, mit Wissenschaft und Kunst, nichts Höheres will als der Taglöhner mit dem Schlechtesten," mag zwar auf Lob der Geschicklichkeit die gerechtesten Ansprüche haben, auf Achtung als Mensch hat er darum keine. Dies kann aber jedem mit Humanitäts-Wis-

senschaften selbst begegnen; denn es ist eben so möglich, daß sie auch durch Gebrauch und Zweck entadelt werden, als daß jene einen Adel erhalten, der sie über alles knechtische Treiben erhebt. — Es gibt, wie schon aus unserer Ansicht erhellt, keine Wissenschaft oder Kunst, die nicht mit dem eigentlich encyclopädischen in einem, wenn auch nur entfernten, Zusammenhange stünde, denn jede ist von irgend einer encyclopädischen abgeleitet, und es gibt außer den encyclopädischen keine andere als abgeleitete. Die positiven Wissenschaften, wenn sie wirklich Wissenschaften und nicht bloß Kenntnisse sind, machen davon durchaus keine Ausnahme. Diesem nach erscheinen aber hier die encyclopädischen oder Humanitäts = Wissenschaften zugleich unter dem Charakter der allgemeinen Grundwissenschaften. Erschienen sie bisher wichtig für die humane Bildung, so erscheinen sie jetzt nicht weniger wichtig für jedes wahrhaft wissenschaftliche Studium und in dieser Beziehung für alles Studiren im Geiste einer Universität. Dieses verlangt nicht, wie schon erinnert worden, daß man alle neun Musen auf einmal umarme, es verlangt aber, daß man nicht isolirt irgend einer abgeleiteten Wissenschaft sich hingebe, sondern die abgeleiteten erkenne aus ihrem Grunde, und auf diesen zurück führe, die positiven aber nach den Grundwissenschaften prüfe, und ihren zerrissenen Zusammenhang mit dem höchsten Zwecke der Menschheit wieder herstelle. Nur wer dies vermag, trennt nicht mehr einseitig, was der ewige Geist harmonisch vereint hat, der nur wirkt, wo er auch wirke, für das Ganze. Wird er aber dies je vermögen ohne wenigstens ein besonderes encyclopädisches Studium, wodurch seine Wissenschaft auf ihren Grund zurückgeführt, und in Zusammenhang gebracht wird mit allen übrigen, die zur Erläuterung, Prüfung, weiteren Forschung und Anwendung dienen? Wie ohne das allgemeine encyclopädische Studium keine ächt menschliche Bildung, so ist ohne dieses besondere keine gründliche

Wissenschaft möglich. Vieles wird da freilich jeder Einzelne aus seinem Kreise ausschließen müssen; denn um etwas Bedeutendes und Großes in irgend einem Fache zu leisten, ist allerdings nöthig, seine Kraft auf einen Punkt zu sammeln; nie aber darf man das von einander trennen, was seiner Natur nach zusammen gehört, nie den Baum von seiner Wurzel. Dann aber kommt jeder wenigstens wieder auf eine Humanitäts-Wissenschaft als auf seine Grundwissenschaft zurück, und unter diesen Grundwissenschaften behauptet nun die altklassische Philologie einen ehrenvollen Rang, man mag sie von ihrer historischen oder exemplarischen Seite betrachten. Sie, welche schon ihrer Natur nach das Meiste in sich vereint, wodurch ächt menschliche Bildung gewonnen wird, sie hat uns zuerst aus der Nacht wissenschaftlicher Barbarei an das helle Licht und den freundlichen Tag zurückgeführt, zuerst gefährliche Vorurtheile zerstört, zuerst die Richtung zu dem Humanismus gegeben, zuerst den Geist des Ergründens angelegt, Freiheit des Forschens und Prüfens eingeleitet, den Wahrheitssinn geschärft, den Schönheitssinn gereinigt und verfeinert. Ihr Einfluß selbst auf die übrigen encyclopädischen Wissenschaften war der bedeutendste, und erst, seitdem diese durch sie reformirt waren, war jene Reform der positiven Wissenschaften möglich, nach welcher auch sie sich als treue Gefährtinnen zur Bewirkung des Zustandes der Humanität an die übrigen anschließen."

12) Ein Aufmunterungslied für Studirende ist das Fragment des **Bacchylides** bei **Dionys. Hal. de Comp. Verb.** S. 400. Ausg. v. Schäf.

Οὐχ ἕδρας ἔργον, οὐδ᾽ ἀμβολᾶς,
Ἀλλὰ χρυσαιγίδος Ἰτωνίας
Χρὴ παρ᾽ εὐδαίδαλον
Ναὸν ἐλθόντας, ἁβρόν τι δεῖξαι.

Wegen des Metrums vgl. **Hermann. Elem. Doctr. Metr.** S. 201.

13) Wyttenbach in s. **Protrepticus (D. W. opusc. select.** mein. Ausg. Brschw. 1825. Th. 1. S. 2. f.): „**Unicuique homini in hac vita, tanquam in civitate, a summo ejus civitatis principe et rectore Deo sua persona officiaque imposita sunt. Et, ut ex meis vestrisque officiis nunc unum, quod ad rem praesentem attinet, memorem, meum est *docere*, vestrum *discere*. Hoc autem, quod *discere* vocamus, quid est? Scilicet, ut mentem rerum praestantissimarum cognitione repleamus, ingenium ad veri perspicientiam acuamus, animum ad omnis virtutis honestatisque amorem formemus ad omnemque vitae actionem instruamus; ut et nobis ipsis, et nostris, et caeteris civibus totique patriae, et reliquis hominibus, quoad ejus fieri potest, utilitati, emolumento et saluti esse possimus. Videtis, hanc discendi legem ab ipsa natura proficisci, eamque continere tria illa officiorum genera, erga Deum, erga nos, erga alios: continere item horum officiorum effectricem virtutem, quatuor harum partium descriptione ab Antiquis celebratam, prudentia, fortitudine, temperantia, justitia: quarum adeptione summum bonum et vita beata censetur. — Nonne in illa tripertita officiorum distributione, ut sint erga Deum, erga nos, erga alios, patria profecto est in tertio genere, quod est erga alios: ejusque, magnam quidem, sed tamen non nisi partem obtinet. Nostis profecto Ciceronis egregiam (quanquam quid Ciceronis non est egregium?) nostis igitur explicationem graduum progressuumque humanae societatis a Cicerone Officiorum I, 17. proditam, ubi consignata etiam est illa quasi divinitus emissa vox: *Sed cum omnia ratione animoque***

lustraris, omnium societatum nulla est gravior, nulla carior, quam ea, quae cum republica est unicuique nostrum. Cari sunt parentes, cari liberi, propinqui, familiares: sed omnes omnium caritates patria una complexa est, pro qua quis bonus dubitet mortem oppetere, si ei sit profuturus?" Plat. Crit. c. 12. *μητρός τε καὶ πατρὸς καὶ τῶν ἄλλων προγόνων ἁπάντων τιμιώτερόν ἐστι πατρὶς καὶ σεμνότερον καὶ ἁγιώτερον καὶ ἐν μείζονι μοίρᾳ καὶ παρὰ θεοῖς καὶ παρ' ἀνθρώποις τοῖς νοῦν ἔχουσι, καὶ σέβεσθαι δεῖ καὶ μᾶλλον ὑπείκειν καὶ θωπεύειν πατρίδα χαλεπαίνουσαν ἢ πατέρα, καὶ ἢ πείθειν, ἢ ποιεῖν ἃ ἂν κελεύῃ, καὶ πάσχειν, ἐάν τι προστάττῃ παθεῖν, ἡσυχίαν ἄγοντα ἐάν τε τύπτεσθαι, ἐάν τε δεῖσθαι, ἐάν τε εἰς πόλεμον ἄγῃ τρωθησόμενον ἢ ἀποθανούμενον.*

14) **Xenoph. Memor. Socr. II, 1, 21. sq.** Vgl. **Sil. Ital. XV, 18. sq. Lucian. Somn. 6.** Bei Xenophon heißen die beiden Göttinnen *Ἀρετὴ* und *Κακία*, bei **Cic. de Offic. I, 22. Virtus** und **Voluptas.** Vgl. daselbst Beier Th. 1. S. 250. f. und C. A. **Böttiger's Hercules in bivio e Prodici fabula et monumentis priscae artis illustratus.** Leipz. 1829.

15) König Ludwig von Baiern. Ged. Th. 1. S. 48.

X.

Rede

bei der ersten Jahresfeier der Stiftung des Herzogl. Nass. Landes-Gymnasiums zu Weilburg,

gehalten den 30. Jul. 1829.

Zurück in die Vergangenheit weiset uns zunächst das Fest, das wir heute zum ersten Male begehen [1]); von dem, was ist, wendet es unsern Blick zu dem, was war; der Wechsel des Lebens ist der Hauptinhalt für die Empfindungen, die in uns jetzt sich regen. Nicht blos die sichtbare Natur ist steter Veränderung unterworfen; auch in dem unsichtbaren Geisterreiche unterliegt Alles der Wandelbarkeit. Aber wenn dort der Mensch in Sturmesnacht und Sonnenglanz die Spuren hö-

herer Gewalten erkennt und in seiner Ohnmacht rathlos dahinstarrt, erhebt er sich hier muthvoll bei dem Gelingen seiner Entwürfe, und freuet sich der Kraft seines Geistes, und fühlt seine Verwandtschaft mit dem Ewigen. Denn daß Regen und fruchtbare Zeiten kommen, und Scheuren und Keltern sich füllen, daß aus unzugänglichen Gründen die Quelle rauscht, das schaffet der allein, vor dem die Erde bebt und die Berge rauchen; aber daß Dörfer und Städte gebaut und Völkervereine gegründet werden, Rechte und Gesetze walten, Kunst und Wissenschaft sich erhebt, um das Leben zu ordnen und zu verschönern, das überließ der Schöpfer dem Geiste des Menschen, und was hier bald steigt, bald fällt, das ist des Menschen Ruhm und des Menschen Schuld.

Still und geräuschlos bereitet die Vorzeit, was der Enkel genießt; beschränkt und unansehnlich sind die Anfänge späteren Glanzes; aber dankbar sieht die Nachwelt auf das Werk der Vorfahren, segnend preiset sie das Gedächtniß derer, die vor uns waren und zur Fortsetzung und Vervollkommnung des Begonnenen auffordern. Von heute an werden wir unserer Vorzeit einen jährlichen Festtag widmen; nicht etwa, als ob die Verdienste der früheren Jahrhunderte bisher verkannt worden wären, nicht als ob nicht schon oft in diesen Mauern das Gute, das vor uns ge-

schah, vielfache Anerkennung gefunden hätte [2]): sondern um unsere Dankbarkeit laut werden zu lassen und jährlich zu erneuern, zugleich aber auch, um in dem Spiegel der Vergangenheit das Bild der Gegenwart zu betrachten, um uns vor träger Genügsamkeit, vor schmachvollem Stillstande zu bewahren, und um, im Vertrauen auf den Segen des Himmels, uns zu verbinden zu treuer Anhänglichkeit an das Land, dem wir unsere gemeinsamen Dienste widmen.

Daß an dem dießjährigen Feste ich zunächst unsere Gefühle aussprechen möchte, war Ihr einstimmiger Wunsch, verehrteste Amtsgenossen, ein Wunsch, dem ich, wie ehrenvoll immer, nur mit einigem Widerstreben nachgeben konnte. Denn wie? Ein Fremdling in Stadt und Land, dessen Anwesenheit von gestern her ist, soll ich sprechen von dem, was seit Jahrhunderten hier geschah? Hierher gerufen, um die Gegenwart gestalten und die Zukunft vorbereiten zu helfen, soll ich die Vergangenheit schildern? Ein Neuerer will von der alten Zeit, ein Ankömmling von Vaterlandsliebe reden? Doch ja, ich thue es; ich thue es mit aller Freudigkeit des Herzens. Denn in diesen Tagen hat sich das erste Jahr abgeschlossen, welches ich hier verweile, und es erneuen sich in mir alle die Gefühle, mit welchen ich unter Ihnen, verehrteste Amtsgenossen, zum ersten Male erschien.

Zwar trat ich in meinen neuen Beruf nicht ohne einige Uebung und Erfahrung, nicht ohne allseitige Liebe zu meinen neuen Mitarbeitern und Schülern, nicht ohne freudige Hingebung an meine neuen Pflichten, nicht ohne lebendiges Vertrauen zu den Behörden des Landes, nicht ohne ermuthigenden Aufblick zu dem erhabenen Fürsten, der mich seiner Gnade gewürdiget hatte; aber durfte ich bei allem Bewußtsein des redlichsten Strebens auch hoffen, daß meine Wünsche und Ansichten bald verstanden sein würden, daß bei den zarten Berührungen vieler Lebensverhältnisse Amt und Person gehörig geschieden werden würde, daß die unabweislichen Forderungen der Gesetze, die ich mit Offenheit und Wahrheitsliebe, ja mit Nachdruck, geltend machen zu wollen eidlich gelobt hatte, ohne Mißdeutung anerkannt werden würden? Durfte ich überhaupt in Wissenschaft und Geschäftskunde genugsame Erfahrung mir zutrauen? Indessen ich hatte früh gelernt, daß der Mensch immer im Streite sein muß auf Erden, um die nöthige Fassung mitzubringen; ich hatte es an mir selbst erfahren, daß der Herr auch in den Schwachen mächtig sein kann, und bei des Vorsteherlebens Last und Plage war des großen Apostels (II. Cor. 6, 3. ff.) Zuruf mir immer gegenwärtig gewesen: „Lasset uns beweisen als die Diener Gottes in großer Geduld, in Nöthen und Aengsten, in Arbeit und Wachen, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte, als die Verkannten und

doch Bekannten, als die Gedrückten, und doch nicht ertödtet, als die Traurigen, aber allezeit fröhlich, als die Armen, aber die doch Viele reich machen, als die Nichts inne haben, und die doch Alles haben." So blicke ich denn nach dem ersten arbeitsvollen Jahre meiner hiesigen Wirksamkeit mit frohem Danke zu dem empor, von dem allein der Segen kommt, und preise ihn, daß er mir durch Erfüllung der Hoffnungen, mit denen ich in mein neues Vaterland kam, eine segensreiche Zukunft verheißt [3]). Ja, du wußtest es, Allwissender, wie rein mein Herz war, als du mich zu deinem Dienste hierher führtest. Willig folgte ich dir mit Weib und Kind; ziehe deine Hand nicht ab von dem, was in deinem Namen und zu deiner Ehre begonnen ward.

Und Sie, verehrteste Amtsgenossen, empfangen Sie meine innige Anerkennung für alle Liebe und Bereitwilligkeit, mit welcher Sie mich unterstützten, für alle Theilnahme, die Sie dem Gelingen unseres gemeinsamen Werkes durch Wort und That widmeten, für alle Mühen und Anstrengungen, die Sie zu übernehmen nicht scheueten. Ermüden Sie nicht für das, was uns noch übrig ist, und finden Sie in dem, was ich zu Ihrer Erleichterung gewünscht und durch die Gnade unseres theuersten Herzogs und die Fürsprache der hohen Staatsbehörden zugesichert erhalten habe, die Aussicht auf eine heitere Zukunft.

Auch Ihr, theuerste Schüler, empfanget meinen Dank für alle in dem verflossenen Jahre mir bewiesene Liebe und Folgsamkeit, und seid versichert, daß, wenn auch Einzelne unter Euch den erhaltenen Ermahnungen nicht immer entsprachen, wenn auch bei Manchen die Früchte des Fleißes noch nicht so sichtbar geworden sind, wie Eure Lehrer im Namen des Fürsten und des Vaterlandes zu fordern befugt und verpflichtet waren, dennoch unsere Freude an den Besseren und an dem Ganzen ungetrübt genannt werden kann [4]). Namentlich freuen wir uns, daß in den oberen Klassen, auf welche, wie auf Vorgänger, die jüngeren sehen, jener stille Sinn zunimmt, der sich entfernt von allem eitlen, äußeren, hochfahrenden Gepränge, und in ernster Zurückgezogenheit von dem geräuschvollen Treiben der Welt seinem Berufe lebt, und sich tüchtig macht zu dem Dienste der Menschheit, dem er sich gewidmet hat. Denn wie die Natur in ihrem Schooße, menschlichem Auge unsichtbar, die Kräfte zu ihren glanzvollsten und fruchtbarsten Schöpfungen sammelt; so ist auch unter den Menschen von jeher das Gediegenste und Herrlichste im Verborgenen bereitet worden. In den stillen Hainen von Kolonos dichtete Sophokles [5]) die erhabenen Tragödien, die nicht seine Zeitgenossen allein, sondern alle gebildete Völker bisher entzückt haben, und die ihr selbst jetzt mit tief ergriffenem Gemüthe ver-

nehmet; in den schattigen Laubgängen der Akademie [6]) wandelte Plato, wenn er mit seinen Freunden die weisheitsvollen Gespräche hielt, die Euren Fleiß jetzt in Anspruch nehmen; in unterirdische Gemächer stieg Demosthenes [7]), und bei nächtlicher Lampe übte sich der, der ganz Griechenland mit der Kraft seines Wortes lenkte; in der ländlichen Stille seines Tusculum widmete der Retter Roms [8]) die geschäftsfreien Augenblicke dem nimmer rastenden Streben nach eigener Vervollkommnung und dem Nachdenken über die heiligsten Pflichten der Menschen. Doch, wo würde ich das Ende finden, wenn ich Euch alle die Männer nennen wollte, die in alter und neuer Zeit im Verborgenen ihren Ruhm und das Heil der Menschheit gründeten? Selbst Christus, unser Herr und Meister, entzog er sich nicht oft der lauten Hauptstadt und weilte auf einsamen Bergeshöhen, vertieft in das große Werk, wozu er auserschen war? Ihn hat auch Gott erhöhet, und ihm einen Namen gegeben, und alle Lande sind seiner Ehre voll. — Darum, meine Lieben, nähret und pfleget diesen stillen Sinn unablässig unter Euch; er ist die Quelle jeder Tüchtigkeit, und gewähret Euch die reinsten Freuden. Wenn einst der Laute verstummen muß, wird Eurer stillen Thätigkeit lautes Lob folgen; denn der, der in's Verborgene siehet, wird Euch vergelten öffentlich.

So sprechen wir denn Alle insgesammt heute mit dem heiligen Sänger (Ps. 118, 24.): Dieß ist der Tag, den uns der Herr gemacht; lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein. Freuen wollen wir uns, daß diese Lehranstalt, wie alle Anstalten der Art in und außer Deutschland, im Laufe der Zeit durch die Mühen und Entbehrungen unserer Vorfahren von Stufe zu Stufe höher stieg; freuen wollen wir uns, daß rastlose Lehrer ihr Werk eifrig hier trieben, und von den edlen Ahnen unseres preiswürdigen Fürstenstammes von Zeit zu Zeit unterstützt wurden; freuen wollen wir uns, daß ihre schirmende Obhut namentlich im vorigen Jahrhunderte die festen Mauern gründete, in denen wir jetzt weilen. Die letzte und höchste Auszeichnung erhielt diese Anstalt durch ihre gegenwärtige Einrichtung, als vor zwölf Jahren die Gnade des durchlauchtigsten Herzogs und die Weisheit seiner Räthe die sämmtlichen Gelehrtenschulen durch engeres und geregelteres Zusammenwirken zu einem neuen und kräftigeren Leben rief. Denn auch das Geistige kann altern, und nur aus der Selbstvernichtung geht der Phönix neu geschaffen hervor. Hören wir die Schilderung der ewigen Jugend von einem vaterländischen Dichter [9]:

Nicht blos die Blume welkt, das Duftgewebe
Der Frühe reißt, entflieht des Lenzes Prangen;
Nicht blos erbleichen junge Rosenwangen:
Dem Geist auch droht's, daß er sich überlebe;

Wie kühn er erst auf freien Flügeln schwebe,
Dumpf gnügsam bleibt er bald am Boden hangen.
O wißt ihr für sein grenzenlos Verlangen,
Weis' oder Dichter, keinen Trank der Hebe?
Nichts wähn' er sein; Besitzthum ist ihm Schranke;
Ruh' Tod; ein ew'ger Kampf der Freiheit Wesen.
Es kümmr' ihn nie, was hinter ihm versunken.
Vernichtend, schaffend wechsle der Gedanke.
Das Reinste sei zum Flammengrab erlesen,
Wo ihn, verjüngend, treffe Gottes Funken.

So wollen auch wir, was wir von unsern Vorfahren überkommen haben, treu pflegen und in ewiger Jugend zu erhalten suchen; wir wollen das erneuete Werk mit Kraft und Umsicht und Eifer fortführen; denn, wie es in der Schrift heißt (II. Cor. 3, 6.), Gott hat uns tüchtig gemacht, das Amt zu führen des neuen Testamentes, nicht das Amt des Buchstabens, sondern des Geistes. Wir wollen es uns täglich vergegenwärtigen, daß von dem Fleiße und der Sittlichkeit unserer Schüler Fluch und Segen über das Land ganze Geschlechter hindurch kommen muß, daß Leben und Gesundheit, Recht und Gerechtigkeit, irdische Wohlfarth und ewiges Seelenheil eines ganzen deutschen Volksstammes von den Kenntnissen und Gesinnungen der Zöglinge dieser Anstalt, der künftigen Staatsdiener Nassau's, abhängt, und sonach größtentheils in unserer Hand liegt. Welch ein theures Gut ist uns anvertrauet, welche Verantwortlichkeit ist uns auf-

erlegt, welche Ansprüche macht das Vaterland an uns! Wahrhaftig ein Amt, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes, ist uns verliehen.

Für Euch aber, liebe Schüler, welche Aufforderung, so früh schon zu wissen, daß der Dienst des Vaterlandes, dem Ihr Euch widmen wollet, aus eigenem freiem Entschlusse widmen wollet, in dieser Anstalt für Euch beginnt. Ihr wollet einst als Lehrer in Kirchen und Schulen das Wort Gottes predigen, und aus den heiligen Büchern die ewigen Wahrheiten der Religion offen und freimüthig Reichen und Armen vorlegen; Ihr wollet die Gemüther der Menschen für die Tugend gewinnen und mit Eurem unbefleckten Wandel als Beispiel vorleuchten, daß irdischer Tand, das Leben selbst, höheren Dingen nachstehen müsse. Ihr wollet als Richter und Gesetzgeber, ohne Menschenfurcht und ohne Säumniß, das Laster bis in seine geheimsten Schlupfwinkel verfolgen, und das Verbrechen enthüllen, wie kunstvoll es sich hinter seinem trügerischen Schleier verbergen mag vor der Hand der strafenden Gerechtigkeit; Ihr wollet mit unablässigem Scharfsinn in den Gesetzbüchern forschen, und sein Recht dem Gedrückten, ihren guten Namen der Unschuld schützen; Ihr wollet Ordnung und Anstand handhaben, so weit die Grenzen Eures Berufes reichen. Ihr wollet Euch auch dem Dienste der leidenden Menschheit widmen, und mit unermüdeter Geduld in dem Buche der

Natur forschen, wo es eine Heilkraft, wo es einen Balsam gibt; und wenn alle Hülfe der Kunst schwindet, wollet Ihr noch im letzten schweren Todeskampfe auch den Dürftigsten nicht auf seinem dumpfen, verpesteten Lager verlassen.

Wohlan, bei uns sollet Ihr die Sprachen lernen, damit Ihr ohne die schwache Hülfe zweideutiger Dolmetscher selbstständig forschen könnet, was die Weisesten aller Nationen der Vorzeit und der Gegenwart für Eure Wissenschaft Geprüftes mitgetheilt haben; bei uns sollet Ihr die Kunst lernen, in den Worten Anderer den wahren Sinn und die rechte Bedeutung zu finden, damit Ihr einst geschickt seid, ohne Aufenthalt überall selbst Euch zu belehren und vor jedem Irrthume zu bewahren; bei uns sollet Ihr lernen, Wahrheit vom Scheine sondern, indem Euch die Gesetze der Natur und des menschlichen Geistes und die unverrückten Gleise erklärt werden, in welchen beide ewig sich bewegen; bei uns sollet Ihr hören, was die Völker des Erdballs gehoben und erniedriget hat, was zu ihrem Heile oder Unheile führte, und wer die unsterblichen Heroen waren, die in Wissenschaft und Kunst für Mit- und Nachwelt segensvoll wirkten; bei uns soll Euer Geist mit allem Wahren, Guten, Edlen und Schönen genährt und in aller Kraft und Gewandtheit der Rede geübt werden, damit Ihr fähig werdet, dereinst Euren Worten Eingang und Nachdruck

zu verleihen durch Ordnung im Denken, Klarheit im Auffassen und Bestimmtheit im Ausdrucke; bei uns sollet Ihr endlich gewöhnt werden zur Arbeitsamkeit im Berufe, zu erhöheter Anstrengung, wenn es gilt, Eure Kraft zu entwickeln, zu freudigem Gehorsam gegen Ordnung und Gesetz, zu unverbrüchlicher Treue in Wort und That, zu Bescheidenheit im Urtheil, zu Genügsamkeit in der Lust, zur Aufopferung für den Nächsten, damit Ihr einst nicht, wie feile Miethlinge, ein Amt des Buchstabens, sondern, wie redliche Diener Gottes und der Menschen, ein Amt des Geistes verwaltet, und Glück und Segen bringet, wohin Ihr gesendet werdet. Wähnet nicht, als ob Ihr noch eine Weile ruhen könntet, als ob der Staatsdienst Euch noch fern sei. Nein, mitten in ihm stehet Ihr schon; rings seid Ihr umgeben von seinen Anforderungen; von allen Seiten höret Ihr die weckende und warnende Stimme des Vaterlandes. An dem heutigen Tage werden theilnehmende Zuhörer Euch in diesem Dienste finden, und Ihr, die Ihr ausersehen seid, heute in allerlei Kunst und Fertigkeit die Vertreter der Anstalt zu bilden, haltet Euch wacker, und zeiget, daß Ihr begriffen habt, was es heißt, dem Dienste des Vaterlandes sich widmen.

Segne, himmlischer Vater, was heute zu deinem Preise geschiehet; gib, daß unsere Schüler deine Gebote immer mehr erkennen und üben, und

verleihe ihrem redlichen Fleiße glücklichen Fortgang; uns Lehrer aber laß nicht müde werden, sondern fest halten an Einem Sinn und einerlei Meinung; Allen, die in deinem Dienste stehen für das Vaterland, mit Rath und That, mit Wort und Arm, in Stadt und Land, in der Hütte und auf dem Throne, reiche deine starke Hand, daß, wenn du einst uns versammelt hast zu unsern Vätern und wir eingegangen sind zu stiller Grabesruh, die Enkel über unsern modernden Gebeinen sprechen mögen: Sie ruhen in dem Herrn von ihrer Arbeit; aber ihre Werke folgen ihnen nach.

Anmerkungen.

1) Ehedem schon hatten die Zöglinge unserer Anstalt öfters des Winters Uebungen in Musik und Gesang im Prüfungssaale bei Anwesenheit von Lehrern, Mitschülern und einigen andern Personen angestellt. Die hohe Bedeutung des Gesanges für die allseitige Bildung des Körpers und Geistes berücksichtigend (vgl. Fr. Jacobs akad. Reden. Leipz. 1829. Th. 1. S. 291.), suchte ich diesen Uebungen eine größere Ausdehnung zu geben, bildete einen freiwilligen Sängerverein von 40 bis 50 unserer Zöglinge, und erhielt durch die Fürsprache Herzoglicher Landesregierung höchsten Ortes die Anstellung eines besonderen Gesanglehrers um so bereitwilliger genehmiget, da schon auf den Herzogl. Pädagogien der Gesang ein Gegenstand des öffentlichen Unterrichts ist und überall besondere Gesanglehrer angestellt sind. Damit verband ich Declamationsübungen, und so war die

Anstalt, durch einen Theil der hier garnisonirenden Herzogl. Regimentsmusik unterstützt, in den Stand gesetzt, vorigen Winter förmliche Concerte für das größere Publikum in dem Casinosaale zu geben, da Herz. Landesregierung die Geneigtheit hatte, alle etwa damit verbundenen Kosten auf den Centralstudienfonds anzuweisen, weil es galt, den Zöglingen eine Gelegenheit zu allseitiger, besonders auch zu feiner äußerer, Bildung zu gewähren. Der aufmunternde Beifall, dessen diese Winter-Concerte sich erfreueten, erregte den Wunsch zu ihrer Fortsetzung auch während des Sommers, und die Theilnahme der Herren Commissarien Herzogl. Landesregierung bei der Frühlingsprüfung dieses Jahres knüpfte daran die Idee einer Jahresfeier der neuen und alten Stiftung des Gymnasiums. Se. Herzogl. Durchlaucht geruheten, dieses jährliche Schulfest in angetragener Weise gnädigst zu genehmigen und auf einen geeigneten Tag des Monates Julius zu bestimmen. Die Bedeutung dieses Festes mag es entschuldigen, wenn ich für das weitere Publikum selbst die Mittheilung des Inhaltes der gedruckten Einladung für nicht ganz ohne Interesse halte, zumal da die ganze gegenwärtige Schrift zunächst meinen jetzigen Amtsverhältnissen gelten soll. Als symbolische Andeutung waren in dem Casinosaale die 8 lebensgroßen Brustbilder ehemaliger Lehrer und Vorsteher der Anstalt mit neuen vergoldeten Rahmen aufgehängt und mit Blumen bekränzt worden. Im Hintergrunde stand unter einer Nische von Eichenlaub, mit einigen Orangeriebäumen umgeben, auf einem Altare die weiße Gypsbüste Sr. Herzogl. Durchlaucht.

Vormittags 10 bis 11 Uhr, im Prüfungssaale.

Die deutsche Festrede wird jährlich abwechselnd von den Hauptlehrern, in diesem Jahre von dem Director, gehalten.

Anfang und Schluß bildete die erste u. zweite Hälfte des Chorales v. J. J. Engel, aus Seebode's Schulgesangb. (Hildesh. 1826.) Nr. 301.

Mel. Vom Himmel hoch 2c.

V. 1.

Daß froh du lebst in Gottes Welt,
Der Baum dich labt, dich nährt das Feld,
Du wohnst und wirkst in Fried' und Ruh',
Wem dankst, o Mensch, dieß Alles du?

V. 2.

Von Brüdern, die vor Gottes Thron,
Noch eh' Du warst, erschienen schon,
Von ihnen, einst der Erde Zier,
Kommt aller dieser Segen dir.

V. 3.

Für dich auch strebte ihr Verstand,
Zu deinem Wohl schuf ihre Hand.
Sie lebten nicht allein für sich,
Nein, rühm' es dankbar, auch für dich.

V. 4.

Und du, du sähst und hättest das,
Und sännest nur ohn' Unterlaß
Dem nach, was dir selbst nützen kann,
Sprächst: was geht mich die Nachwelt an?

V. 5.

Nein, so thut Dank und Liebe nicht!
Wer selbst empfing, fühl' auch die Pflicht,
Zu leisten treu der Brüderwelt,
Was ihm zu leisten möglich fällt.

V. 6.

So pflanze, baue, sorge dann,
Und bess're, was dein Geist nur kann,

Damit auch deiner Thätigkeit
Sich einst der spät're Enkel freut.

V. 7.

Mit Dank wird dann dein Werk erkannt,
Mit Ruhm dein Name noch genannt;
Und wird er's nicht — den bessern Lohn
Trägst du in deinem Herzen schon.

V. 8.

Ja Gutes wirke, wo und wie
Du immer kannst; dein Werk stirbt nie;
Wer sich dem Dienst der Nachwelt weih't,
Der lebt weit über seine Zeit.

Nachmittags 2 bis 5 Uhr, im Casinosaale.

1) Ouverture aus Lodoiska v. Kreutzer f. 2 Pianof., 4 Flöten, 2 Violinen u. Baß, vorgetragen von F. Anthes (II.), F. A. v. Preuschen (I.), F. Preusser (III.) u. F. Snell (II.). Die Flöten A. Genth (IV.), L. Kirschbaum (I.), L. Vietor (I.), J. Cäsar (II.) u. Müller (IV.). Violinen A. Wilhelmi (II.) u. A. Bandel (II.); Baß Hr. Musikl. Drös.

2) Motetto mit Choral, v. C. G. Hering. (Ges. f. Männerchöre, Hft. 1. S. 6. ff.)

Gott ist nicht ferne von einem Jeglichen unter uns;
Denn in ihm leben, weben und sind wir.
Herr, unser Herrscher, nur von dir
Fließt alles Heil uns zu;
Dein Volk, dein Eigenthum sind wir,
Und unser Gott bist du.

Anm. Der Gesang wurde überall mit zwei Pianoforte unterstützt durch Hrn. Prof. Sandberger u. Hrn. Musikl. Drös.

3) Deutscher pros. Vortrag v. Primaner Ch. Lex, über den Einfluß öffentlicher Redeübungen auf die Bildung in Gymnasien.

4) Hymne von E. Anschütz. (Musikal. Schulgesangb. Leipz. 1828. Hft. 3. S. 300.)

Singt Lob dem Herrn, der uns beschützt,
Denn seine Gnade währet ewig.
Du bist allmächtig, Herr,
Du, unsrer Väter Gott;
Du gründetest den Erdball auf sich selber,
Die Himmel nahmst du, Herr,
Zu deines Fußes Schemel.
Du siehst die Erde an: sie bebt;
Du rührst die Berge an: sie rauchen.
Den Fürsten, den Gesalbten, schütze, Herr;
Und Glück begleite seine Tage!
Singt Lob dem Herrn, der uns beschützt,
Denn seine Gnade währet ewig.

5) Lateinischer pros. Vortrag v. Primaner P.h. Lehr, über den Einfluß des Gelehrtenstandes auf das Wohl der Menschheit.

6) Altitalienischer Kirchengesang mit neuem Texte (Musik in Hering's Volksschulengesangb. Leipz. 1820. Bd. 1. S. 10. Vgl. Herder z. schön. Litter. u. Kunst, Th. 8. S. 174.).

V. 1.

O sanctissime,
potentissime,
benignissime Deus;
pater amate,
supplices voces
audi, precamur.

V. 2.

Orna patriam,
et prosperrimam
fac cum incolis cunctis;
ut fides et pax
et pudor priscus
nunquam recedant.

V. 3.

Da juvenibus
mores optimos
atque docilem mentem,
seni quietem,
et decus omne
publicis rebus.

V. 4.

Serva Principem,
et incolumem
praesta Principis stirpem;
multos ut annos
populo suo
laetus intersit.

V. 5.

O sanctissime,
potentissime,
benignissime Deus;
semper colende,
semper et culte,
audi, precamur.

Anm. Ideen und Worte sind fast alle aus den Oden des Horatius entlehnt. Vgl. I, 2. u. Carm. Saecul.

7) Französischer pros. Vortrag v. Primaner H. L. Schmitt, über den Einfluß eines offenen Sinnes für Natur auf die Bildung studirender Jünglinge.

8) Variationen von J. Schmidt für 2 Pianoforte, Violine u. Alt, vorgetragen von F. Anthes (II.) u. F. Preusser (III.); Violine v. A. Wilhelmi (II.); Alt v. H. Musikl. Drös.

9) Rundgesang: Das Vaterland; Text v. J. J. Ihlee (vgl. Weitershausen's Liederb. f. Gymnas. Gieß. 1829. Bd. 2. S. 123.); Musik v. Nägeli (s. Hientzsch Samml. zwei-, drei- u. vierstimm. Gesänge. Bresl. 1825. Hft. 2. S. 9.).

V. 1.

Kennt ihr das Land, so wunderschön
In seiner Eichen grünem Kranz,
Das Land, wo auf den sanften Höh'n
Die Traube reift im Sonnenglanz?

Chor.

Das schöne Land ist uns bekannt,
Es ist das deutsche Vaterland.

V. 2.

Kennt ihr das Land, vom Truge frei,
Wo noch das Wort des Mannes gilt,
Das gute Land, wo Lieb' und Treu
Den Schmerz des Erdenlebens stillt?

Chor.

Das gute Land ist uns bekannt,
Es ist das deutsche Vaterland.

V. 3.

Kennt ihr das Land, wo Sittlichkeit
Im Kreise froher Menschen wohnt,
Das heil'ge Land, wo unentweih't
Der Glaube an Vergeltung thront?

Chor.

Das heil'ge Land ist uns bekannt,
Es ist ja unser Vaterland.

V. 4.

Heil dir, du Land, so hehr und groß
Vor allen auf dem Erdenrund,
Wie schön gedeiht in deinem Schooß
Erhabner Tugend schöner Bund!

Chor.

Drum wollen wir dir Liebe weih'n,
Und deines Namens würdig sein.

10) Deutsches Festgedicht vom Primaner J. Fluck.

11) Bundeslied; Musik von Mozart.

V. 1.

Brüder, reicht die Hand zum Bunde!
Diese schöne Feierstunde
Führ' uns hin zu lichtern Höh'n.
Laßt, was irdisch ist, entfliehen;
Unsers Bundes Harmonieen
Dauern ewig fest und schön.

V. 2.

Preis und Dank dem Weltenmeister,
Der die Herzen, der die Geister
Für ein ewig Wirken schuf!
Licht und Recht und Tugend schaffen
Durch der Wahrheit heil'ge Waffen,
Sei uns göttlicher Beruf.

V. 3.

Ihr, auf diesem Stern die Besten,
Brüder all' in Ost und Westen,
Wie im Süden und im Nord,
Wahrheit suchen, Tugend üben,
Gott und Menschen herzlich lieben,
Das sei unser Losungswort.

12) Lateinisches choriambisches Gedicht „die Unsterblichkeit der griechischen Dichtkunst" vom Primaner Ph. Bertram.

13) Vaterlandslied der Nassauischen Gymnasiasten.

V. 1.

Heil dir im Bürgerkranz,
Vater des Vaterland's,
Heil, Herzog, Dir!
Fühl' in des Thrones Glanz
Die hohe Wonne ganz,
Liebling des Volks zu sein.
Heil, Herzog, Dir!

V. 2.

Heil unserm Fürsten, Heil,
Dem Landesvater Heil,
Dem Herzog Heil!
Von Seinem Volk geliebt,
Von Kummer ungetrübt
Herrsch' Er noch lang beglückt.
Dem Herzog Heil!

V. 3.

O Gott, dich bitten wir,
Gesegnet stets von dir
Erhalt uns Ihn!
Die Jugend, die Ihn ehrt,
Sei Seines Beifalls werth;
Schulen und Wissenschaft
Schützt Er mit Kraft.

V. 4.

Fern sei, o Gott, Sein Ziel,
Daß noch des Guten viel
Durch Ihn gescheh!
So herrsch' Er froh und frei.
Ihr Brüder, seid Ihm treu,
Und singt vereint Ihm Heil,
Dem Fürsten Heil.

V. 5.

Sei, Herzog Wilhelm, hier
Lange des Volkes Zier,
Des Landes Stolz.
Fühl' in des Thrones Glanz
Die hohe Wonne ganz,
Vater des Volks zu sein.
Heil, Herzog, Dir!

Anm. Das bekannte Lied hat einige zeit- und ortgemäße Abänderungen und Zusätze erhalten.

14) Ouvertüre aus der Oper: Die Getäuschten, v. Rossini, für 2 Pianoforte, 4 Flöten, 2 Violinen und Bäß; vorgetragen wie oben.

Die übrigen Nachmittagsstunden waren für allerlei Spiele und Ergötzlichkeiten der Zöglinge im Freien bestimmt, in dem Wehrholze auf dem sogenannten Canapé, unter den Augen der Lehrer.

Die beigegebenen Gedichte, von einigen Primanern im Originale und in der Uebersetzung selbst verfertiget auf das hohe Vermählungsfest Sr. Herzoglichen Durchlaucht, mögen die Früchte und den Zusammenhang unserer poetischen und metrischen Studien mit den übrigen Lehrgegenständen zeigen. Die unterthänigst nachgesuchte Erlaubniß zum Drucke dieser jugendlichen Versuche wurde, um Nacheiferung unter den Zöglingen zu befördern, höchsten Ortes gnädigst ertheilt, und Herzogl. Landesregierung hatte die Geneigtheit, die Kosten auf den Centralstudienfonds anzuweisen. Hier mußte der hebräische Text von Nr. IV. wegbleiben, weil die neubestellten Typen noch nicht angekommen waren; aber gedruckt wurde er ursprünglich, wie die andern Texte, in der Originalausgabe in Großquart (Wiesbaden, aus der Schellenbergischen Hofbuchdruckerei) überreicht.

2) Vgl. oben S. 137.

3) Vgl. oben S. 136.

4) Was ich S. 274. ff. gewünscht habe, ist auch hier nicht unbeachtet geblieben, und trägt täglich mehr Früchte. Auch die Art und Weise, wie die Morgen- und Nachmittagsstunden dem religiösen und wissenschaftlichen Ernste, die Abendstunden des Festes der Fröhlichkeit gewidmet wurden, entsprach ganz meinen Erwartungen.

5) Die Schilderung, welche Sophokles **Oed. Col.** V. 16. ff. von den stillen und anmuthigen, zugleich aber Ehrfurcht gebietenden, Hainen seines Geburtsortes macht, stimmet ganz mit dem überein, was neuere Reisende dort jetzt noch sehen. vgl. Dodwell, Chateaubriand, Byron. Des Sophokles Vollendung in der tragischen Kunst haben Alte und Neue hinlänglich gefeiert; vgl. Schöll. Von den Letztern möge die Aeußerung eines Nichtdichters hier stehen, Joh. v. Müller's (W. Th 1. S. 121.) „Es ist nicht möglich, die schönste Sprache der Menschen edler zu benutzen, als Sophokles, oder Würde und Anmuth herrlicher, als er, zu vereinigen."

6) Die Ufer des Kephissos waren sonst und sind noch besonders mit Oelbäumen reichlich bepflanzt. vgl. **Plut. v. Cic. c. 13. Sull. c. 12.**

7) vgl. **Plut. v. Demosth. c. 7.** ff.

8) vgl. **Cic. Epp. ad Att. I, 1. II, 1.**

9) A. W. Schlegel's poet. Werke (Heidelb. 1811.) Th. 1. S. 325. Das Sonett: „Ewige Jugend."

Seiner Durchlaucht

des

Herrn Herrn

W i l h e l m,

souveränen Herzogs von Nassau ꝛc. ꝛc.

bei

Höchstderoselben Vermählungsfeier

mit

Ihro Königlichen Hoheit

P a u l i n e,

Prinzessin von Würtemberg,

unterthänigst dargebracht

von

den Zöglingen des Gymnasiums zu Weilburg.

I.

⏓ ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏓
⏓ ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏓

Αἴγλη ἠελίου, φάος
γαίᾳ τῶν προτέρων φανὲν
ἥδιστον, τριπόθητον ὦ
χρυσέας βλέφαρον καλῶς
ἡμέρας ἀνεφάνθης.
Ἦμαρ χαρμοσύνης ἁγνὸν
ἦ γὰρ ἔπτη ἐς αἰθέρα
ὀσμαῖς ἀμβροσίαις συνόν;
μαρμάρυξε δὲ κράσπεδον
ἀέρος διὰ γλαυκοῦ;
Ἴχνος χρυσεοσάνδαλον
κρούουσαι λιπαρῷ πέδῳ
συρίγγων λιγυρῶν ὕπο
καὶ λωτοῦ λίβυος διὰ
ἵστασ' ἠνίδ'! ἰακχὰν
Αἱ μὲν εὐπλόκαμοι θεαὶ
φίλαι Πιερίδες μέλει,
εὐμενεῖς δ' ἱερῷ χορῷ
φαίνονται μεγάλοι θεοὶ
καὶ πᾶσαί τε θεάων.
Ἔμπροσθεν δὲ τίν' αὐτόθι
κόσμῳ καὶ φαρέτρας βλέπω
καὶ τόξῳ κεκορυσμένον;
εἶδος παισὶν ὁμοίϊος
καὶ πτερωτὸς ὅδ' ἐστίν·
Ἦ μὴν εἶς, ἀγαπήτ' Ἔρως,
ὃς τῶν οὐρανίων φρένας
σμύχεις· ἦλθε δὲ καὶ Κύπρις
ἡ τερψίμβροτος, ἧ Ὑμὴν
δεσποίνῃ ἀκολουθεῖ.

I.

$\overset{v}{—}$ $\overset{v}{—}$ — v v — v $\overset{v}{—}$
$\overset{v}{—}$ $\overset{v}{—}$ — v v — $\overset{v}{—}$

Strahl der Sonne, du Licht, so schön,
Wie dich früher die Erde nie,
Nie erblickte, o hochersehnt
Senktest du in des Goldes Glanz
Deine Wimper hernieder.

Flog das heilige Wonnefest
Nicht zum fernesten Aether hin,
Von ambrosischem Duft umwallt?
Blitzte nicht in der Lüfte Blau
Seines funkelnden Saums Licht?

Seht der goldnen Sandalen Spur
Auf des strahlenden Bodens Glanz!
Unter heller Schalmeien Klang,
Durch der lieblichen Flöte Ton
Weckt ihr frohes Getümmel,

Holde Töchter Pieriens,
Deren Herz der Gesang erfreut.
Und es nahen auf euren Ruf
Alle Götter mit gnäd'gem Blick
Nebst der Göttinnen Festchor.

Wen erblick' ich vor Allen dort,
Schön gerüstet, sowie zum Kampf,
Mit des Köchers und Bogens Zier?
Knaben ist er in leichtem Wuchs
Aehnlich, aber geflügelt.

Du bist's, strahlender Liebesgott,
Dessen Pfeil der Unsterblichen
Herz entflammet. Auch schwebt heran
Kypris, und der Gebieterin
Folget sanft Hymenäos.

Τί κλίνει μακάρων ὄχλος,
λάμπει χάρμα δ' ἐν ὄμμασιν;
πότνι' Ἀγλαΐα τε καὶ
φαιδρὰ Εὐφροσύνη, θεῶν
ἐςβαίνουσι κρατίστου

Παῖδες, καὶ Θαλία καλή,
αἳ μειδήματι σὺν γλυκεῖ
ἡγοῦνται, Γυλίελμε, Σοί,
καί, Παυλῖνα, χερὸς φίλης
εἰς μέσον προςάγουσαι.

Ἠχεῖ σὺν Χάρισιν χοροῦ
Θεσσαλῶν κελαδήματα·
„Ἀνίκητε μάχην Ἔρως,
„ὅστις ἐν μαλακαῖς κόρης
„ναίεις πραῢ παρειαῖς,

„Ὃς φοιτᾷς ἀνὰ κύματα,
„αὐλαῖς τ' ἀγρονόμοις ἔνι;
„ὃς περᾷς Ἀΐδου πύλας,
„οὐδείς σ' ἀθανάτων φύγεν,
„θνητῶν οὐδέ τις ἀνδρῶν.

„Κύπρις, ἣ ῥοδοδάκτυλος
„ἐρώντων κραδίας ἄγεις,
„σὺ προςπτυξαμένη φίλως
„χρύσεον τὸν ἱμάντ' ἔδως
„αὐτὴ τῇ Χαριέσσῃ,

„Δάκρυα βλεφάρων ἄπο
„ἥτις χαρμοσύνῃ βάλεν·
„τίς δ' εὐδαιμονίαν ἅλις
„ — ὦ Ὑμὴν, Ὑμεναῖ, ἰώ —
„γνοίη πᾶσαν ἐρώντων;

Weßhalb neigt sich der Götter Schaar?
Welche Wonne in ihrem Blick?
Seht, Zeus Töchter, sie treten ein;
Huldvoll lächelt Euphrosyne,
  Huldvoll lächelt Aglaja,

Und Thalia, die Herrliche:
Zum Olympischen Wonnesitz
Hin geleiten sie, Wilhelm, Dich,
Dich, Paulina, an lieber Hand,
  In der Seligen Mitte.

Hört der Grazien Brautgesang,
Mit Thessaliens Chor vereint:
„Eros, Sieger im Kampfe, du,
„Der du ruhst auf der Wangen Roth
  „Lieblich schlummernden Mädchen,

„Der du schweifst auf des Meeres Fluth,
„Zur Feldwohnung im öden Thal,
„Der du steigst in des Hades Nacht,
„Nie entfloh dir ein Irdischer,
  „Nie der Himmlischen Einer.

„Kypris, die du mit Rosenhand
„Sanft der Liebenden Herzen lenkst,
„Selbst verliehst du der Reizenden,
„Sie umarmend in Götterhuld,
  „Deinen goldenen Gürtel,

„Ihr, die Zähren der Freude weint,
„Und im Wonnegefühl zerfließt.
„Denn wer fühlet genug das Glück,
„Das der Liebenden Busen schwellt?
  „Hymen, o Hymenäos!

„Εὔφρων δ' ὀλβίῳ ἤματι
„πατρίδος νεότης τρίχα
„ἁβρὰν ἄνθεσι πορφυροῖς
„κοσμήσασα, συνέλθετε,
„ἄνδρες τ' ἠδὲ γέροντες.

„Παρθένοι, στεφανώματα
„λαμπρὰ πλέξατε λειρίων
„ναρκίσσων θ' ἁπαλῶν ἅμα
„μύρτοις, πάσσετε καὶ ῥόδοις
„τοὺς ναοὺς δροσόεσσιν.

„Παιανίζετ', ἰὼ θεοί,
„Κρηνίδες καὶ Ὀρειάδες,
„πᾶσαι καὶ Δρυάδες κόραι,
„Δήμητερ Διόνυσέ τε·
„ὦ Ὑμήν, Ὑμεναῖε!"

Ὦ εὐδαίμονα πατρίδα!
βῆναι εἴδομεν εὔτοκον
Ὄλβον τῶν πεδίων διά·
τοῦδ' ὄπισθε μάλ' εὔφοροι
κυμαίνουσιν ἄρουραι.

Τῷ ῥέουσι γεώλοφοι
οἴνῳ Νασσοΐας γλυκεῖ,
λευκὸν ῥεῖ γάλ' ὑπὸ τρίβῳ·
γαυριῶσι δὲ πίονες
ποῖμναι τῷδ' ἀκόλουθοι.

Εὐχαί, ὦ Γυλίελμε, Σοῦ
τὸν κληθέντα κατήγαγον.
Ναοὺς δ' ἡ Σοφία κτίσεν
αὐτῇ, τοῖς δὲ περιστόοις
τῆς βαδίζει ἀδελφὴ

„Nahet, Greise und Männer, euch,
„Jauchzt entgegen dem Tag des Glücks,
„Nahe, Jugend des Vaterlands,
„Und umkränze dein zartes Haar
„Froh mit Blumengewinden.

„Jungfrau'n, flechtet den Myrtenkranz,
„Und der Lilien sanften Schmelz
„Füget ein zu dem schönsten Bund,
„Mit der Rosen bethautem Schmuck
„Ueberstreuet die Tempel.

„Jubel singt, Oreaden, laut,
„Ihr, Najaden, im klaren Quell,
„Ihr, Dryaden, im Eichenhain,
„Du, Demeter und Bromios:
„Hymen, o Hymenäos!"

O glückseliges Vaterland!
Ueber deine Gefilde hin
Seh'n wir schreiten des Segens Fuß.
Fruchtbar rauschen schon hinter ihm
Hochaufwogende Saaten.

Nassau's Hügel, zur Seite ihm,
Strömen über von süßem Most;
Milch rinnt unter des Fußes Pfad;
Fröhlich hüpfende Heerden sind
Seiner Schritte Begleiter.

Du erflehetest ihn herab
Deinem Lande, o Wilhelm, Du.
Tempel bauet die Weisheit sich,
Und es wandelt die Hallen durch
Ihre Schwester, die Wahrheit,

Ἀλήθεια φιλίστορας
εἰσάγουσ' ἱερὸν νέους.
ἔργον, ὦ Γυλίελμε, Σόν!
ὑψηλῶν γὰρ ἀποβλέπεις
τῶν θρόνων Σὺ φιλόφρων.

Ὡς χὤ Ζεὺς προλιπὼν μέγαν
ὁ ὑψίβρομος οὐρανὸν,
ἀστραπὰς κατέχων χερὶ
ἡμέρας μάλα τέρπεται
εὐρύωψ ὁ Κρονίων,
Σεμνῶν ᾄσμασιν ἡδέσιν
θελχθεὶς Κασταλίδων φρένα.
Ἔρως δ', ὦ Γυλίελμε, Σοὶ
καλλίστην φερέτω χάριν,
Ἔρως γ' ἠδ' Ὑμεναῖος.

II.

v — — v — — — v v — v $\overset{v}{—}$ (first — also marked v)

$\overset{v}{—}$ — v — — — v — $\overset{v}{—}$

— v v — v v — v — $\overset{v}{—}$

Beata gens, qua nulla beatior,
DUCEM tuum quae nomine patriae
Patris voces, qui more avorum
Sceptra tenet sapiente dextra.

Sulcat quietus vomere fulgido
Agros colonus, seminaque in solum
Fecunda mittit, messe sperans
Horrea plena sibi futura.

Die einführet in's Heiligthum
Wißbegierige Jünglinge.
W i l h e l m , D e i n ist das edle Werk.
Gnädig blickst D u herab dahin
Von den Höhen des Thrones.

So stieg oft der erhabne Zeus
Von dem himmlischen Strahlensitz
Zu des Helikons Chor herab;
Zahme Blitze in milder Hand,
Lauscht der Donnerer freudig,

Von der hehren Kastalischen
Jungfrau'n süßem Gesang entzückt.
W i l h e l m , Eros, der schöne Gott,
Bringe herrlichen Lohn D i r dar,
Eros und Hymenäos.

P h i l i p p B e r t r a m aus Wiesbaden.

II.

$\overset{v}{-}\ -\ v\ -\ \overset{v}{-}\ -\ v\ v\ -\ v\ \overset{v}{-}$

$-\ -\ v\ -\ \overset{v}{-}\ -\ v\ -\ \overset{v}{-}$

$-\ v\ v\ -\ v\ v\ -\ v\ -\ \overset{v}{-}$

Beglücktes Volk, vor allen gesegnetes,
Du nennst den Fürsten Vater des Vaterlands,
Der, edler Ahnherrn Sitte ehrend,
Führet die Scepter mit weiser Rechte.

Mit heller Pflugschaar furchet des Feldes Grund
In Ruh' der Landmann, birgt in der Erde Schooß
Des Samens Keim, und hofft, im Herbste
Werde der Segen die Scheuer füllen.

Astris relictis Pieridum chorus
Terra resedit, lucida Veritas,
Priscus Pudor, Virtus Fidesque
Vestibus in niveis renident.

Vos, arva, Rhenus quae citus irrigat,
Vos, arva, gratis consita collibus,
Nassoviae, proferte flores:
Candida nunc faciunda serta.

Tandem benignus DUX precibus favet,
Auditque voces votaque patriae,
Et gaudio nunc gens triumphans
PRINCIPIS ora videt benignae.

Ciete festos nunc, pueri, modos,
Castae, choreas ducite, virgines:
WILHELMUS et PAULINA juncti
Omnia reddere laeta certant.

Jamjam quis est, quin gaudeat et pium
Votum ferat? Mox Naiadum cohors
Ex fontibus formosa lymphas
Plenius ejiciet loquaces.

Dulci Lyaeus pampineus mero
Implebit uvas laetior in jugis,
Et pulchrius mox ditiusque
Vestiet arva Ceres paterna.

At tu, Deus, qui numine temperas
Coelum atque terras, tu, pater optime,
Mitis velis DUX atque CONJUX
Gentis amore diu fruantur!

Vom Sternensitze eilet der Musen Chor
Zur Erd' herab; es leuchtet der Wahrheit Licht,
Und alte Zucht und Kraft und Treue
Lächeln im glänzenden Festgewande.

Ihr, Fluren, die des Rheines Gewog durcheilt,
Ihr, Fluren, die ihr fröhliche Hügel tragt,
Nassoviens, laßt Blumen sprossen:
Strahlende Kränze sind jetzt zu winden.

Des Fürsten Sinn weicht endlich der Bitten Macht,
Er hört die Wünsch' und Stimmen des Vaterlands;
Im Jubelton blickt jetzt das Volk auf,
Auf zu der gnädigen Fürstin Antlitz.

Jetzt, Knaben, wecket festlicher Lieder Lust,
Und, zücht'ge Jungfrau'n, führet den Reigen an:
Fürst Wilhelm und Paulina eifern
Alles zu segnen im schönen Bunde.

Wer bringet jetzt nicht fromme Gelübde dar,
Und horcht der Freude? Holder Najaden Chor
Wird voller bald aus tiefen Quellen
Seine geschwätzigen Wasser strömen.

Mit Laub bekränzt wird Bacchus der Hügel Zier,
Die Trauben, heitrer füllen mit süßem Saft,
Und Ceres wird bald schöner, reicher
Kleiden die Fluren des Vaterlandes.

Du, Vater, der du Himmel und Erde hältst
Mit deiner Macht, du, gütigster Weltenherr,
Vergönne mild, daß Fürst und Fürstin
Lange der Liebe des Volks sich freuen!

Heinrich Ludwig Schmitt aus Hachenburg.

III.

— v — — — v v — v — $\overset{v}{—}$

— v v — $\overset{v}{—}$

Incolae suaves Heliconis, et qui
Praesides Musis, date, quod precamur,
Nuptias CELSI celebrare laeto
PRINCIPIS hymno.

Dicite: Hymen, o Hymenaee, Nymphae,
Quas habet Nassovia terra, lymphas
E latebrosis vitreas cavernis
Ejaculantes.

Dicite: Hymen, o Hymenaee, frontem
Queis senilis ruga notat severam,
Virgines pulchrae, juvenesque primae
Flore juventae.

Nam dies festus venit ille, felix
Quo SUUM Nassovia terra cernit
PRICIPEM junctum tenerae jugali
Foedere sponsae.

Huc ades, ridens Cytherea, nobis,
Quam Jocus circumvolitat, sororum
Cum trium turba, et pharetra nitenti
Comte Cupido.

Huc et, Hymen, nate Jovis, facem qui
Dextera vibras nivea coruscam,
Tuque, cujus sunt sacra vincla cura,
Regia Juno.

Patriae lucem, GUILIELME, reddis,
Omnibus dictus Pater atque Princeps;
Hic ames, PAULINA, Parens Tuorum
Alma vocari.

PRINCIPES, Vestrae placidis fruatur
Fluctibus vitae ratis, ac dierum
Fila producant triplices sorores
Pollice lento.

III.

— ⏑ — ⏑̄ — ⏑⏑ — ⏑ — ⏑̄
— ⏑⏑ — ⏑̄

Pindus holde Göttinnen, und der Musen
Hehrer Schutzgott, o, was ich flehe, gebet,
Durch ein Festlied unseres Fürsten heil'ge
Bande zu feiern.

Singet: Hymen, o Hymenäus, alle
Nymphen Nassau's, die ihr aus tiefer Grotte
Eurer Quellen reinen Krystall mit leisem
Murmeln hervorströmt.

Singet: Hymen, o Hymenäus, Greise,
Deren Stirn die Runzel des Alters furchet,
Mädchen schön, und Jünglinge in der ersten
Blüthe der Jugend.

Denn es naht der festliche Tag, an welchem
Hochbeglückt Nassovia's Volk der zarten
Braut den theuren Fürsten vereint am Altar
Hymens erblicket.

Nahe uns, o lächelnde Aphrodite,
Du, vom Scherzesgotte umflattert, mit dem
Chor der Huldgöttinnen, und du, im Glanz des
Köchers, Cupido.

Du auch, Hymen, Sprößling des Götterkönigs,
Der du mit der Lilienhand die Fackel
Schwingst, und du, die ehlichen Bande schützend,
Königin Juno.

Seine Zierde giebst Du dem Vaterlande,
Wilhelm, würdig, Vater und Fürst zu heißen;
Mög'st Du gern, Paulina, der Deinen güt'ge
Mutter genannt sein.

Hohes Paar! der ruhigsten Fahrt genieße
Eures Lebens Kahn, und der Tage Faden
Mögen Euch mit langsamer Hand die Parzen
Gütig verlängern.

Ludwig Kirschbaum aus Weilburg.

IV.

Dem Fürsten und der Fürstin dieses Lied.

Uns brachte Ihres Bundes Stunde hohe Freude;
Dem Volke wird sie Heil und Segen bringen.

Des Landes Stolz ist unsers Fürsten Gattin;
Die Edle blüht der Frühlingsblume gleich.

Kommt, laßt uns niederfallen vor Jehova,
Und ihn, den Schöpfer, preisen.

Jehova, deines Thrones Veste ist das Recht;
Es schreitet Wahrheit dir und Huld voran.

Es schwebe deine Gnade über unserm Fürsten
Und seiner Gattin, wie auf dich wir hoffen.

Du schenktest einen edlen Herrscher uns;
Gerechtigkeit wird unser Antlitz schau'n.

Verleih' Ihm Seines Herzens Sehnen;
Verweigr' Ihm nicht der Lippen Wünsche.

Gewähr' Sein Fleh'n dem Edlen;
Er kennet Seines Volkes Heil.

Erhöre Seine Stimme, wenn um Hilf' Er fleht,
Und wenn zu Dir hinauf Er Seine Hände hebt.

Jehova, schütz' Ihn, laß Ihn leben;
Er lebe hochbeglückt auf Erden.

Viel Friede sei in Seinem Lande;
Es kleide Alles sich in Freude.

Des Landes Zier ist Seine Gattin,
Sie strahlt, ein Bild der Tugend.

Der Edlen Name möge immer dauern;
So lang' die Sonne leuchtet, blühe er.

Jacob Fluck aus Oberbrechen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friedemann, Friedrich Traugott,

Deutsche Schulreden und beiläufige Andeutungen über das höhere Studienwesen Deutschlands

Giessen 1829

Paed.th. 1470
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762791-6